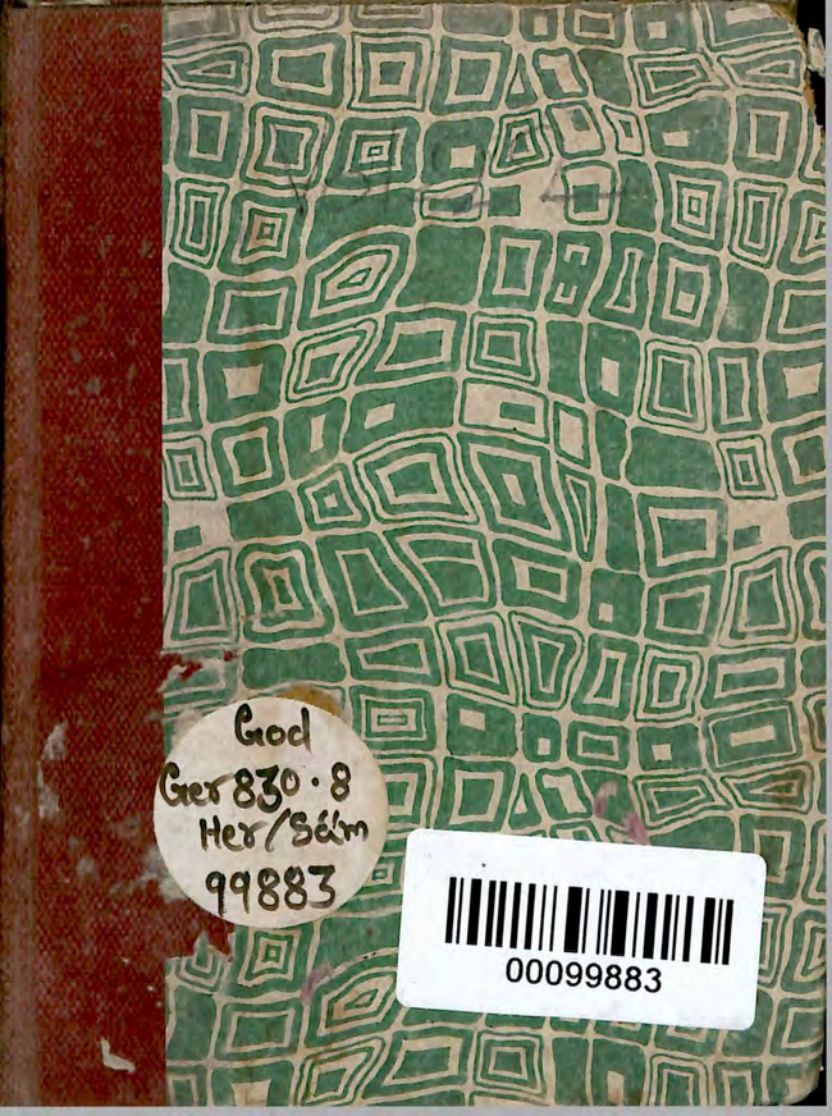

God
Ger 830.8
Her/Sém
99883
00099883

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

E 88pp

in vierzig Bänden.

99883

Zweiundzwanzigster Band.

22vol

00.b.15

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

God
Geo 830-8
Her/Sum
99883

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Zehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

00099883

Inhalt.

Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Seite

10. Händel. Seine Lebensumstände 3

Vom Oratorium. Unterschied von der Oper und dem Monodrama. Reine Gestalt desselben und daher entspringender Zauber . . 5

Fortsetzung. Erweis dessen an den Psalmen und den Salomonischen Liedern. — An der lyrischen Poesie der Griechen. — Am Italienischen Canzone und den brittischen Monodien . . . 9

Fortsetzung. Cäcilia, eine Legende 12

Mißbrauch der heiligen Cäcilia an ihren musikalischen Festen. — Mißbrauch der beschreibenden, Töne malenden Poesie in Erzählung von Wirkungen der Tonkunst. Wahre Wirkung der lyrischen Dichtkunst in Erregung eigner Empfindungen durch Töne, unsichtbar, geistig, himmlisch 18

11. Das Drama 24

Ein Grieche in unserm Theater. — Aristoteles Bestimmung der Tragödie, erklärt. — An Aeschylus und Sophokles gezeiget. — Seine Vollendung einer Reinigung der Leidenschaften erklärt und gerechtfertiget.

Seite

Fortsetzung 34

Daß bei einer Fabel des Schicksals Leidenschaften nothwendig geläutert werden müssen. — Werth der Poetik des Aristoteles in Winken hierüber. — Kurzer Wortwechsel der griechischen Tragödie. — Ob uns das Schicksal angehe? Mißverständnisse des Worts. — Rechte Anwendung desselben durch Charaktere.

Fortsetzung 40

Wilhelm Shakespeare. — Dessen charakteristische Schicksalsfabel in Hamlet, in Macbeth u. s. f.

Fortsetzung 54

Lessings Nathan der Weise, eine Schicksalsfabel gespielt durch Charaktere. — Emilia Galotti. — Wodurch die Tragödie philosophischer werde als die Geschichte. — Französisches Theater. Englisches. — Quelle der Inkonsequenzen.

Fortsetzung 61

Einwürfe gegen die Theorie. — Beantwortung der Einwürfe aus den Griechen, aus Shakespeare und der menschlichen Seele.

Schluß 66

12. Das Lustspiel. Unterredungen 72

13. Romanze 86

Beilage. Reiskens Antwort auf die Frage: ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? . . . 88

Fortsetzung: Romanze 89

14. Volksgesang 92

Beilagen: Benj. Franklin über seine Ballade 97

Lessing an Gleim, über Lieder fürs Volk 101

Ist dem Volk so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig? 102

Youngs Eingang zur fünften Nacht 106

15. Epopöe. Theorien 108

1. Vom Heiligen der epischen Dichtkunst 109

2. Vom Langweiligen das die Epopöe oft begleitet 115

Seite

3. Vom Gefährlichen epischer Gedichte 120
4. Vom letzten Ziel des epischen Gedichtes 126
5. Vom Funde der Gesänge Ossians 133
Beilage. Volkssagen über Ossian, von einem gelehrten Hochländer 138
Beilage: Homer und Ossian [1] 143
16. Von der komischen Epopöe, als einem Correctiv des falschen Epos (Fragment) 160
17. Nordische Mythologie.
1. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung [2] 167
2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neuen Dichtkunst . . 186
Tod Herders 192
Nachlese zur Adrastea. Fragmente. Vorrede von D. Wilh. Gottf. von Herder 193
1. Das Drama. Ein Fragment 197
(Verpflanzung des griechischen Theaters auf das unsere. Blick auf Euripides Ion. Das griechische Theater war Gesang. Es war gottesdienstlich. Es bezog sich auf Athen. Es nahm die Fabel aus vorhergegangenen rohen Heldenzeiten. — Die griechischen Sitten sind nicht unsere. — Das Theater muß Leidenschaften ordnen, zum Mittelmaß. Haben die Neuern diesen Maßstab?)
2. Morgenländische Literatur 202
(Erläuterungen aus orientalischen Reisebeschreibern für die Schriften der Ebräer. Diese sind Nationalschriften. Verdienste um die orientalische Literatur erwarben sich: Hyde, Brisson, Anquetil du Perron, Michaelis, Ernesti, Semler, Eichhorn, Lowth, Reiske, Hammer.
3. Persepolis 208
4. Fragen 213
5. Deutsche Hoheit 214

1 Aus den Horen, 1795.
2 Desgleichen 1796.

Seite

6. Briefe, den Charakter der deutschen Sprache betreffend 220
Beilage. Der Mann und sein Schatte, Niemand . . . 239
7. Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands 241
8. Gedanken von Swift, mit Nachgedanken 257
9. Berkeley. Fragment 258
Beilage. Gedanken aus Berkeley 264
10. Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert 272
Nachschrift 287

Früchte

aus den sogenannt

goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

10.

Händel.

Das Oratorium und die Cantate.

Georg Friedrich Händel war ein Deutscher, 1684 zu Halle geboren. In seiner zartesten Kindheit meldeten sich schon seine großen Anlagen zur Tonkunst, die nach geringer Unterweisung auf Clavier und Orgel sich dergestalt auszeichneten daß er in Weißenfels, wohin bald sein Vater ging, sodann in Halle, Hamburg, Berlin bemerkt, und als Kind schon bewundert wurde. Er bildete sich unter Zachau, Buononcini, Agnello. Kaum fünfzehn Jahre alt, ward er in Hamburg Director des Orchesters der Oper, und componirte eine Almeria, eine Florinde, ging nach Italien, wo in Florenz, Venedig, Rom, Neapel Stücke von ihm mit Beifall gegeben wurden, und die berühmte Sängerin Vittoria sich in ihn verliebte. Er kam zurück, trat zu Hannover in kurfürstliche Dienste, ging über Düsseldorf, Holland, nach England, wo er im glänzendsten Zeitraum der Königin Anna mit einer Bewunderung empfangen ward die ihn stolz, und, wie die Britten sagen, oft hart und eigensinnig machte. Er hatte das Glück für den Utrechter Frieden das Te Deum zu componiren, gewann die Gunst des Adels, bald auch des Königs, schrieb prächtige Opern und war eine Zeitlang der Gott der musikalischen Bühne. Die Streitigkeiten und Parteien, die sich zwischen ihm und Buononcini, nachher mit Senesino, dann mit Porpora und Farinelli erhoben, über die man auch Swifts

Sarkasmen kennet, brachten ihn nicht nur aus der Gunst der Großen, sondern auch um einen Theil seines Vermögens und seiner Gesundheit. Diese stellte ihm Aachen wieder her, und Drydens Alexanders-Fest, das er nach seiner Rückkunft gab, schaffte ihm nicht nur die Gunst der Nation wieder (1736), sondern ward auch Ein Grundstein seines bleibenden Ruhmes; denn seine Opern und Sonaten sind verhallet. Sein Alexandersfest dauert.

Den zweiten Grundstein legten die Oratorio's, die er in Gang brachte, weil er sie; wie sein Lebensbeschreiber sagt, „dem angebornen Ernst der Engländer sehr angemessen erachtete." Sie sollten als dramatische Gespräche in Opernpracht aufgeführt werden; dieß ward aber, weil ihr Inhalt biblische Geschichte war, verboten. Ein glückliches Verbot, auch für die Kunst! denn nachhinkend der Oper hätte die Cantate ihren eigenthümlichen Charakter nie gewonnen, und schwerlich erschienen wäre sodann Händels Messias. Dieß große Stück, auf einfachen biblischen Worten beruhend, ist werth zu dauern, so lange eine Saite gerührt, ein Instrument angehaucht wird. Kalt ward es zuerst in London, desto wärmer 1741 in Dublin empfangen; seit 1743 ist es in London, und überall die dauernde Drommete von Händels Ruhm geworden und geblieben.

Seit 1751 war Händel blind und blieb es nach schmerzlichen Operationen; 1759 starb er, acht Tage nach der Aufführung seines letzten Oratoriums, bei welchem er noch gegenwärtig war. In der Westminster-Abtei ward er begraben, wo ihm auf sein Verlangen und auf seine selbsteignen Kosten ein Denkmal errichtet wurde. Die großmüthige Nation, die den Fremden so hold ist, vergaß auch hier, bei einem Manne der fünfzig Jahre in ihr gelebt, für sie gearbeitet und ihrer Tonkunst unläugbar den ihr angemessensten Schwung gegeben hatte, sie vergaß auch auf Händels Grabe des Deutschen (German's) nicht. In Schlafrock und Pantoffeln

ſitzt er nachläſſig da, die Lyra in ſeiner Hand, unter ihm die Flöte; glücklicherweiſe Shakeſpear gegenüber.

Händels Charakter war in Tugenden und Fehlern Charakter der Tonkünſtler. „Beſaß er Stolz, ſagt ſein brittiſcher Biograph,[1] ſo war ſein Stolz einförmig; er war nicht heute ein Tyrann, und morgen ein Sklave, nicht hier ein Tadler, und dort ein Schmeichler, Seine Unabhängigkeit behauptete er in Umſtänden, in welchen andre ſich eine Ehre daraus würden gemacht haben unterthänig zu ſeyn. Er war freigebig, ſelbſt in ſeiner Armuth; als er reich ward, bedachte er ſeine alten Freunde. Schon als ein Knabe ſchickte er ſeiner Mutter Geld zu, da ſie ſich verbunden achtete ihn zu unterſtützen; an die Wittwe ſeines alten Lehrmeiſters Zachau, als er hörte daß ſie Mangel litt, ſandte er mehr als einmal Geſchenke. Den größeſten Theil ſeines anſehnlichen Vermögens hinterließ er ſeiner Schweſter Tochter; ſeine muſikaliſchen Schriften vermachte er Herrn Smith, von welchem die Oratorio's ſtets fortgeſetzt werden." Und ſo ruhe, gewaltiger Mann, der mit ſeinen Tönen einen Cherub vom Himmel hätte herabzwingen mögen! Ruhe auf deinem brittiſchen Grabe in Schlafrock und Pantoffeln aus; die Lyra aber in deiner Hand, die Flöte, und jedes deiner Inſtrumente verhalle nie dem nordiſchen Europa.

Da in einem der vorigen Stücke vom Melodrama die Rede war, ſo mögen wir Händels Andenken nicht beſſer ehren, als wenn wir von der Gattung reden, die er ſo hoch emporbrachte, dem

Oratorium und der Cantate.

Wie unterſcheidet es ſich vom Melodrama?

Specifiſch; als eine reine Gattung, die ins Melodrama nicht überlaufen darf.

[1] Gentleman's Magaz. 1760. April, Mai.

Im griechiſchen Drama begleiteten Töne das Spiel, d. i. Handlung, Charakter, Action, Gebärdung; in der Oper herrſchten Töne und Tänze. Man hat eine Mittelgattung aufs Theater gebracht, da man, getrennt von einander, bald ſpricht, bald geiget, und in welcher doch Worte und Töne für einander ſeyn ſollen. Eine mißliche Gattung, die bald widrig werden kann, weil Töne die Worte, Worte die Töne, als unvereinbar mit einander, jagen. „Warum ſingſt du nicht? rufe ich der Declamantin oder einem Pygmalion zu, da dir die Töne nachlaufen?“ „Weil ich nicht ſingen, ſondern nur declamiren kann,“ antworten ſie; und die Kunſt antwortet: „So declamire entweder ohne zwiſcheneinfallende Töne; ſie ſtören mich, indem ich während ihrer entweder dein Spiel oder die Töne vergeſſen muß, und eins mich vom andern wegruft. Oder, wenn du dich getraueſt, ſo agire bei fortgehender Muſik, die deine Empfindungen ausdrückt, ohne Worte, d. i. ſey Pantomim. Jetzt biſt du den fliegenden Fiſchen gleich, die in beiden Elementen ihre Feinde finden; deine Action wird zerſtückt, und die Muſik, ihr vor- oder nachtrillernd, bleibt kraftlos.“ Dieſe Gattung[1] iſt alſo ein Miſchſpiel das ſich nicht miſcht, ein Tanz dem die Muſik hintennach, eine Rede der die Töne ſpähend auf die Ferſe treten. — Das Oratorium iſt eine reine Kunſtgattung, vom Ton- und Gebärdenſtreit ſowohl, als von der Oper geſondert. Sein Vorbild iſt der reine griechiſche Chor, oder der Pſalm und Hymnus. Ein viel in ſich faſſendes Vorbild. Hoch wie der Himmel der Phantaſie, tief und breit und wellenreich wie das Meer der Empfindung, zugleich auch ein Land voll Thäler und Höhen, voll Mondesberge und Mondesgrüfte, iſt ſie. Die lyriſche Compoſition begreift alles in ſich was Geſang und Töne ausdrücken können, ohne Gebärdung.

Durch dieſe Trennung von der Gebärde wird ihr ein freies

[1] Gemeiniglich wird ſie Monodrama genannt.

Reich geöffnet; denn so viel ausdrückend die theatralische Declamation seyn mag, so weiß man doch wie viel sie auch ausschließt. Da in ihr alles der Action angemessen werden muß, so gebietet diese. Und mit ihr gebieten die Töne; unter beider Herrschaft müssen die Worte sich fügen. Wie nun? Hat die Musik sich ein eignes freies Feld in Ouverturen, Sonaten u. s. eröffnen dürfen, wo sie, unbehindert von jeder andern Kunst, ihre Flügel ausbreitet, und oft den höchsten, wildesten Flug nimmt; warum sollten Poesie und Musik, zwei Schwestern, sich nicht auch gesellen, um gemeinschaftlich, ohne Rücksicht des Zwanges einer dritten Kunst, ihre Kräfte zu üben? So wird das Oratorium, die Cantate. Es kommt wie vom Himmel, ohne zerstreuenden, das Auge fesselnden Theaterschmuck, verhüllet gleichsam wie eine Vestale. Oder vielmehr, unsichtbar fließen nach und nach Stimmen und Töne in unsre Seele, vom zartesten Tropfen bis zum vollesten Strom, an keinen Faden gereiht, als an den leisen, aber mächtigen, unzerreißbaren, der Empfindung. In diesen Ufern oder auf diesem hohen Meer leitet und regiert das Schiff der Meister.

Große Idee! und sie ist natürlich. Sobald ein Wesen sang, folgte es dem Strom der Empfindung. Vom einfachsten Liede an, in Tönen der Freude, der Liebe, des Seufzers, der Klage, in Ode, Elegie, Hymnus, Canzone, bis zum feurigsten Dithyrambus öffnete sich das menschliche Herz, seine Gefühle aussprechend, austönend. Es erhebt sich im Fluge und senkt sich nieder; es weitet und schließt sich; immer aber macht es sich Luft. Viel bewegt, harmonisch besänftiget, fühlt es im Aether der Töne sich wie mit himmlischem Trank gelabet, der ganzen Natur gleichstimmig, glücklich. Ungebundenheit scheint also die erste Bedingung der Gesangessprache zu seyn; und doch, was bindet fester als die Harmonie? Eben in dem süßen Bande ihres Gesetzes liegt der Zauber. Daß man sich diesem sanften und hohen Gesetz unentweichlich, alle seine Em-

pfindungen in ihm verſchlungen fühlet; daß Leid und Freude, das ganze innere Gefühl in ſeiner Weite und Tiefe ſich nicht anders als harmoniſch ausſprechen kann, daß es melodiſch ertönen muß — dieß iſt die heilige Gewalt, die uns ergreift und unſchränkt, und im Innern regelt, ja die uns unter dieſer Regel mit allem zuſammenband, mit allem zuſammenſtimmte.

Denn nun treten entweder mehrere Stimmen zu einander; es wird ein Chor, das Feierlichſte das je ein irdiſches Ohr hörte. Ein von vielen Stimmen und Inſtrumenten gehaltener harmoniſcher Ton durchdringet die Seele. Oder die Stimmen theilen ſich; ſie antworten oder begleiten einander: ſüße Eintracht, das Bild himmliſcher Zuſammenwirkung, Liebe und Freundſchaft. Oder ſie verfolgen einander, kämpfen, umſchlingen, verwirren ſich, und löſen einander zur ſüßeſten Beruhigung auf: treffliche Darſtellung des ganzen Gewebes unſerer Empfindungen und Bemühungen auf dem Kampfplatz des Lebens. Wem Worte und Töne dieß verbündet ausdrücken, der wird über ſich, aus ſich hinausgezogen; nicht etwa nur in einem Spiegel erblickt er, er empfindet, wenn man ſo kühn reden darf, die Ethik und Metaphyſik ſeines menſchlichen Daſeyns. Wozu wir geboren wurden, was wir ſeyn ſollen, wie alles vielartig zuſammenſtimme, und nach dem härteſten Kampf im liebevollen Zwiſt ſich harmoniſch auflöſe.

By Music minds an equal temper know,
Nor swell too high, nor sink too low.
If in the breast tumultuous joys arise,
Music her soft, essuasive voice applies;
Or when the soul is press'd with cares,
Exalts her in enlivening airs.
Warriors she fires with animated sounds;
Pours balm into the bleeding lovers' wounds;

Melancholy lifts her head,
Morpheus rouses from his bed,
Sloth unfolds her arms and wakes,
List'ning *Envy* drops her snakes;
Intestine war no more our Passions wage,
And giddy Factions hear away their rage.

Fortsetzung.

Daß dieß von jeher der Gesangpoesie Amt gewesen, zeigt das alte Buch der ebräischen Psalmen. In ihnen spricht das menschliche Herz alle seine Empfindungen aus, in jeder Situation des Lebens, steigend, sinkend, in Kummer und Freude, in Schmerz und Hoffnung. Es bändigt oder erweckt sich, beruhigt sich, lobpreiset, jubelt. Alle Töne deren unsre Natur fähig ist, liegen in diesem Psalterion verborgen; wer sie erwecken und binden kann, erneuet das älteste Odeum der Vorwelt.

Auch fortgeleiteter Gesang ist in einigen Psalmen, Gesangeshandlung, durch unterbrochene, einander entgegengesetzte Chöre. Dieß Chormäßige erstrecket sich bis auf die einfachsten Theile dieser Compositionen; denn die beiden Glieder jedes Verses sind einander antwortende Stimmen, Anklang und Antiphonie, Strophe und Antistrophe.

Außer den Psalmen sind die Salomonischen Lieder (das hohe Lied genannt) ein Concert wechselnder und doch gebundener Stimmen der Liebe. Auch in ihnen ist Ein Gang durch alle Töne, vom leisesten Seufzer der Sehnsucht steigend zur Liebe, zum Preise, untermischt mit Kummer und Klage. In Ordnung gestellt, würden diese Stimmen ein Frühlingsfest, ein Nachtigallen-Concert geben, wie es der Orient in Tönen und Gesängen liebte.

Bei den Griechen war die lyrische Poesie nichts anders als ein solcher Schwung der Empfindung durch mancherlei Töne. Im ältesten Chor bewegten sich Strophe und Antistrophe gegeneinander, sich antwortend, zuletzt einstimmend mit einander. Der feierliche Hexameter war der Griechen älteste Gesangweise. Da die Naturvölker einfache Melodien lieben, so war diese älteste Nationalmelodie der Griechen ihrer Sprache gemäß glücklich gewählt; alles konnte die Empfindung in ihr sprechen, und der Verstand sie reich ausbilden. Als die Doppelflöte erfunden ward, die Freude und Leid, heroische und sanfte Töne wechselnd sang, so ward dem heroisch vortretenden Mann gleichsam eine Gattin, der Pentameter, zugeordnet Breit und prächtig trat jener auf; diese nahm sich zusammen, zart und lieblich.

Die Tonarten vermehrten sich, mit ihnen die Zusammenordnung der Sylbenmaße; an Bacchischen Festen stieg ihr jubelnder Wechsel zum Dithyrambus. Verloren ist leider der größeste Theil dieses Schatzes von Tönen aus der Leyer Apollo's; aber auch die kleinsten Reste zeigen die Vieltönigkeit seines Köchers voll Gesangespfeile. Catull und Horaz haben nur die leichtesten gewählt, die sie dem Ohr der Römer und ihrer Sprache anmuthig fanden; die schnellesten Pfeile ließen sie ihren unerreichten Vorgängern, den Griechen, an deren Tafeln selbst Polyhymnia sang, in Skolien, d. i. in wechselnden Reihetönen. Eintönigkeit schien den Griechen nirgend zu gefallen, selbst nicht in Klagen.

Den Chor aus welchem das griechische Drama hervortrat, muß man also auch als ein Concert der Empfindungen ansehen, von einem Punkt zum andern kunstreich geleitet. So auch die Gesänge Pindars. Der Chor klagt und jubelt, hoffet und wünscht, fürchtet und zweifelt, warnt, lehrt, erzählt; alles dieß unter einer Gesangesregel. Zur Melopöie war die ganze griechische Sprache geordnet.

Als nach Jahrhunderten der Barbarei Poeſie und Tonkunſt ſich wieder hoben, und man von Sonetten, Madrigalen, Kling- und Singgedichten zu einer Form hinanſtieg, die der ganzen Bruſt voll Empfindungen in Tönen freien Lauf geben möchte; ward — der italieniſche Canzone. Dank dem Provençalen, der ihn in Gang brachte! Der Phantaſie ſowohl als der Empfindung hat er Schwingen und Fittige gegeben; Fittige, auf welchen Dante ſich ſeiner Beatrice, Petrarca ſeiner Laura nach in den Himmel ſchwangen, auch hienieden auf der Erde jede Entfernung gleichſam vernichtend, und der Seele wie dem Herzen den freieſten Raum gewährend. Spaniſche Canzonendichter ſind den Italienern ſchnell nachgefolget, und übertrafen ſie zuweilen in ſchönen Schwärmereien der Freude und Liebe, oder der Schwermuth und ahnenden Hoffnung. Kürze und Länge der Zeilen wechſeln in dieſer lyriſchen Verkettung ſo angenehm ab, daß man ſich geſetzlos glaubt, indem man aufs ſtrengſte dem Geſetz folget.

Auch die brittiſchen Monodien oder ſogenannt-Pindariſche Oden gehören zu dieſer Gattung, obwohl feſter gebaut, oft mit Beiwörtern und Bildern überladen. Alle ſollten durchaus muſikaliſch ſeyn, d. i. ohne beſtimmte Melodie Einer Strophe (die auf die andern nicht paſſen würde), ſollten ſie wie Phantaſien in Tönen durchgeführt werden können, wie wenn der Tonkünſtler Dichter, der Dichter Muſikus wäre. Wie David oder Oſſian an der Harfe, Alcäus an ſeinem goldenen Plectrum, begeiſtert von der Muſe ſelbſt, in Klang und Geſang ſüße Töne verbanden, ſo nahet ſich vor allen Gattungen der Poeſie die lyriſche Gattung der Eingebung oder Eingeiſtung am nächſten, indem ſie eigne Gefühle ſingt, wie der Moment ſie gibt, und gleichſam ſchrankenlos den Geiſt erhebet. Jede wahre Ode ſollte ein ſolcher Flug der Phantaſie und Empfindung ſeyn, die bald wie ein Adler aufſtrebt und ſchwebet, oder niederfährt und ergreift; bald wie eine Taube girrt, und wie die Nachtigall ſchmettert. Am zarten Faden der Empfindungen, oder

im raſtloſen Gange der Gedanken und Gefühle hängt der Zauber der lyriſchen Poeſie, den in allen ſeinen Wendungen die Muſik mit allen ihren Modulationen begleitet.

Ueber eine Ode ſolcher Art, Alexanders-Feſt, breitete ſich Händels Geiſt aus; andre, von andern Dichtern, Pope, Congreve, Gray, Smart u. ſ. ſind ihr gefolget. Eine eigne Göttin, die heilige Cäcilia, hat ſie ans Licht gefördert.

Wer iſt dieſe heilige Cäcilia, in Bildern und Tönen gleich berühmt? Wie kommt ſie als Schutzgöttin der Muſik zum Feſt des Geſanges und der Tonkunſt? Laſſet uns ihre Legende, auch muſikaliſch, hören!

Cäcilia.

Wo glänzt die Lilie
Die nie verwelket?
Wo blüht die himmliſche
Roſ' ohne Dornen?
Im Kranze blühen ſie
Schuldloſer Liebe;
Engel bewachen ſie,
Laben mit Düften ſie
Des Paradieſes.

Am Hochzeitfeſte war
Alles verſammlet:
Da ſaß Cäcilia
Als Braut des Himmels;
Ihr Bräutigam neben ihr,
Ein ſchöner Jüngling;
Flöten- und Saitenklang
Tönten im Chorgeſang
Lieblicher Stimmen.

Nur dir, Cäcilia;
Im ſtillen Herzen
Erklang ein andrer Ton
Zarterer Liebe.
Die heil'ge Seele war
Im Himmel droben,
Horchend dem hohen Klang,
Singend den Weihgeſang
Der Engelsbrüder.

Als ihr in Einſamkeit
Der Liebling nahte,
„Darf ich vertrauen dir?
(Sprach ſie vertraulich)
Freund, meiner Seele du,
Wiſſ' ein Geheimniß;
Da wo ich ſtehe ſteht,
Da wo ich gehe geht,
Mit mir ein Jüngling,

O könnteſt ſchauen du
Sein ſüßes Antlitz!
O könnteſt hören du
Die Engelsſtimme!
Er wird ein Freund dir ſeyn,
Er iſt dir ähnlich;
Wenn wir in Lauterkeit,
Wenn wir in ſüßem Streit
Himmliſch uns lieben."

Darauf berührte ſie
Sein holdes Auge,

Und er ſah neben ihr
Stehen den Engel.
Glänzend in Himmelsglanz,
Strahlend im Blicke,
Kränzt' er mit Blumen ſie,
Labte mit Düften ſie
Des Paradieſes.

„Nimm," ſprach der Himmliſche
Zu dem Geliebten,
„Auch eine Blume hier,
Die nie verwelket.
Sie wird dich laben ſtets
Mit reiner Liebe.
Nimm dieſe Lilie!
Nimm hier die himmliſche
Roſ' ohne Dornen."

Freili ſcheint ſonderbar daß die Innung der brittiſchen Tonkünſtler eine Heilige dieſer Art mit dem Alexandersfeſt begrüßten, einem Trinkfeſt wo die Buhlerin und der Tonkünſtler mit ihr einen berauſchten König zum Trunk, zur Wolluſt, zur Rache, zum Brande Perſepolis wecken und treiben. Werden nun gar alle dieſe böſen Effecte als Wirkungen der Tonkunſt nicht nur angeführt, ſondern ſelbſt in Wirkung dargeſtellt, ſo iſt das Feſt ein eben ſo ſchlechtes Lob auf die Muſik als ein unwürdiges Geſchenk für die Heilige. Wahrſcheinlich verließ man ſich auf die Andacht, d. i. auf die Geiſtesabweſenheit der himmliſchen Patronin, wenn man ihr ſolche Geſänge, und zuletzt dann, hinter der Geſchichte einer Thais, oder Amphions, des Orpheus u. ſ. ſie mit ihrer Orgel vom Himmel kommen ließ, die Bälge zu beleben. Der Anruf an ſie war das

Sendungscompliment, das man am Schluß dem Canzone gewöhnlich mitgab, Va, Canzone.

Nicht um das Lob der Heiligen, um Wirkungen der Musik war es dem singenden, spielenden Haufen an seinem Innungsfest zu thun, und an einer Geschichte die diese Wirkungen zeigte.

Wie aber? Wirkungen der Musik gezeigt, d. i. erzählt in einer alten Geschichte, sind sie dann auch die unsrigen? Rasen wir mit, mit Alexander, weil er raset? Jammern wir mit Orpheus, flehen mit Amphion — u. s.? Allerdings; solange diese aufgeführten Personen selbst sprechen, dringen, von Tönen unterstützt, ihre Empfindungen mit zauberischer Gewalt in uns, und werden die unsern. Ordnet der Tonkünstler seine Töne überhaupt noch dahin daß sie entweder uns gewohnte, oder uns überraschende, höchsterfreuende Lieblingsgänge unserer Herzensmelodie enthalten, so entgeht ihm unsre Mitempfindung nie. Alle großen Meister, unter ihnen auch Händel, kannten diesen Weg zum Herzen; sie wußten es durch Nationalmelodien mächtig anzusprechen, oft in den einfachsten Tönen. Wo ihre Töne dergleichen nicht waren, wurden sie es bald, weil sie dem Nationalgefühl correspondirten.[1]

Ein anderes ist's mit der bloß beschreibenden Poesie (descriptive Poetry), so musikalisch sie ausgedruckt seyn möge. Zwar brachten die Britten dazu den ganzen Wohlklang ihrer Sprache zusammen; Pope ließ die

Dreadful gleams
Dismal screams,
Fires that glow,
Shrieks of woe,
Sullen moans,
Hollow groans!
And cries of tortur'd ghosts!

[1] So im Alexanders-Fest Händels: None but the brave, Bacchus ever young u. s.

ſeufzen, ächzen, glühen, ſtöhnen, ſchreien u. ſ. Wirken dieſe Beſchreibungen aber, wirkt dieſe Nachahmung der Schälle und Töne, was Poeſie, zumal muſikaliſch-lyriſche Poeſie wirken ſoll? Die Töne der Leier Oſſians ſelbſt vermöchten dieß nicht, wenn nicht die Stimme ſeiner Empfindung ſie belebte, der ſie nur als Einleitung oder als Contraſt voranſtehen. Nicht das Fallen des Darius

falls, falls, falls,

ſondern die in Drydens Beſchreibung herrſchende traurige Empfindung, wie der mächtigſte Monarch der Erde

— fällt, fällt, fällt,
Von ſeiner Höhe fällt,
Und liegt im Blut.
Verlaſſen in der letzten Noth
Von allen die ſein Herz geliebt,
Auf kalten Boden hingeſtreckt,
Ohn' einen Freund der ihm das Auge ſchließt —

dieſe menſchlich rührende Scene bringt auch in Händels Tönen uns an die Bruſt. Wir ſehen, hören, fühlen, jammern, vergeſſend des Mediums der Sprache und Töne.

So allenthalben wo Bewegung der Natur in Tönen geſchildert wird. Die Muſik kann ſie trefflich nachahmen; nur dann aber ahmt ſie ſolche mit Wirkung nach, wenn dieſer, aus Bewegung des menſchlichen Herzens entſprungen, Bewegungen desſelben Herzens zueilen, mithin Natur und Herz ſich gleichſam verſchmelzen.

Auf eine dreifache Weiſe kann ſich alſo dieſe Cäcilienfeierlichkeit nicht nur, ſondern die Muſik überhaupt verſündigen. „Zuerſt, wenn ſie ein ungereimtes Thema wählt, oder gar ihre eigene Schande, häßliche Wirkungen ſingt, die die Muſik nie hervorbringen ſollte. Tolle Trunkenheit, z. B. Wolluſt, Rache, Wuth, Wahnſinn. Zweitens, wenn ſie, ſtatt Empfindungen auszuſprechen, ſich

bei Gegenſtänden derſelben malend aufhält; mithin ſchildern dem Auge will, da ſie das Herz rühren ſollte. Drittens, wenn ſie ſich gar bei den Werkzeugen der Töne, den Inſtrumenten verweilet, und deren Schall, wohl gar ihre Geſtalt und Behandlung in ausgeſuchten Worten ſchildert:

Descend, ye Nine, descend and sing
The *breathing* instruments *inspire,*
Wake into voice each silent *string,*
And *sweep* the *sounding* lyre.
In *a sadly-pleasing strain*
Let the *warbling lute complain;*
Let the *loud trumpet sound*
Till *the roofs all aroun*
The *shrill echos rebound.*
While in more *lengthen'd* notes and *slow*
The *deep, majestic solemn organs* blow.
Hark! the numbers *soft and clear*
Gently steal upon the ear;
Now *louder* and yet *louder* rise
And fill with *spreading sounds* the skies:
Exulting in triumph now swell the bold notes
In broken air trembling the wild music floats;
Till by degrees, remote and *small*
The strains *decay,*
And melt *away*
In *a dying, dying fall.*

So entzückt der Halbkenner ſeyn wird daß die gewählten Worte den Inſtrumenten ſo genau nachtrompeten, nachtrommeln und nachpfeifen, ſo wird einem andern, der die wahre Wirkung der Muſik empfinden will, bei dieſer Muſterung der Inſtrumente, in

der Peloton nach Peloton aufgerufen ward, jener Operndirector des Cimarosa einfallen, der, gequält und verlassen von Sänger und Sängerinnen, mit der Geige und Trompete, mit dem Violoncello und Baß freundliche Gespräche führte.

Fortsetzung.

Darf also die Musik und mit ihr die lyrische Poesie eigentlich nicht schildern, ist die Musterung und Aufrufung der Instrumente ihr Zweck nicht, hält sie sich lediglich an den Faden und Gang der Empfindung ohne Gebärdung, so tritt sie eben hiemit in eine unsichtbare, geistige Sphäre. Was sich der Phantasie irgend darstellen mag, ist vor ihr; alles aber nur in Bewegung, in leidenschaftlicher Wirkung. Daher der wesenhafte Unterschied schildernder und lyrischer Dichter, den jede Empfindung fühlt, wenn sie ihn gleich nicht ausspricht. Jenen steht die Schöpfung in Gestalten und Farben da; sie schildern. Thäten sie es auch in den lieblichsten Worten, im sanftesten Numerus; sobald der Geist der Musik, Bewegung, Rhythmus der Leidenschaft fehlt, weiß der Tonkünstler kaum was er mit den schönen Beschreibungen soll, die wie Bildsäulen vor Dädals Zeit dastehen, unbelebet. Gesänge dagegen, wie Ossians, Klopstocks, Gerstenbergs u. s., sie leben für die Musik in jedem Hauch, in jedem Gliede. Table eine Gattung der Poesie die andere nicht; jede hat ihren Werth, jede kenne ihre Gränzen.

Im Messias also, in Worten der Propheten und Apostel that sich Händels Geist am mächtigsten hervor. Von der ersten Stimme:

Tröstet, tröstet mein Zion!
Spricht euer Gott,

bis zur letzten:

Er regieret ewig und ewig,
Der Herr der Herren,
Der Götter Gott. Hallelujah!

herrscht, beinahe bildlos, der starke und sanfte Geist aller Empfindungen die das weite Feld der Religion einhauchet. Kaum berührt wird die Erzählung, allenthalben vom tiefsten Gefühl hervorgedrungen und beherzigt.

Er war verachtet,
Verachtet und verworfen,
Verworfen von Menschen,
Ein Mann der Schmerzen,
Befreundet der Noth.
Wahrlich, wahrlich, er trug unser Leid;
Er litt unsern Kummer.
Wir gingen all' in Irren umher,
Wir gingen alle, jeder seinen Weg,
Der Herr legt' auf ihn unsre Missethat. —
— Würdig ist das Lamm,
Das für uns starb,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit, Kraft und Ruhm,
Und Hoheit,
Und Dankpreis.

In prophetischen und apokalyptischen Verkündigungen hebt sich das ganze Chor der Kirche, eine Gemeine der Seelen, eine Geisterversammlung; kein Theater. Alle Theile der sogenannten Messe, die auch der Lutheranismus nicht verworfen, sondern in seiner Liturgie nur auseinandergerückt hat, von der Anrufung des Geistes und dem Gloria an bis zum Bekenntniß, dem **Sanctus**, **Sanctus**, dem **Benedictus**, dem **Agnus Dei**, dem Hallelujah sind Stimmen

aus dem Chor Himmels und der Erde, zusammentönend im stillen Herzen des Menschen. Auch wo ein sichtbarer Gegenstand vorsteht, der Gekreuzigte, die Mutter mit ihrem Kinde u. s., schildert die Musik nicht, sondern spricht Worte der Empfindung. So in Pergolese's **Stabat mater**, so in jedem **Salve Regina**:

Sey gegrüßet, Königin,
Mutter der Barmherzigkeit,
Süßes Leben, unsre Hoffnung,
Sey gegrüßt.
Zu dir rufen wir verbannte Eva's Kinder,
Zu dir seufzen wir und ächzen weinend
Hier im Thränenthal.

Wende deine milden Blicke
Voll Erbarmen zu uns nieder,
Selige Fürsprecherin.

Und das Kind in deinen Armen,
Selige, Gebenedeite,
Sprosse fröhlich. Freundlich zeige
Jesus Christus uns sein Antlitz,
Wenn geendet unsre Trauer,
Unsere Verbannung ist.

Zeig uns deinen Sohn, o Milde!
Gütige! du süße Mutter;
Zeig ihn uns, Holdselige!
Maria!

Kann vor einem Bilde die Empfindung sanfter sprechen? es zärtlicher anreden? Der Geist im Bilde spricht; nichts wird **geschildert**.

So das kleinste Lied an die heilige Jungfrau; eins z. B., das ein Reisender von sicilischen Schiffern auf offenem Meere singen hörte. Die Melodie ist äußerst sanft und einfach:

O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora pro nobis [1]

Die Todtenmesse endlich. Hier verschwinden alle Bilder.

Ewige Ruhe gib ihnen, Herr!
Ewiges Licht umleuchte sie!
Dir ziemet Lobgesang in Zion, Gott!
Dir dankt man in Jerusalem.
Erhöre unser Flehn; es komme vor dich!
Ewige Ruhe gib ihnen, Herr,
Ewiges Licht umleuchte sie.

*

Tag des Schreckens! Tag voll Beben!
Wenn die Grüfte sich erheben,
Und die Todten wiedergeben.

Welch ein Zittern! welch ein Zagen!
Wenn im Donner jetzt der Richter
Kommt und ruft, die uns verklagen.

Furchtbar schallet die Drommete;
Aus den Grüften aller Erde
Zwingt sie alles ins Gericht.

[1] O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe,
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria.

Tod und Leben ringen kämpfend
Mit einander; es erbebet
Die Natur dem Kommenden.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Drinn die Sünden, die uns nagen,
Alle wurden eingetragen.

Und der Richter wägt und richtet;
Ungerächet bleibt kein Frevel,
Das Verborgne steigt ans Licht.

Wie, o Armer! werd' ich aufsehn?
Welchen Schutzgott werd' ich anflehn?
Kaum der Fromme wird bestehn.

König, schreckensvoll an Hoheit!
Quell der Gnaden! der Erbarmung!
Rette mich aus freier Huld u. s. [1]

Aber auch die Kirchenmusik ungerechnet, erhebt sich jede wahre Musik ins Reich der Unsichtbaren, der Seelen. Der neuere böse Geschmack, eine Romanze hindurch zu trommeln, und in ihr alles zu schildern, zu kochen, zu mahlen, ist eben so niedrig als widrig; erröthe jeder Künstler der so wortspielerisch seine Kunst verschwendet. Tonkünstler die dergleichen componiren, verführen die Dichter wie die Dichter sie verführten.

Welch ein andrer Geist war Gluck! selbst wenn er für die Oper componirte, als das Sichtbare, das Spiel, und zwar selbst in Frankreich, wo auf Spiel zuletzt doch alles ankam, begleiten mußte. Hört seine Iphigenia in Tauris, auch eine heilige Musik!

[1] Der alte Gesang: dies irae, dies illa, ist auch ins protestantische Kirchenlied: es ist gewißlich an der Zeit von Erasmus Alberus eingekleidet. Auch dessen Melodie ist der Ton der Drommete.

Vom ersten Gewitter der Ouverture an bis zum letzten Hall des Chores: „nach Griechenland!“ ächzet und lahmt keine Note schildernd. In den Gesängen die Gluck aus Klopstock componirte, schwebet er allenthalben auf Fittigen der Empfindung des Dichters.

Je mehr die Quelle des Gefühls vertrocknet, desto glänzender malen und schildern wir auch auf der Lyra.

Zu unsrer Zeit, da das Oratorium beinahe ganz schläft, oder auch zu Opernarien gemißbraucht wird, ruft jedem lyrischen Dichter und Tonkünstler die Muse zu, die einst einem edlen italienischen Dichter zurief:

Schlaf, Tändelei und Trägheit, ach sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit,
In Banden der Gewohnheit festgebunden.

Und so erlosch dann jeder reine Lichtstrahl
Des Himmels, der in Glanz das Leben aufhellt;
Mit Fingern zeiget man auf irgend jemand,
Der aus Empfindung reine Ströme leitet.

„Was ist dann die Empfindung? Was die Myrthe
Des bettelnden Gefühles?“ also prahlet,
Auf Ruhm und Wort und Geld erpicht, der Pöbel.

Dich also werden wenige begleiten,
Dich anmuthsreiche, zarte, reine Seele!
Um desto mehr bitt' ich dich, holdes Wesen,
Verfolge deine Bahn, groß — wenn auch einsam.

11.

Das Drama.

Jahrhunderte vor der Geburt der italieniſchen und franzöſiſchen Oper gab es ein Volk, das dem Melodrama eine hohe Geſtalt gegeben hatte — die Griechen. Ihr Heldenſpiel (denn warum ſollten wir's Trauerſpiel nennen, da die griechiſche Tragödie nicht eben traurig ausgehen durfte?), ihr theatraliſches Heldenſpiel war ganz Melodrama. Bloß aus dieſem Grundſatz läßt ſich wie ſein Urſprung, ſo ſeine Einrichtung und Wirkung erklären.

Aus Freudengeſängen und Freudentänzen an Feſten des Bacchus genommen, blieb nämlich der Chor ſeine Grundſtütze. Zwei, drei handelnde Perſonen traten dazwiſchen — warum nicht mehr? In jeder Geſellſchaft fühlen wir daß zwei, drei Perſonen, gleichſam natürlich, in eine Conſonanz oder gar in einen Accord treten, mit allen Variationen die jede Umſetzung des Geſpräches gibt. Mehrere werden nur Nebentöne, gar Diſſonanzen; ein wildes Gewirr von Stimmen endlich ſtört und ermüdet. So bei dem griechiſchen Drama, Ein hoher Einklang herrſcht durch alle Gänge der Begebenheit oder Leidenſchaft über dem Grundton des Chors in wenigen, aber trefflich zuſammengeſtellten Charakteren. Wohl der Seele die dieß geiſtige Melodrama empfindet.

Ein Grieche der in unſer Trauerſpiel träte, an die muſikaliſche Stimme des ſeinigen gewöhnt, müßte ein trauriges Spiel in ihm finden. „Wie wortreich ſtumm, würde er ſagen, wie dumpf und tonlos! Bin ich in ein geſchmücktes Grab getreten? Ihr ſchreit, und ſeufzet und poltert! bewegt die Arme, ſtrengt die Geſichtszüge an, raiſonnirt, declamiret; wird dann eure Stimme und Empfindung nie Geſang? vermißt ihr nie die Stärke dieſes dämoniſchen Ausdrucks? Laden euch eure Sylbenmaße, ladet euer Jambus euch nie dann ein, zu Accenten der wahren Götterſprache?

In Athen war's anders. Unser Theater erklang vom Jamb und Trochäus, vom Choriamb und stürmenden Anapästen. Versucht's und leset sie laut. Ob unsre Aussprache, unsre Declamation Action und Musik euch gleich verloren sind, eure Kammer wird euch zu eng, euer Haus voll schallender Luftgenien werden, indem ihr sie nur leset.[1] Denkt euch dieß bestimmtfortgehende, immer wechselnde Melos, unterstützt jetzt von der Flöte, jetzt von andern Instrumenten, wie es Scene und Leidenschaft forderten; hört es im Geist, und verstummt über eure verstummte Bühne."

„Und diesem hohen Tongefolge, was legten wir ihm unter? Etwa nur Liebesseufzer? Galanteriephrasen? Tändelei mit der Empfindung, der Sprache, dem Gedanken? Reimspäße? Nichts weniger. Einen großen Kampf menschlicher Leidenschaften unter der höchsten Macht, dem Willen des Schicksals. Einen Knoten der Begebenheit, der nur durch Charaktere und Gesinnungen, durch Handlung aufgelöst werden konnte. Der Gang der Töne war hierin unser lebendiges Vorbild. Wie diese sich verschlingen, damit sie sich froh entwickeln, indem kaum etwas ermüdender ist als eine einförmige Musik, und nichts verwirrender als eine verwirrte Tonkunst; so verschlang, so löſete sich unser Drama, der Seele melodisch. Aus Dissonanzen stieg die höhere Consonanz mit jeder geschonten Annäherung feierlich, schauderlich, langsam, prächtig hervor; und schloß mit einer Beruhigung die nicht etwa dumpf sättigte, sondern einen Fortklang dieser Töne zu hören einlud. Daher, daß wir unsre Fabelwelt so durstig erschöpften, jede große Begebenheit in ihre Folgen verfolgten, und nichts unvollendet ließen, denn eine unterbrochne, mattgeendete Musik ist ein plutonisches Kunstwerk."

[1] Wer die Griechen in ihrer Sprache nicht lesen kann, lese sich Bothens Uebersetzung des Euripides laut vor. Ein erster kühner Versuch, dem andre folgen mögen. In ihm wird ein Geist laut und lebendig, an den uns eine schleichende Prose-Uebersetzung kaum erinnert.

„Ihr fangt an und endet wo es euch beliebt; wir endeten wo geendet werden mußte, und fingen von neuem an. So ward jedes Stück dem innern Herzen Musik, ein Ganzes. Ihr schleppt eine Menge Trommeln, die weder Klang noch Ton geben, unter die zarteſten Inſtrumente, und nennet's hiſtoriſche Schauſpiele; wir nicht alſo. Fabel war bei uns Fabel, Geſchichte Geſchichte. Auf dem Theater mußte die bekannteſte Geſchichte eine reine, ganze, ſich ſelbſt entwickelnde Fabel werden, oder ſie blieb das Werk jenes Leiers, der, wenn er nicht ſpielen konnte, pfeifend erzählte. Wir wagten es die höchſten Bilder mit den kühnſten Tonfügungen zu vereinigen, und klopften ſtark an die menſchliche Bruſt." —

Doch warum ſollte der Grieche fortreden dürfen? Da jedem der die Alten und Neuern kennet, der Unterſchied beider Theater dunkler oder klärer vorliegt. Nicht nur haben ſich das Drama und Melodrama gänzlich geſondert; nicht nur iſt der Chor verſtummt; ſondern, was daraus folgen mußte, in ſo vielen Stücken auch die Melodie der Handlung. Das Richtmaß und der Zweck nach und zu welchen bei den Griechen die Begebenheit dem Zuſchauer theatraliſch dargeſtellt und entwickelt werden ſollte, ſie werden von den Neuern nicht anerkannt; in den meiſten Stücken ſind ſie alſo vom Theater verſchwunden.

Wer hat Recht? Die Griechen oder wir? Eine Frage die hier nur fragmentariſch erörtert werden ſoll, fern von Parteilichkeit und einer thörichten Anbetung der einen oder der andern Seite.

Iſt einmal das Theater zu unſern Zeiten ein ſo viel beſuchter Platz, zu dem man die Menge zuſammenruft, ihnen Geld und Zeit nimmt, und darauf Koſten wendet; iſt das Drama anerkannter Weiſe das ſchwerſte und mächtigſte Poem, mithin das künſtlichſte Kunſtwerk, dem ſo viele große Geiſter ſowohl zum Studium, als zur Darſtellung und Ausführung ihre Kräfte, ihr Leben widmeten; iſt's ein ſo vollkommenes und, wie man ſagt, unentbehrliches

Werkzeug auf die Gemüther der Menschen zu wirken, so steht es nothwendig unter der prüfenden Wage des sorgsamsten Urtheils.

*

Aristoteles lebte in Zeiten da das griechische Theater ausgebildet war; es hat sich nachher zu keiner glänzendern Höhe gehoben. Auch war er der Mann der die Regel eines Kunstwerks wohl abzuziehen wußte. Wie erklärt nun er die Tragödie seiner Nation? Bekanntermaßen durch die „Nachahmung einer emsigbetriebenen, vollständigen, Größe habenden Handlung, in einer anmuthiggebildeten Rede (deren jede Form für sich in abgetheilten Schranken wirket), und zwar nicht durch Verkündigung oder Erzählung, sondern durch Erbarmen und Furcht, die Läuterung solcher Leidenschaften vollendend." Ohne die vielen und weitläuftigen Commentare über diese Worte vermehren zu wollen, bemerken wir nur dieß:

1. Handlung ist die Seele des Drama, nicht Charaktere, noch weniger Sitten, Meinungen, Sentenzen. Vollständig, sagt Aristoteles, werde sie dargestellt, d. i. ihr Anfang, Mittel und Ende, Ernst, kifrig, mit einer Art Schnelle werde sie betrieben; sie sey überschaulich. Nicht also übermäßig lang, nicht verwirrt durch fremde Zwischenfälle (Episoden). Ueber alles dieß hat Aristoteles in seiner Poetik bündig geredet.

2. Angenehm sey die Rede des Drama; jede Gestalt der Rede habe ihre bestimmten Schranken. Bei den Griechen hob und verstärkte sie die Musik, und auch sie in angemessenen Formen.

3. Zur Kunstnachahmung (μιμησις) der Handlung (an welches Wort sich bei Aristoteles alles heftet) gehörte vorzüglich die Action, die Gebärdung, der die Decoration half. Alle diese Mittel, verständig vereint, untrennbar von einander, machten die Tragödie der Griechen zum höchsten Poem, zu einem Kunstwerk.

4. Mittelſt der Rede wirkt die Mimeſis des Theaters, worauf? Deutlich ſagt Ariſtoteles: „auf Reinigung der Leidenſchaften. Wodurch? nicht durch laute Verkündigung, durch Moral, Sentenzen, Erzählung u. ſ. f. (ſagt er), ſondern durch Erregung der Leidenſchaften ſelbſt, durch Furcht und Mitleid.

5. Durch dieſe vollendet die Tragödie eine Reinigung dergleichen Leidenſchaften (τοιοῦτα παθήματα). Ariſtoteles ſteckte der Tragödie ihr Ziel vor; wie ſie es erreiche, hat er am Weſen des Drama, der Fabel gezeiget.

„Die Fabel, ſagt er, d. i. die Verknüpfung deſſen was geſchieht (πραγμάτων), iſt das wichtigſte von allem was zur Tragödie gehöret. Dieſe iſt keine Kunſtnachahmung der Menſchen, ſondern der Handlungen, der Geſchäfte des Lebens, des Glücks und Unglücks. Denn auch das Glück beſtehet in Handlung; eine Abſicht darauf iſt eine Art Handlung, nicht bloß eine Beſchaffenheit (ποιότης). Den Sitten nach ſind Menſchen ſo und anders; den Handlungen nach ſind ſie glücklich oder unglücklich. Nicht alſo, damit Sitten nachgeahmt werden, handeln die Perſonen der Tragödie; Sitten werden zu ihr mitgenommen, der Handlungen wegen. Die Fabel iſt der Zweck des Trauerſpiels; bei jeder Sache iſt aber ihr Zweck das wichtigſte, das größte."

So Ariſtoteles. Sollte uns noch unklar ſeyn was er durch ſeine, oft verſpottete „Reinigung der Leidenſchaften" wolle? Durch Erregung der Leidenſchaften in unſrer Bruſt, durch Furcht und Mitleid, vollende ſie, ſagt er, die Reinigung dieſer und dergleichen Leidenſchaften (περαίνουσα). Um langen Discuſſionen zu entgehen, mögen die Theaterſtücke der Griechen ſelbſt reden.

Aeſchylus war der Erfinder der Tragödie; ihm, dem tapfern Mann, ſind wir auch den wahren Begriff ſeiner Kunſtgattung

schuldig. Weßhalb ließ er seine Personen aus dem Chor hervortreten? wozu stiftete er die Bühne?

Agamemnon, der König, soll ankommen. Der Wächter sieht die Feuer. Klytemnestra, die das königliche Haus und Bett geschändet, herrscht mit ihrem Buhler Aegisthus. Wie wird man ihn empfangen? wie er sich betragen? Die Begebenheit, als ein Problem, liegt vor. Er kommt. Wie will Klytemnestra sich rechtfertigen? Welchen Entschluß wird sie nehmen? wie sich betragen vor und nach der Blutthat? Was wird der Chor sagen? So hängt die große Wage des Schicksals. Was Aeschylus in sie gelegt hat, höre man von ihm.[1]

Oreſt erscheint, der Rächer seines Vaters. Phöbus hat ihn gesandt sein väterliches Haus zu reinigen. — Mord seiner Mutter? ein schreckliches Problem! Wie wird es beginnen? wie enden? Mit welchen Empfindungen des Sohns, der Schwestern, der Mutter, der Bürger? Wie stehet die Wage des Rechts und Unrechts in diesem Moment? Lese man die am Grabe Opfernden des Aeschylus, und fühle in ihnen das Feuer der Leidenschaften von mehreren Seiten. Aber die Fabel ist noch nicht vollendet. —

Die Eumeniden erscheinen, rächend den Mord der Mutter auch in der gerechtesten Sache, den Muttermörder verfolgend. Phöbus schützt ihn; Pallas endlich spricht Recht und endet. Ein rechtvolleres Stück ist kaum irgend sonst auf dem Theater erschienen, Aeschylus Krone. Glorwürdig für Athen werden die alten Rachgöttinnen hinaus- und hinabgeleitet. Die schreckliche Begebenheit zeigt sich hier im größesten Licht, rein auseinandergesetzt: es erfolgt das Endurtheil (κάθαρσις, ἀνάπαυσις), Entsühnung.

So die andern Stücke Aeschylus. Prometheus wird an den Felsen geschmiedet und ächzt.[2] Man hört um ihn die Gewalt,

[1] Agamemnon, übersetzt von Halem, 1796.

[2] S. der gefesselte Prometheus, in Wielands attischem Museum. B. III. St. 3.

den gehorsamen Götterboten, den schmiedenden Hephästus. Man hört um ihn die Stimmen der Besuchenden, des Oceans, des Chors, der Jo, abermals des Mercurs; Prometheus bleibt unerbittlich. Hätten wir den zweiten Theil dieses Stücks, den entfesselten Prometheus! Der dramatische Rechtsspruch wäre in ihm zwischen Meer, Himmel und Erde — verlautbart! in ihm die Sache zwischen Göttern und Menschen geschlichtet. Es erfolgte (κάθαρσις, ἀνάπαυσις) Versöhnung.

Aeschylus Perser sind der rhamnusischen Göttin, der Nemesis-Adrastea, selbst ein feierliches Dankopfer. In Persien erscheinen die Geschlagnen, die Entflohnen, der entflohne König, der Verarmte. Der Schatte Darius steigt aus der Gruft — welche Stimmen, welche Klagen! Große Seele Aeschylus, des Helden in eben diesem Kriege; sie schuf Athen durch diese Darstellung ein Triumphfest, das dem Krieger geziemet. Des entfernten Persiens herüberschallende Seufzer, siegendes Griechenland, sind deine Siegestöne, und du Athen Griechenlands ew'ger Siegestempel. Die Götter haben den Kampf entschieden.

Aeschylus Sieben vor Theben, oder der Tod der beiden Oedipussöhne, Eteokles und Polynikes. Auf dem Scheiterhaufen selbst, der ihre Leichname begrub, sagt das Epigramm der Anthologie, wandten ihre Flammen noch sich feindlich auseinander; in diesem Aeschyluswerk, wie raset die Flamme des Eteokles! Unzähmbar allem was ihr sich nahet; nur von der Macht des Schicksals, aber von ihr wie fürchterlich gebämpfet.[1] Großer Dichter! In rauher, aber fester Hand hieltest du mit strengem Urtheil die Wage des entscheidenden Schicksals.

Sophokles milderte dieß Urtheil der Bühne, er hob es aber nicht auf. Auf Aeschylus hartgebrochener Bahn schritt er leiseren

[1] Aeschylus Sieben vor Theben, übersetzt von Stolbergs. Halle 1797.

Trittes vorwärts. Sanfter geordnet und zubereitet iſt ſeine Elektra gegen Aeſchylus Choëphoren; die Geſetze und der Zweck des Schauſpiels waren aber auch ihm dieſelben. Die zu vollziehende That liegt vor, Klagen der Elektra leiten ſie ein: die Urne des todtgeglaubten Bruders macht ſie dem Augenſchein milder, gerechter, dem Herzen ſanfter. Man hört die Erinnyen kommen; das Ganze deckt und hält gleichſam die, von der das Stück ſich nennet, Elektra.

Oedipus, der König. Die Begebenheit, das Unglück ſeines einſt durch ihn geretteten Volks, die Peſt iſt da; das Blatt des Schickſals, warum ſie da ſey? wie ſie zu verſöhnen ſey? iſt verhüllt; der Bote des Götterſpruchs wird erwartet. Er kommt; ein Vater-, ein Königsmörder iſt in Theben; durch ſeine Verbannung ſoll das Land entſühnt werden; niemand iſt eifriger zu entdecken, wer dieſer ſey, als Oedipus. Und Oedipus iſt's ſelbſt, der König. Welch ein Abgrund von Abſcheu und Qualen ſich jetzt ihm und ſeinem Geſchlecht aufthut, höre man bei Sophokles, dem milden Sophokles ſelbſt. Der große, glückliche König ſteht unglücklich da, gehoben und gebeugt von der Hand des entſcheidenden Schickſals.

Mild begleitet ihn der Dichter nach Kolone, und läßt den Blinden, lange Gequälten dort ſein Göttergrab finden. Dank dem neunzigjährigen Greiſe Sophokles, daß er ſich ſeines alten Verlaſſenen annahm. Dank dem Zufall daß es uns dieß Stück ließ! So auch die Antigone, die edle Schweſter, die ſchöne Veſtale. Tochter eines unglücklichen Hauſes; ſie endet; ſie verſöhnt mit ihrem Tode das Schickſal.

Philoktet, der unglückliche, ſchmählich zurückgelaſſene Held auf Lemnus. Man will ihn ſelbſt, man will ihm ſeine Pfeile rauben; Ulyſſiſche Liſt, Achilleiſche Ehrlichkeit gerathen in Streit mit einander. Er ſelbſt iſt im Kampfe zwiſchen Heldenehre und dem traurigſten Jammer. Hercules erſcheint, der Sprecher des Schickſals. Er, der dem Philoktet die Waffen gegeben, der durch ſein Bequemen

unter die hohe Macht des Verhängniſſes ihm das dringendſte Vorbild iſt, ſich dem Spruch der Götter zu fügen — mit kurzer Zuſprache endet er das einfache, hohe Drama. Die Reinigung der Leidenſchaften an ihm, der Furcht und des Mitleids, iſt vollendet.

Dagegen der raſende Ajax; trauriges Bild des Wahnſinns eines beleidigten tapfern Mannes, der die Pallas zur Feindin hat; der ſich gegen die Götter empörte. „Bändige auch deinen gerechten Zorn; empöre dich gegen die Götter nicht; wüthe nicht gegen das Verhängniß; du wüthest gegen dich ſelber.“ Das ſagt uns das Stück; die Reinigung der Leidenſchaften an ihm iſt vollendet.

Und die Trachinierinnen. Hercules, wie er auf Oeta ſtirbt, vom Geſchenk ſeines Weibes, der liebenden Dejanira mit Höllenſchmerzen unſchuldig vergiftet, ſeinen Sohn bittend ihm den Tod zu geben — endlich ſterbend — O Griechen, Griechen, wie bearbeitet ihr eure hohen Fabeln des menſchlichen Schickſals.

*

Nutzlos wäre es noch zum Euripides zu gehen, und aus zwanzig Stücken zu zeigen was ſich aus jedem erweiſen läßt, nämlich: „die griechiſche Tragödie war eine dargeſtellte Fabel menſchlicher Schickſale, um durch dieſe Darſtellung, wie es ſonſt keine Dichtungsart thun kann, das menſchliche Gemüth — was? bloß zu bewegen? Wozu? Zu allerlei Leidenſchaften, die ſich in wilder Irre kreuzen? Zu Haß, zu Abſcheu, zur Bewunderung, zur Liebe? — Möge dieß mehr oder minder geſchehen, nachdem der Dichter Stoff und Kraft, der Zuſchauer Gemüth, der Schauſpieler Geſchicklichkeit hat; aber das Bewegen iſt nicht genug, die Tafel iſt geſchrieben:

„Tragödie iſt eine Schickſalsfabel, d. i. eine dargeſtellte Geſchichte menſchlicher Begegniſſe, mittelſt menſchlicher Charaktere, in menſchlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenſchaften durch ihre Erregung ſelbſt vollendend.“

Dieſe iſt bei Ariſtoteles keine ſtoiſche, ſondern (wie das Ende ſeiner Politik zeigt)[1] eine heilige Vollendung. Wie durch Sühngeſänge Gemüther gereinigt, Leidenſchaften beſänftigt, geordnet und ſchweigend gemacht werden, ſo ſollte dieß in höherem Sinn (dem Plato zuwider) durch die Tragödie geſchehen, die Ariſtoteles ſich als eine Muſik der Seele dachte. „An Tönen nimmt jeder auf ſeine Weiſe Antheil, der Rohe anders als der Gebildete. Es gibt auch verſchiedne Gattungen der Harmonie, die ſittliche, die thätige, die begeiſternde; zu ihrem Zweck ſind alle zu gebrauchen. Zur Erziehung die ſittlichſten; zum öffentlichen, ergötzenden Anhören (ἀκρόασιν),[2] da andre ſpielen, ſowohl die thätigen als die begeiſternden. Denn die Leidenſchaft, die einen und den andern ſtark ergreift, exiſtirt in allen Seelen. Der Unterſchied iſt nur im mehr und minder. Dieſer Art ſind Furcht und Erbarmen. Weiter auch der Enthuſiasmus; denn auch von dieſer Gemüthsbewegung werden einige mit raſender Gewalt ergriffen. Von heiligen Geſängen aber ſehen wir dieſe, zumal wenn ſie ſich der die Seele entzürnenden Geſänge bedienen, wie wenn ſie unter den Händen einer arzneienden oder reinigenden Kunſt wären. Einer ſolchen Cur müſſen ſich auch die Mitleidigen, die Fürchtenden und die von andern Leidenſchaften Leidenden unterziehen. Den andern aber, jedem nachdem er dieſer oder jener Leidenſchaft unterworfen iſt, und allen insgemein wird eine gewiſſe Reinigung der Leidenſchaften; und zwar werden ſie beſänftiget mit Anmuth." Ihr tragiſchen Aerzte, die ihr uns ſtatt dieſer ausführenden und ſtillenden Tropfen Tollwurzel oder Ypeka-

[1] *Πολιτικῶν Θ ζ.*

[2] Dem Zweck und Zuſammenhange der Stelle zuwider will Twining die ἀκρόασιν in κάθαρσιν ändern, da doch der Zuſatz ἑτέρων χειρουργούντων („wo nicht wir, wie bei der erziehenden Muſik, ſondern andre ſpielen, wir nur hören") den Sinn zeiget. Aristoteles treatise on Poetry, translated by *Twining*. Lond. 1789. Note 45. p. 234.

kuanha reichet, was denkt ihr zu Aristoteles? „Er hat uns kein Recept zu geben!“ — Ich noch minder; und doch fahre ich fort.

Fortsetzung.

Sollte das Trauerspiel dieß nicht bewirken können, da es eine Fabel des menschlichen Schicksals für menschliche Herzen darstellt? Wohnt der Aesopischen Fabel schon dadurch so viele Kraft ein weil sie die ewigfeststehende Ordnung der Natur, trotz aller Veränderungen und Zufälle, in lebendigen Charakteren wie in bleibenden Typen handelnd darstellt; wohnte dem Märchen die Kraft eines Traumes bei, den unsre Seele zu einer gegenwärtigen Welt, im Idyll zu einem niegesehenen Arkadien der Glückseligkeit bildet; wie? der große Zusammenhang von Begebenheiten des menschlichen Lebens, den das Verhängniß webet; das Netz womit es den scharfsehendsten Läufer umschlingt; der Felsstein den es über dem Haupt des Helden aufhängt, mit Umständen die es durch einen Hauch sonderbar wendet, — wie, diese wären nicht eindringend? nicht lehrreich? Nur sey der Dichter auch durch seine Darstellung Ausleger und Anwender dieser Blätter des Schicksals.

Die Griechen bemühten sich dieses zu seyn. Ohne zu grübeln, warum von Ewigkeit her der Sohn des Lajus verdammt gewesen ein Oedipus zu seyn, begnügten sie sich damit: „er war's! in Glück und Unglück. Glücklich, da er das Räthsel der Sphinx löste und als ein verdienstreicher König herrschte; unglücklich, als sich ein andres Räthsel, das Geheimniß seiner Geburt, aufschloß.“ Hier war die Frage nicht: warum solche Schicksale die Menschen treffen, sondern wenn und weil sie sie treffen, wie sind sie anzusehen? wie zu ertragen? Zur Antwort auf diese Frage sprach in der griechischen Tragödie bei jedem Umwenden eines neuen Blatts im Buche des Verhängnisses,

d. i. bei der Enthüllung jedes neuen Umſtandes der Begebenheit alles was ſprechen konnte; der Leidende und die Mitleidenden, die Fürchtenden und der Geprüfte, mit allen der Chor. Er war im eigentlichen Verſtande die Zunge an dieſer Wage; was niemand ſagen durfte und ſagen mochte, ſprach er. Daher war und iſt das griechiſche Theater ſo bildend. Es faßt die Begebenheit von allen, kehret ſie auf alle Seiten; es ergreift uns (οὐ δι' ἐπαγγελίας ἀλλὰ δι' ἐλέου κ. φόβου) nicht durch die Verkündigung, ſondern durch die Affecten ſelbſt, die uns ergreifen.

Wozu nun erregte es dieſe Affecten, wenn es ſie nicht reinigen, d. i. läutern, ordnen wollte? Stürztet ihr uns aus Leidenſchaft in Leidenſchaft ohne Zweck, ohne vernünftige Abſicht und Ordnung; verſchwendetet ihr unſer Mitgefühl an Perſonen die deſſen unwerth ſind, an ſchwache Elende oder an teufliſche Böſewichter, in denen kein Zug der Menſchheit erſcheinet; zerfleiſchtet ihr unſer Herz für und wider nichts durch Unverſtand oder Bosheit; ließet z. B. die denen wir durch euch unſere Theilnehmung geſchenkt, ſo ſchief denken ſprechen, handeln, daß wir, mit Haß gegen euch, unſer Mitleid ihnen verachtend entziehen müßten; oder kennet ihr nirgend Maß und Raum, daß wir euch immer zuriefen: „Höre auf, Henker!" kenntet ihr die Geſetze und Gänge des Schickſals ſo wenig daß ihr uns entweder unnütze und lächerliche Furcht einjagtet, oder dieſe dergeſtalt über die Gränzen ins Reich der Unnatur hinaustriebet, daß wir ſtatt ſtark zu werden, ſchwach, ſtatt mitfühlend weiſe, ſtupid gegen das Verhängniß, fühlloshart gegen unſere Nebenmenſchen würden, und uns aller Theilnahme an ihnen entſagten; wäret ihr ſodann gute Haushalter der Begebenheiten des Schickſals? und in eurer Kunſt rechtſchaffene Künſtler? Was würde man von einer Muſik ſagen, die uns ſtatt angenehm zu rühren, widrig aufbrächte? uns langweilig einſchläferte oder toll und wild machte? Schlechte Miſcher der Affecten, empörende Darſteller der Begeben-

heiten des menſchlichen Herzens und Lebens, des Glücks und Unglücks der Sterblichen, ihr trübt, ſtatt zu läutern; ihr empört, ſtatt zu verſöhnen. Gibt es alſo keinen Ausweg von der Pflicht, daß wenn ich Leidenſchaften errege, ich ſie zu einem vernünftig menſchlichen Zweck erregen, mithin ſie reinigen, läutern, ordnen müſſe; verbeut es die Menſchheit ſowohl als die Kunſt, und Vernunft ſelbſt, vor dem hohen Geſetz der Weltfügungen, der großen Wage des Glücks und Unglücks, mit dem menſchlichen Herzen und deſſen Empfindungen zu ſpielen, daran zu ſchnitzeln, und entweder ihm unnöthige Wunden zu ſchlagen oder ſie ungeſchickt zu verbinden: ſo iſt Ariſtoteles nicht nur gerettet, ſondern er hat, nach den großen Muſtern die er vor ſich fand, dem Dichter in ſeiner Poetik ſelbſt ſehr weiſe Warnungen und Vorſchriften in Behandlung der Schickſalsfabeln, in Erregung und Bändigung der Leidenſchaften gegeben. Welche Charaktere z. B. er zu wählen? wie er ihnen ihr Verhängniß, uns unſer Mitgefühl mit ihnen, unſere Furcht für uns ſelbſt zuzumeſſen, zuzuwägen habe? ja wie es ohne dieß Maß, ohne dieſe Wage keine Tragödie gebe? Denn ein Gemetzel von Empfindungen, ein Gewirr blinder Schickſalsſtreiche iſt dem erſten Begriff des Trauerſpiels entgegen. Eben dazu tritt ſie ja auf, die Tragödie, daß ſie mit größeſter Klarheit das über dem Helden ſchwebende Verhängniß darſtelle, ihn bei jedem Schritt ſeines Benehmens mit Warnung, Bitte, Widerſpruch, Furcht, Rath oder Tröſtung begleite.

Daher auf Stellen wo die Schickung zweiſchneidig vorliegt, und von jeder Seite Bemerkung verdient, der ſchnelle Wort- und Verswechſel des griechiſchen Theaters. Uns ſcheinen ſie affectirt, dieſe kurzen Sätze, theils weil die Ueberſetzung ſelten ſie ſo rein und treffend geben kann, wie ſie der griechiſche Jamb, Schlag auf Schlag, ſanft oder kühn, immer aber raſch treffend gibt, theils weil wir auf unſerer Bühne ein ſo ſtrenges Ausfechten des Rechts und der Wahrheit, deſſen was geſchehen und nicht geſchehen ſoll,

nicht erwarten. Die Athener, an öffentliche Reden für und wider, überhaupt an Staats- und Gerichtskämpfe gewöhnt, liebten dergleichen leidenschaftliche Vernunftkämpfe. Und am rechten Platz, wer liebte sie nicht? Entspringt je ein reines Resultat, wo die einander gegenüberstehenden Meinungen nicht aufs schärfste geprüft werden? Lasset sie also, wie im Zweikampf, mit blanker Schneide einander begegnen; was der Zuschauer dadurch gewinnet, ist eine um so hellere Gesinnung, erfochten im Zweikampf unter der Hand des Schicksals.

*

„Aber Schicksal, und immer Schicksal! Wir Christen und Weise, glauben kein Schicksal."

So nenne man's Schickung, Begegniß, Ereigniß, Verknüpfung der Begebenheiten und Umstände; unentweichlich stehen wir unter der Macht dieses Schicksals.

Freilich wenn ein Dichter das Wort so mißverstünde, daß die große Göttin ein Poltergeist würde, der, für und wider nichts, die aufs beste angelegten Plane menschlicher Vernunft, aller Vernunft entgegen, absichtlos oder schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sänne, daß alles was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich glücklich ausfalle, dann haßten wir in diesem Dichter das dumme, stupide Schicksal. Ein zweiter lähmte den Menschen den Arm, reichte ihnen ein Opium gegen alle vernünftige Ueberlegung und Entschlüsse, ließe aber dafür das Schicksal walten; „geh nach Orient, rufen wir, du Opium-Krämer!" Ein dritter gäbe sich alle Mühe den Karren in den Koth zu schieben, damit ihn das Schicksal ohne Hände herausziehe. Ein vierter ließe die blinde Göttin auf Menschen wie auf einen Marmorblock schlagen, und nennte diesen empfindungslosen Block einen Weisen. Ein fünfter triebe mit der Schickung Scherz; wenn sein Held alles gethan hat, fällt er ins Wasser oder bricht

ein Bein, und alles iſt als ob es nicht geſchehen wäre; freilich ſolche Mißgriffe im Gebrauch dieſes Worts zeigen ein klägliches Schickſal, und wenn Leſſing in einem andern Sinn die Tragödie „ein Gedicht nannte, das Mitleid erreget," ſo erregen ſolche Stücke wahres Mitleid. Mitleid nämlich mit dem Dichter, Abſcheu gegen den Mißbrauch des mißverſtandenen hohen Namens, ja des erſten Begriffes der Sache ſelbſt.[1]

War dieß aber der Sinn der Griechen? Warum bringt Ariſtoteles darauf daß im Trauerſpiel alles natürlich zugehe, und die Auflöſung des Knotens nie durch Maſchinen geſchehen müſſe? Warum macht er uneingeſchränkt die Meinungen und Sitten der Menſchen zu Quellen ihrer Handlungen, ihres Glücks und Unglücks? und wägt mit einer Goldwage ab, wiefern vollkommene und unvollkommene, gute und böſe Charaktere ins Trauerſpiel, d. i. unter die Bürde des tragiſchen Verhängniſſes treten dürfen? Dieſ- und jenſeit verdammet er den kleinſten Fehler.

Und das mit Recht. Wollen wir der Bühne die reine Darſtellung menſchlicher Charaktere mit allem was aus ihnen folget, wollen wir ihr die reine Entwicklung menſchlicher Leidenſchaften und Geſinnungen, der Glücks- und Unglücksfälle, wie ſie aus jenen folgen, rauben, und ein falſches Wunderbare, Poltergeiſter, die allenthalben die Natur ſtören, auf den Schauplatz führen, wo bliebe noch eine rein dargeſtellte, rein entwickelte Menſchennatur und Wahrheit? Schenkt dem Roman, der Sage, dem Märchen euren Wunderglauben, ihr, die ihr der Dichtkunſt bezauberte Waffen ſchmiedet — nur die Bühne verſchont mit dieſen Künſten. Auf ihr wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit ſehen: Sacer est locus, mejite extra!

Nur alſo durch Menſchencharaktere wirkte das Schickſal, doch ſo daß jene unter der Gewalt dieſes wirken. Wer ließ den Oedipus

[1] Dramaturgie B. 2. S. 193. Hamb. bei Bode.

an dieſem Ort, unter ſolchen Umſtänden geboren werden? wer machte ſogleich bei ſeiner Geburt ihn zum Oedipus, dem Fußdurchbohrten? Auch ohne pythiſchen Orakelſpruch, durch jede andere Veranlaſſung that es das Verhängniß. Wer ſchlang, von Pelops herab, dem Stamm des Atreus die eherne Binde um ſeine Stirn, die erſt in der dritten Geſchlechtsfolge, als unter Dianens und Phöbus Gunſt Oreſt und Iphigenia das Haus entſühnt hatten, zu ſchmelzen anfing? Der Stammescharakter, das Schickſal. Die Sagen hierüber legt das Trauerſpiel aus; es führt die Charaktere auf ſeinen Grund zurück, und zeigt die Schickung eben im Spiel dieſer Charaktere, die immer leiſer und leiſer wirkend den Stammes- oder Standescharakter endlich verſöhnen. So im Hauſe des Oedipus zwiſchen ſeinen verfeindten Söhnen und ſeinen ſanfteren Töchtern. Der Faden der Verhängniſſe iſt genetiſch gewebt, wie wir ihn noch allenthalben vor uns ſehen, hier bedauernd, dort lobjauchzend. Alle Gefahren Herkules, liegen ſie nicht in ſeinem Charakter? Jeder Herkules hat ſeinen Euryſtheus, ſeine Juno, ſeine Omphale, Jole, Dejanira. Und wie nah liegt ſein, des Rückkehrenden, von der Göttin ihm geſandter Wahnſinn, da er ſeine Kinder als fremde erwürgt, im Herkules-Charakter! Mit dem Namen der verhängenden Göttin iſt ein Ehrennetz über ihn gebreitet. So über Ajax und aller Helden Charakter, die das Schickſal verfolgte. Ein Mann der gegen die Götter ſtreitet, gränzt an Wahnſinn. Wenn nun Ulyſſes Schlauigkeit das was ihm gebührte vor den Augen ihm wegſtiehlt, was kann er werden als was er im Trauerſpiel wird, mit allem was daraus folgt?

So in hundert andern Märchen der Griechen; Hippokrates Ausſpruch: *πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα* [1] iſt ihre Inſchrift. Die Schickſale jedes ihrer alten Helden ſind eine Expoſition ſeines Charakters. Dieß zu bemerken gewährt ein lehrreiches

[1] Alles Menſchliche iſt göttlich; alles Göttliche menſchlich.

Vergnügen; ein noch lehrreicheres das langſame Zubereiten und Kommen des Schickſals in ihren Epopöen und Trauerſpielen. Ein feines Ohr hat es belauſchet. Wer für ſeine Welt der Schickſale ſich Auge und Ohr öffnen will, leſe ſie; wie Altarbilder ſtehn hohe Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend, tröſtend. In kleinſten und größten ihrer Unfälle das Maß des Mitleids und der Furcht dem Gemüth zuzuwägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Geſang, mit Thaten und Rede. Hat ſie dieſe Wage verloren, ſo geſtaltet ſie ihren Dolch, ihre Keule zur Spindel. Sie ſpinne Situationen und Sentenzen.

Fortſetzung.

Wilhelm Shakeſpeare.

Im Jahre 1564 ward Wilhelm Shakeſpeare geboren, ein Mann, der die griechiſche Sprache nicht verſtand, die Griechen wenig und die wenigen nur in Ueberſetzungen kannte, aber ſelbſt eines guten Schickſals glücklicher Sohn war. Der geweſene Wollhändler ward Schauſpieler und Schauſpieldichter in einer ſo viel umfaſſenden Art daß wenn man die Griechen Dichter ihres Heldencyklus nennet, dieſen man „Dichter des Welteyklus“ nennen müßte. Was hielt er vom tragiſchen Schickſal?

Shakeſpeare ſchrieb ein Trauerſpiel Hamlet. Hamlet iſt ſein Oreſtes. Ganz irrete man in deſſen Charakter, wenn man ihn für einen Hammel (hamlet), für ein Ding ausgäbe das man gewöhnlich einen guten Prinzen nennet — der zartgehaltenen, tiefgedachten Zeichnung Shakeſpeare's wäre dieß gerade zuwider.

Die Unthat iſt geſchehen; ſein Vater iſt heimtückiſch ermordet. Seine prophetiſche Seele hatte etwas davon geahnet; er weiß aber nichts und trägt den Schmerz in ſtiller, tiefer Trauer. Jetzt er-

ſcheint der Geiſt ſeines Vaters, zuerſt andern, dann ihm und ſpricht. Ausſpricht er das gräßliche Geheimniß:

Die Schlange die mich ſtach,
Trägt meine Krone. —

Wie ein gequälter Geiſt fordert er vom Sohn Ruhe und Rache.

Warum fährt Hamlet nicht zu, und ermordet den Mörder? An Willen fehlte es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie ſein Schlag auf Polonius, ſein Kampf mit Laertes, und ſo mancher Monolog beweiſen; damit aber wäre dem Dichter und ſeinem Trauerſpiel wenig gedient geweſen. Dieß ſollte uns in Hamlets Seele führen; denn aus Sitten und Meinungen entſpringt der Charakter. Hamlets Seele iſt eben ſo zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er, a Scholar. Schon hatte der Tod ſeines Vaters, die Heirath ſeiner Mutter ihm die Welt, die Menſchen, das Weib verleidet (wie ſein Monolog es rührend ſagt), als jetzt die Erſcheinung ſeines Vaters die Pforten ſeines Gemüths gleichſam ganz aus den Angeln hebt, ſo daß er, der junge Metaphyſiker, jetzt zwiſchen zwei Welten ſchwebet. Iſt's nicht aus mehreren Beiſpielen bekannt, wie Ein außerordentlicher, ſonderbarer Zufall, ſey's Glück oder Unglück, zarte Gemüther ſo aus ihrer Faſſung brachte daß ſie dieſe ſpät, oder nimmer wieder erhielten? Alles, auch ſeine Ophelia, ſieht Hamlet jetzt wie aus einer Geiſterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menſchheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo ſtudirend, in ſeinem verwaiſeten väterlichen Hauſe jetzt nur ein Gaſt iſt. Man weiß welchen Eindruck die akademiſche Begeiſterung für Metaphyſik auf Jünglinge von Hamlets Charakter macht. Die Königin meint, er ſey dort melancholiſch worden: „go not to Wittenberg, dear Hamlet.“ In dieſer Stimmung gehört er jetzt allerdings mehr zum ſpeculirenden als zum raſchthätigen Theil der Menſchen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unſerm Wittenberg, vom Hange der Deutſchen zur Metaphyſik anhing! Ihr haben wir die rührende

Metaphyſik, die ſein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog: „Seyn oder nicht ſeyn!“ zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlets Freund Laërtes einen luſtigern Charakter.

In dieſer metaphyſiſchen Stimmung alſo wird dem Nachdenkenden die Erſcheinung ſeines Vaters ſelbſt zum Skrupel. „Könnte es nicht auch ein hölliſcher Geiſt geweſen ſeyn, der dich, den Trübſinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen wolle? Gehe gewiſſer.“ Glücklicher Weiſe kommen ihm die Schauſpieler in den Wurf; das prüfende Stück wird geſpielt; ſorgſam nimmt Hamlet einen beobachtenden Freund zu Hülfe. Nicht träge Feigheit war es alſo, die die Rache verzögerte, ſondern wie Hamlet ſelbſt oft ſagt, metaphyſiſche und Gewiſſensſkrupel. Dieſe will der bedächtigere Oreſtes vor der That abthun, damit ſie ihn nach der That nicht quälen dürfen.

Der Anſchlag gelingt; das innere ſchwarze Gewiſſen des Königs ſteigt bei der theatraliſchen Darſtellung ſeiner That ans Licht; die Mäuſefalle ſchlägt zu. — Und nun darf Hamlet ſingen:

Mag weinen das getroffne Thier!
Der freie Hirſch hüpft froh.
Ein Welttheil ſchläft, der andre wacht:
So rollt die Welt ſich, ſo! —

Entkommen ſeinen Zweifeln findet er den König; aber betend, Den Böſewicht betend aus der Welt zu ſchaffen, leidet abermal das geiſtige Gefühl Hamlets nicht, noch weniger das zartere Gefühl des Dichters, der dieſen Jüngling,

— das edle Gemüth —
Des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert,
Die Zunge des Gelehrten; die Erwartung,
Die Roſe eines blühnden Staats, den Spiegel
Der Artigkeit, anſtändiger Sitten Form,
Bemerkt von jeglichem Bemerker, —

wie seinen Liebling bewachte. Rasch tritt er ein zu seiner Mutter, ganz jetzt im Feuer seines gerechten Zorns; aus dem Fegefeuer selbst aber muß des Vaters Geist das Zimmer seiner Verlassenin finden, und zwischen Sohn und Mutter treten. „Verwunde sie, aber nur mit Worten; sonst überlaß sie den Dornen in ihrer eignen Brust.“ Wo steht ihr bei diesem Auftritt, Oreſtes, Elektra, Klytemneſtra!

Der Böſewicht kommt Hamlet zuvor und verbannet ihn höflich; höflich ſoll er dem Tode geliefert werden in einem fremden Lande. Das Schickſal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück, eine That zu vollführen die in Polonius auf das Haupt eines Unſchuldigen gefallen war. Dieſe unſchuldige That muß er ſelbſt erſt mit dem ſchmerzlichſten Dorn büßen, denn ſeine Ophelia iſt geſtorben. Nachdem er, unbewußt weſſen das Grab ſey, ein Collegium über die Schädel gehalten, findet er ſich im Grab über ihrem Sarge mit ihrem Bruder, ſeinem Freunde, in einem Wettſtreit der Liebe, den die ſchlaue Anſtalt des Böſewichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln weiß, da dann das Schickſal entſcheidet. Es wechſelt Gewehre und Becher; die Mutter ſelbſt trinkt das Gift, der Böſewicht muß den Reſt trinken. So iſt von dieſem Oreſtes der Mord des Vaters rein und ſchuldlos gerächt — alle aber, Böſewicht, Weib und Sohn ziehet er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen deſſen dem ſie aufgetragen war. Der Böſewicht ſelbſt erfüllete das Maß ſeiner Frevel, nach ſeinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, trotz aller Vorſchritte, ſelbſt ſeines Vaters Geiſt aus ſeinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war von Shakeſpeare zuerſt als ein kurzer Entwurf geſchrieben; langſam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter dieß gethan habe, zeigt das Werk ſelbſt; es ent-

hält Erinnerungen über unſer Leben, philoſophiſch-melancholiſche Jünglingsträume, wie ſie (Stand und Situation abgerechnet) beinahe Shakeſpeare ſelbſt haben konnte. Jede ſtille Seele ſieht gern in dieſen ruhigen See, in dem ſich ein Weltall des Firmaments, der Menſchheit, der Zeit und Ewigkeit, ſpiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geſchrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängniſſes des ſchauerlich nächtlichen Schickſals.

Shakeſpeare's Macbeth dagegen; auch eine Tragödie des Schickſals, aus menſchlichen Seelen entwickelt, handelnd durch Begebenheiten und Charaktere, aber wie anderer Art!

In einem Hexenwetter treffen drei Weiber zuſammen auf einer einſamen, kahlen Haide. Sie fragen und antworten mitwiſſend einander:

1. Wann gehn wir drei uns wieder vorüber?
   In Donner, Blitz und in Regengeſtüber.
2. Wenn dort das Lärmen und Schwärmen zerronnen,
   Schlacht verloren und Schlacht gewonnen —
3. Alſo vor Untergang der Sonnen! —
1. Nenne den Ort!
2. Die Haide dort.
3. Dort kommt Macbeth. — Fort dann, fort!
1. Ich komm', ich komme, Grimalkin!
2. Paddok ruft — Dahin! Dahin!

Alle. Wild Wetter und ſchön, ſchön Wetter und wild! Auf durch Nebel, in Nebel gehüllt!

So fahren ſie auseinander. Ihre Geiſter rufen ſie; das Hexenwetter, das ſie zuſammengeſtöbert hatte, ſtöbert ſie wie Luftblaſen hier und dorthin. — Wer ſie zu ſtehenden Klumpen oder gar zu griechiſchen Parzen machte, hätte Shakeſpeare's Idee ganz verfehlet.

Die Schlacht endet; ſie hatten einen Anſchlag auf Macbeth,

ihm wahrſagend ſein künftiges Schickſal anzukündigen, und ſie verfehlen den gemeinen Hexenzweck nicht. Vorher erzählen ſie einander am Wege wie gemeine Weiber (die ſind ſie), wo ſie ſeitdem geweſen, was ſie, veranlaßt durch geringe Beleidigungen, gehext oder zu behexen willens ſind; es ertönt die Trommel; ſie fahren auf:

Trommeln, Trommeln!
Macbeth kommt!
Die Kreuzweg-Schweſtern, Hand in Hand,
Gehend Poſt über See und Land,
So fahren ſie hin! ſo drehn ſie ſich!
Dreimal dir!
Dreimal mir!
Dreimal noch! macht neun!
Aus der Zauber! Halt ein! —

(Macbeth und Banko kommend.)

Macbeth. So wild' und ſchönen Tag ſah ich noch nie!
Banko (unheimlich). Wie weit iſt's noch bis Foris? —

(Er erblickt die Hexen.)

Wer ſind die,
So dürr und welk und wild in ihrem Anzug! —
Kaum ſehn ſie Erdbewohnern gleich, und doch
Sind ſie darauf. — Lebt ihr? Oder ſeyd ihr etwas,
Das man anred'? — Ihr ſcheint mich zu verſtehn,
Da alle ihr den dürren Finger an
Die welke Lippe legt. — Ihr kommt als Weiber,
Und doch verbieten eure Bärte mir
Für Weiber euch zu halten —

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt! wer ſeyd ihr?

Hexe 1. Gut Glück dir, Macbeth! Glück dir, Than von Glamis!
2. Gut Glück dir, Macbeth! Glück dir, Than von Cawdor!
3. Gut Glück dir, Macbeth! der 'nmal König ſeyn wird!

Sofort fährt der Hexenſpruch dem Macbeth ins Hirn —

Banko. Wie ſtaunt ihr, Herr, und ſtarrt als ob ihr fürchtet,
Was doch ſo ſchön klingt? — (An die Hexen.)
O In der Wahrheit Namen!
Seyd ihr Blendwerk, oder ſeyd ihr wirklich
Was äußerlich ihr ſcheint? Ihr grüßet meinen
Edlen Gefährten mit ſo gegenwärt'gem
Als künft'gem Glück, mit Königshoffnung gar,
Daß ihr ihn außer ſich geſetzt habt. Mir —
Mir ſagt ihr nichts. — Könnt in die Saat der Zeit
Ihr ſchaun und ſagen was in ihr aufwächst,
Und nicht aufwächst, ſo redet auch zu mir,
Der weder eure Gunſt erbettelt, noch
Für eurem Haß ſich fürchtet —

Hexe 1. Glück! 2. Glück! 3. Glück!
1. Kleiner als Macbeth und größer!
2. Nicht ſo glücklich, aber viel glücklicher!
3. Von Königen Vater, aber ſelbſt nicht König!
So — gut Glück, Macbeth und Banko!
1. Macbeth und Banko, gut Glück!
Alles ſchnell wie im Hexenwetter prophezeit.

Macbeth. Halt, unvollkommne Sprecher! ſagt mir mehr!
Durch Sineds Tod, das weiß ich, bin ich Than
Von Glamis. Doch von Cawdor, wie? —
Der Than
Von Cawdor lebt in Glück und Ehren; und —
König zu ſeyn — ſteht in glaubhafter Ausſicht
Gar nicht; (mildernd die Rede) und Cawdor eben auch
nicht. Sagt,
Woher habt ihr die ſondre Wiſſenſchaft?
Oder warum nehmt ihr euren Weg auf dieſer

Fruchtlosen Haide mit so prophetischem Gruß?
Sprecht! Ich beschwör' euch.

(Sie entschwinden.)

Banko. Die Erd' hat Blasen wie das Wasser. Diese
Sind solcher Art; wohin entschwanden sie?

Macbeth. In die Luft; und was an ihnen leibhaft schien,
Schmolz wie ein Hauch im Winde. — Ich, ich wollt'
Sie wären mir gestanden. — •

Vom ersten Augenblicke an, wie verschieden zeigen sich bei diesem verführenden Blendwerk Banko's und Macbeths Charaktere!

Banko. War das, wovon wir sprechen, war es hier?
Wie? oder aßen wir Tollwurzel, die
Die Vernunft gefangen nimmt?

Macbeth (neidig). Vater von Königen, das solltet Ihr seyn.

Banko. Und Ihr selbst König.

Macbeth. Und Than von Cawdor auch. War es nicht so?

Banko. Auf gleiche Weis', in gleichen Worten. Wer
Kommt hier?

Es sind zwei Edle, die auf Befehl des Königes den Macbeth als Than von Cawdor grüßen, und dadurch auf einmal den Gruß der Zauberschwestern in seinem angebrannten Hirn mächtig besiegeln.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor also wär' ich!
Das größte ist dahinten! Dank! ihr Herren.
(Zu Banko.)
Hofft Ihr jetzt nicht, daß Eure Kinder Kön'ge
Seyn werden? Da, die mir den Cawdor gaben,
Nichts wenigers Ihnen als mir dieß verhießen?

Banko. Zu Hause dieß ins Ohr gesagt, [1] das möchte
Euch gar anfeuren, nach der Krone selbst
Zu streben', mehr zu seyn als Than von Cawdor.

[1] An Lady Macbeth nämlich.

Es iſt ſonderbar; und oft — zu unſerm Harm
Uns zu gewinnen, ſagen die Werkzeuge
Der Finſterniß uns wahr; gewinnen durch
Erlaubte Kleinigkeiten uns, in Folgen,
In ſchweren Folgen uns zu hintergehn.
(Er wendet ſich aus dem Geſpräch, um damit nichts weiter zu ſchaffen zu haben.)
Couſins, ein Wort an Euch. Ich bitte —

Macbeth (für ſich fortbrütend).

Zwei
Wahrheiten ſagten ſie als glückliche
Prologen zu dem ſteigend-höhern Act
Des königlichen Thema. Dank, ihr Herren.
(Die Lords gehen ab.)
Die übernatürliche Reizung — böſe
Kann ſie nicht ſeyn — und auch nicht gut.
Wär's böſe,
Warum gab ſie mir Handgeld zum Erfolg,
Durch eine Wahrheit? Ich bin Than von Cawdor.
Wär's gut, warum horch' ich auf dieß Einblaſen,
Das mir im ſchauerlichen Bilde ſchon
Mein Haar ſtarr aufregt und mein ruhig Herz
Mir an die Rippen wirft, ganz der Natur
Zuwider. —
Gegenwärtiges Ereigniß
Iſt nicht ſo ſchrecklich als furchtbare Bilder.
Der Mord mir in Gedanken, der doch nur
Phantaſtiſch iſt, erſchüttert mich, den Mann,
So ganz, daß ſein Vollbringen ſich in bloße
Einbildungen verlieret, und was nichts iſt,
Iſt nichts.

Welch ein phantaſtiſcher Sophiſt! die That nur *eludirend*. Ein ſchwaches Hirn wie dieſes iſt jedes weitern Truges fähig und werth.

Banko. Sieh, wie er außer ſich iſt, mein Gefährt'!
Macbeth. Will mich das Schickſal König haben, nun!
So krön mich das Schickſal, ohne mein
Anregen.
Banko. Neue Ehren, die ihm zu-
Gekommen ſind, ſie ſind wie fremde Kleider,
Die uns nicht paſſen. Doch ſie werden paſſend
Durchs Tragen.
Macbeth. Komme dann, was kommen mag!
Die Zeit läuft ab, auch durch den rauhſten Tag.
Banko. Würdiger Macbeth, wir warten auf Euch.
Macbeth. Verzeiht. Mein tolles Hirn arbeitete
Ueber — vergeſſne Dinge.
Meine Herren,
Euer Verdienſt um mich iſt da verzeichnet,
Wo täglich ich das Blatt umwend', um es
Zu leſen. Gehn wir nun zum Könige.
(Zu Banko) Vergeßt *nicht*, was ſich zutrug, und bei
mehr Zeit,
(Die Zwiſchenzeit mag es *erwägen*!) ſprechen
Wir unſre Herzen frei aus zu einander.
Banko. Recht gern.
Macbeth. Bis dahin genug! Kommt, Freunde, kommt!

Wer ſiehet nicht in dieſem Charakter ſchon die ganze That voraus? Banko ſelbſt ahnet ſie ſogleich leiſe; er kennt die, die den ſchwach ehrgeizigen Macbeth bei der kleinſten vertraulichen Aeußerung dieſer Geſchichte weiter ſpornen werde. Wie verſchieden nehmen Banko und Macbeth die ganze Scene! Jener gefaßt, ruhig, vorſichtig; das

ganze Ereigniß ſcheint ihm kaum mehr als ein Traum; er warnt ſeinen Gefährten. Macbeth, der, ſo ſehr er Mann ſeyn will, ſchwache Macbeth, iſt ſogleich außer ſich. Ein von Weibern auf dem Wege ausgeſtreuter Funke hat in ſeinem Hirn gezündet! Die That ſelbſt iſt ſchon, und zwar, wie es ihm vorkommt, unſchwerer geſchehen als daran der Gedanke. Das phantaſtiſche Denken daran mache den Entſchluß, meint er, auf der einen Seite fürchterlich, auf der andern zum Traume. Was wird dieſer Mann in den Händen ſeines ehrſüchtigen Weibes werden?

Sein verwirrter Brief an ſie über dieſe Zauberbotſchaft zeigt daß ſein Hirn glühe, und wohl weiß ſie woran es ihm fehlet, ihr aber nicht fehlet, an — Entſchluß.

Lady Macbeth. Glamis und Cawdor alſo biſt du; und —
Sollſt auch ſeyn was man dir verſprach. Und doch —
Fürcht' ich deine Natur; ſie iſt zu voll
Von Milch der Menſchengüte, um gerad
Den nächſten Weg zu nehmen. Groß — das wollteſt
Du ſeyn, ohn' Ehrbegierde biſt du nicht;
Doch ſoll vom Uebeln nichts dabei ſeyn. Hoch auf
Steiget dein Wunſch; doch ſoll's ein heil'ger Wunſch ſeyn.
Mit Unrecht möchteſt du gewinnen, aber
Falſch ſpielen nicht. Sollſt haben, großer Glamis,
Was dir zuruft: dieß muß geſchehen! wenn, was
Du wünſcheſt, werden ſoll! Und das was du
Zu thun dich lieber ſcheuſt, als daß du wünſchteſt
Es würde nicht gethan, ſoll werden. Her!
Daß meine Geiſter ich ins Ohr dir gieße
Und mit gewalt'ger Zunge alles dir
Wegzüchtige, was dich vom goldnen Reif
Zurückhält, den des Schickſals höhre Mächte
Zur Krone dir beſtimmten —

Fortan iſt das heiße, aber ſchwache Hirn in der Gewalt des Weibes. Der Ausſpruch der Hölle erfüllt ſich durch ihrer beider Charakter.

Alle kleinen Umſtände nimmt Lady Macbeth zu Hülfe; alle kleinen Umſtände kommen ihr entgegen. Der freundliche König beſucht ſelbſt ihr Haus, ſich dem Dach ſeines Günſtlings anvertrauend. Als außer Athem der eilende krächzende Bote ihr dieſe Nachricht bringt, was ſpricht ſie? Selbſt ſein Aechzen nimmt ſie auf:

— Der Rabe ſelbſt, er krächzte
Mir lieblich, der mir Duncans Schickſalsankunft
Unter mein Dach hier meldete. Kommt, Geiſter,
Ihr Laurer auf der Sterblichen Gedanken,
Entweibt mich. Füllet mich von Kopf zu Fuß
Gradhin mit Grauſamkeit. Verdickt mein Blut!
Verſtopft der Reue Thür und Thor, daß keine
Beängſtenden Beſuche der Natur
Erſchüttern meinen grauſen Vorſatz, oder
Friedſtiften wollen zwiſchen ihm und That.
An meine Brüſte kommt! Nehmt meine Milch
Für Galle, ihr Morddiener! Wo irgend ihr
In unerſichtlichen Geſtalten lauret
Auf Unfall der Natur. Komm, dicke Nacht,
Kleid ein dich in den dumpfſten Höllenrauch,
Daß mein ſpitz Meſſer ſelbſt die Wunde, die
Es macht, nicht ſehe, noch der Himmel durch
Die dunkle Decke ſpäh' und rufe: halt!

Perſonen ſolches Charakters und Vorſatzes dürfen gegen Zufälle des Verhängniſſes nicht klagbar werden.

„Aber den erſten Funken ſtreuten die Hexen doch in Macbeths Seele.“ Aus keiner Urſache als weil ſie darin den leichteſten Zunder fanden; in Banko's Seele fanden ſie ihn nicht. Bemerktet ihr nie, wie ein ſchwaches Gemüth allenthalben, bei der leichteſten

Veranlaſſung, Funken fängt, die es anglühn und bei dem erſten Windſtoß zur Flamme werden? Hier war, nach ſiegreich geendeter Schlacht, Macbeth in Wallung; empfänglich jedes Eindrucks. Wären es auch nur gemeine Weiber geweſen, die ihn nach ſolchem Siege mit dem Königstitel begrüßt hätten, und ſein ſchwaches Gehirn hätte den Gruß als einen Ausſpruch der Götter angenommen, dasſelbe wäre erfolgt mittelſt einiger Monologen. Shakeſpeare erhöhte die Stimme, und verkürzte ſich dadurch, ja er öffnete ſich einen neuen Weg. Wenn der von ſeinem Herzen und von aller Welt verlaſſene, freundloſe Macbeth nirgend nun Rath und Hülfe weiß, wo ſoll er hin, als zu ſeinen Hexen? Und wobei trifft er dieſe an? Eben bei ihrem fertigen Werke, dem abſcheulichſten, das nie die Sonne ſehen wird. Als Köchinnen alles Verruchten dienen ſie der Hexengöttin zu Jammer und Elend. Unerſättlich dieſes Jammers ſingen ſie wie Mägde einander bei ihrem Geköchs im Chor zu:

Mehr noch, Müh und Jammer noch!
Feuer, brenn! und Keſſel, koch!

Ihre Katzengeiſter rufen ſie hinzu, dem Eingebrockten den Zauber zu geben:

Blaue und Graue,
Geiſter, ſchwarz und weiß,
Menget, menget, menget,
Wer zu mengen weiß.

Hexe 1. Ich fühl's, es zuckt am Daumen mir;
Was verruchtes iſt nah uns hier —
Offen und nah — wer klopft da —

Macbeth tritt ein; und ſie leſen ihm ferner die Zauberepiſtel, die wir nachher Zug für Zug durch den kommenden Birnamswald u. ſ. erfüllt ſehen, eine wahre und doch trugverführende Höllenſage. Seinem Weibe, die keine Hexe verführt hat, die Banko's Geiſt nicht ſiehet, ſpricht ſtatt deſſen im Schlaf weit furchtbarer ihr Bewußtſeyn

im innern Busen. Nachtwandelnd erscheint sie und wäscht umsonst das Blut von ihren Händen, dessen Flecke sie einst doch von Macbeths Händen zu waschen so leicht fand.

O Shakespeare! wie kehrst du das Innere hinaus! machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele! Alles ist dir Verhängniß und ohne innere Theilnahme doch nichts Verhängniß. Zu jedem deiner Ereignisse, seyen sie Gräuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder schaudernd. Das Ungewitter in Lear, da der Himmel seinen ganzen Zorn wegen des Undanks der Töchter ausgießet, trifft das nackte Haupt des unbedachten dachlosen Vaters, der an seinem Unglück selbst schuld ist. Das Klopfen an Macbeths Thür, sobald der König ermordet ist, und was der Wächter dabei saget; die Furchtereignisse nach König Hamlets Tode, sonst jede Zustimmung der Natur zu der von dir dargestellten That — sie zeigen alle deine stille, große, ins Weltall ergossene Seele, in die sich alles spiegelt, aus der sich alles hinausspiegelt, Verhängniß und Charakter, Charakter und Schicksal.

Und jedes deiner Stücke ist so neu und eigen als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. s. kann ich anderswohin tragen. Hamlet und Macbeth, beide der Geisterwelt zugekehrte, metaphysical characters; und doch stehen sie wie Ost und West auseinander. Den Hamlet konnte die Erscheinung seines allgeliebten Vaters aufs innigste bewegen, sein Daseyn konnte sie auf immer erschüttern; nie aber ihn dahin bringen daß er eine schauderhafte That zu rasch, unbesonnen vollführte. Im ehrsüchtig rohen Macbeth zündet ein Hexengruß auf der Haide den Zunder an, der nur dieses Funken nöthig hatte, damit sein Weib ihn zur Flamme aufblase.

In allen andern Stücken Shakespeare's erscheint dieselbe hohe Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menschenwahn hinausreicht, zu der Menschen aber nach ihren Gesinnungen und

Meinungen, nach ihren Neigungen und Leidenschaften mitwirken. Lear z. B., sobald er mit solchen Aeußerungen sein Reich theilet, ist auch sein Schicksal entschieden. Dem Romeo, sobald er aus der todfeindlichen Familie die Julie siehet und liebet, hat Eris den Apfel geworfen. Sobald Desdemona sich dem Neger Othello hingibt, schwingt auch Asmodi das Schnupftuch.

Fortsetzung.

Ist also das Schicksal des Theaters nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden, wer hätte etwas gegen dieß unläugbare Verhängniß, dem wir alle dienen, zu dem wir alle mitwirken? Wer vielmehr wünschte sich nicht Glück, einen Ausleger dieser Geheimnisse, einen Dichter zu finden der die Verknüpfung des geistigen und irdischen Reichs der Schöpfung, des Allgemeinen und des Besondern, nicht etwa nur in Worten verkündigt, sondern in dargestellter Handlung zeigt? Denn gewiß wird dieser Dichter den Fügungen der obern und untern Haushaltung nachgespähet, die Knoten ihrer Verknüpfung sowohl als ihre Auflösung mit Aug' und Herz beachtet haben. Er führte uns damit ins Heiligthum der Vernunft und des Verstandes, die doch auf nichts als auf den innern Zusammenhang der Dinge hinausgehen.

Vor zwanzig Jahren schrieb Lessing ein Stück, Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zweck gewebt ward — aus Charakteren gewebt ward, die, ohne es selbst zu wissen, aufs verschiedenste, alle aber durchflochten mit einander zu Einem heiligen reinen Zweck wirken. Ein Tempelherr wird nach Palästina geworfen,

er weiß ſelbſt kaum wie? Gefangen und allein begnadigt, er weiß ſelbſt nicht warum? Es entdeckt ſich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, ſey dieſes geſchehen; die Sache kommt ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht warum? kommt dadurch in Bekanntſchaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Luſt hatte; mit der Geretteten ſelbſt, deren geiſtige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überraſcht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Kloſterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es entdeckt ſich endlich, daß Recha des Tempelherrn Schweſter, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt ſind, und der Jude ihr aller Wohlthäter geweſen. Um ein Märchen von drei Ringen ſchlingt ſich das dramatiſche Märchen, ein reicher Kranz von Lehren der ſchönſten Art, der Menſchen-, Religion- und Völkerduldung. Im Kampf aller Parteien und Religionen, in ausgewählten, durch das Schickſal zuſammengeführten Situationen wird dieſer Kranz von den verſchiedenſten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchſte Wort des reinſten Schickſals zu: „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menſchen verſchiedner Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; ſeyd Menſchen!“ Ein ewiger Denkſpruch für unſer Geſchlecht in allen Claſſen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menſchenvernunft und Menſchengüte, die in dieſem Drama die Wage halten, bleiben die höchſten Schutzgöttinnen der Menſchheit.

Leſſing ſchrieb eine Emilia Galotti, gleichfalls eine Fabel des Schickſals, durch Umſtände und Charaktere bewirkt und wirkend. Ein ſolcher Prinz durfte nur eine ſolche Emilie geſehen haben, und eines Contraſts ihrer, ſeiner jetzigen Geliebten ſatt ſeyn; ein Maler durfte jetzt nur dem Kunſtmäcenaten beide Gemälde bringen, und dabei der Prinz zufällig vernehmen daß dieſe Emilie an einen

Appiani vermählt, daß heut der Tag ihrer Hochzeit ſey, ſo mußte alles fernere höchſt beeilt und Marinelli zu allem das vielſeitig geſchäftige Werkzeug werden. In dieſem Hofgewirre, wo, wie in jenem Walde, fortan Puck ſpielt, war der Brief der Orſina unerbrochen geblieben; ſo findet ſie ihn. Es geräth und mißräth alles bis zum tragiſchen Ausgange. Ob dieſer nicht anders hätte ſeyn können? bleibt dem Dichter anheimgeſtellt; genug daß dieſer ihn dießmal nicht anders haben wollte. Das Stück entwickelt eine Prinzenfabel mittelſt treffender Charaktere, unter der Leitung eines Marinelli, über ihm aber eines höheren Schickſals, das ſich dem Schranzen ſo wenig als dem Prinzen bequemet. Der Vorhang fällt, und wir ſchaudern. Discite justitiam moniti et non temnere honestum.[1] Zwiſchen Handelnden und Schauenden ſtehet die Regel aufrecht.

*

Ariſtoteles hielt die Poeſie für philoſophiſcher als die Geſchichte, weil ſie im Beſondern das Allgemeine anſchaubar mache; die dramatiſche erfüllet dieſe Pflicht unter der ſtrengſten Regel. Denn gäbe es eine tiefere und bündigere Philoſophie als wenn der verworrene Knäuel einer Begebenheit nicht nur nach Zeiten und Sitten dargeſtellt, nicht nur aus Grundſätzen, Meinungen und Leidenſchaften entwickelt, ſondern dieſe alle auch unter eine hohe, reine Vernunft gebracht, und zu Einem Zweck, mittelſt eines Fadens geleitet werden, den im Namen des Schickſals ſein Bote und Verkündiger, der Dichter, feſthält! Aber wie wenige dichtende Hände reichten an dieſe Verhängnißtafel!

*

Ob und welche franzöſiſche Tragödiendichter dahin gereicht haben, entſcheiden wir nicht; vor allen waren zwei Paſſionen, die ihnen die Regel des Theaters krümmten, Ehrgeiz und Liebe,

[1] Lernet Gerechtigkeit, und verachtet nicht was honett iſt.

la noble et la belle passion, wie man ſie nannte. Jene verwirrte den Kopf der Menſchen, mithin auch das Herz; dieſe das Herz, mithin auch den Kopf. Welche Ungeheuer ſind auf die franzöſiſche Bühne gebracht, die man als Helden oder Heldinnen dargeſtellt hat! Dem Ruhm, der Herrſchſucht, der Eitelkeit opfern ſie alles auf, Vater, Brüder, Söhne, Weib, geſchweige Unterthanen und Diener; alles der edlen Paſſion; die in hochtrabenden Sentenzen, in tiefen Planen der Politik, in Verwirrungen über Verwirrungen — toll iſt. „Dergleichen Staatsplane und Intriguen zu hören (würde ein Grieche ſagen), dergleichen Thoren zu bewundern und glücklich zu preiſen, verſammelt ihr euch im Theater? Sind ſie glücklich? Machen ſie glücklich? Und ihr bewundert und preiſet Menſchen die (mit Einem Wort) nicht geſcheidt ſind. Hätte der Dichter auch alle Vorſicht gebraucht, ſeine Tragödie zu ſeiner Zeit an den Hof, in das Lager, unter lauter Perſonen zu ſetzen die mit gleicher Krankheit behaftet, alleſammt ſich und ſeine tollen Menſchen für geſcheidt halten — habt denn auch ihr von der Tollwurzel gegeſſen, und ſeyd krank wie ſie? Lebe wohl, deraiſonnirendes, heldentolles Theater."

Oder ſähe er Stücke wo die belle passion galant dominiret, wo der Held zwei ſchöner Augen wegen auf einmal ſich und ſeinen Charakter, Vaterland, Würde, That, Freunde vergißt und die Fabel des Schickſals mit ſeinem zarten Herzen, und mit noch zärtlicherem Beifall der Zuſchauer zum Ungebilde der belle passion erniedert; „iſt das eure Welt der Seligkeit (würde der Grieche fortfahren)? Gilt euch Galanterie ſtatt honetter Pflicht? ſchlaffe Delicateſſe ſtatt Liebe? Hat, wie jene Abderiten, auch euch der kleine galante Gott getroffen, daß wo ihr Liebe nur nennen hört, ihr ſogleich hinſchwindet und ächzet? In welche Region iſt eure Paſſion geſunken! Aus der Bruſt in die — Leber."

„Wie aber? wird das alt- und neugalante Zeitalter ſagen,

dürften dieſe Schwachheiten, die in der Welt herrſchen, nicht auf dem Theater vorgeſtellt werden?" Recht vorgeſtellt, in ihren wahren Folgen — allerdings! Dazu eben trug Melpomene den Dolch, die Keule. Ihr habt das Geräth verändert; ſtatt jener beſchwerlichen Waffen gebet ihr ihr den Spiegel der Venus in die Hand. Wohl! In ihrer Hand werde auch er ein Spiegel der Wahrheit. Wenn alles heuchelt, heuchle das Theater nicht; die Stimme unſres innerſten Bewußtſeyns, das Maß über Werth und Unwerth der Geſinnungen, Handlungsweiſen und Leidenſchaften auch dieſer Art ertöne rein; ſie werde nie verfälſchet. In Cabinetten gelte falſche Politik, im Lager falſche Heldengröße, in Klöſtern und Einſiedeleien falſche Heiligkeit, in Sälen der Geſellſchaft, in Liebeskammern offner Betrug nach hergebrachten, beiderſeits einverſtandnen Conventionen; nicht aber bei Vorſtellung einer Verknüpfung von Leidenſchaften, die unter dem Auge des Schickſals vorgehen und die ſeine Hand leitet. Fürchtet ihr nicht die ernſte und ſtrenge Göttin zu erzürnen, mit der ihr falſch und niedrig ſpielet? Beraubt ihr euch nicht ſelbſt des reinſten Maßes der Vernunft und des Verſtandes, des Rechts und Unrechts, des Glücks und Unglücks, wenn ihr dieſe Namen in einen Loostopf der Convention als Modenamen werfet? Glaubt ihr im Ernſt daß die große Lenkerin der Begebenheiten, die Richterin menſchlicher Charaktere, nach der Schminke die ihr euren Larven anſtreicht, meſſe, richte, und ihren Gang nehme? Ihr beluſtigt euch alſo wie die Sineſen, an Frauenbildern, mit dem ſüßen Wahn ſie ſeyen das reine Urbild der Menſchheit, weil ſie „Convention eures Geſchmacks" ſind, und ſeyd wie die Sineſen das einzige Kunſtvolk der Erde. Denn das hat der falſche Geſchmack, ſowie die Unnatur an ſich, daß wenn ſie zur Gewohnheit wurden, ſie die verkrüppelte Natur höchſt ungern verlaſſen, die einmal ſich in ihre Schnürbruſt zwang. Frei von dieſer fiele ſie ja gar in einander.

Das griechiſche und engliſche Theater ging in Abſicht der belle et noble passion einen ſtrengeren Weg. Melpomene ſchonte ehrſüchtiger Tyrannen nicht, noch weniger fröhnte ſie und wollte ihren Unſinn verkleiden. Der Atriden Unglück zeigt ſie bei allem Glanz ihrer Herrſchaft; mit dem Diadem iſt es den harten Königsſtirnen dieſes Hauſes eingeprägt, bis in dem geprüften Oreſt, in der geprüften Iphigenia ſich ſeine Geſinnungen mildern. So manchen Kreon der tolle Befehle gibt, zeigt ſie mit blutender Bruſt über eigne Unfälle unter der allgemeinen Mißbilligung des Chors, d. i. des Volkes. Vollends die romantiſche Galanterie der Liebe war den Griechen theils unbekannt, theils bei ihnen verbannt vom tragiſchen Theater. In Märchen gehörte ſie und in erotiſche Lieder.

Shakeſpeare? Wer hat bei ihm nicht in aller Stände, mithin in der Könige, Tyrannen, Miniſter, Helden, und was ihnen zugehört, Herz geſehen und deſſen innere Stimme gehöret? Habt ihr den König Lear in ſeinen Unfällen, unter Donner und Blitz, in der Hütte des nackten Bettlers nicht erblickt? ſeiner Treuen und Ungetreuen, ſeines Hofnarren ſogar, Geſinnungen nicht vernommen? Keine Angſtgebärde Macbeths drang in eure Bruſt? die nachtwandelnde Königin erſchien euch vergeblich? Auch in den hiſtoriſchen Stücken ſeyd ihr der Richarde, der Heinriche, König Johanns, Wolſey's u. ſ. Herzensbekenntniſſe nicht inne worden? Großer, ſtiller Dichter, du führteſt die Wage menſchlicher Geſinnungen und des waltenden Schickſals in Glück und Unglück mit Treue, mit Wahrheit. Keines deiner Stücke iſt dem andern gleich; in jedem haucht ein andrer Welt-, Zeit- und Lebensgeiſt; das Band der Begebenheiten ward immer anders geſchlungen, anders geleitet; und doch iſt's allenthalben nur dein unſterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängniſſes uns dieſe Gemälde darſtellte, und unſer inneres Auge ihnen aufſchloß.

So auch bei Shakeſpeare die Liebe; nie iſt ſie ihm Galanterie,

als wo sie es seyn muß. Wahre Liebe dagegen mit allen Vorbereitungen und Wendungen, mit jedem süßen Spiel das ihr gehöret, geschweige mit den verschiedenen Ausgängen ihres Schicksals — wer hat sie reiner, tiefer, vollendeter dargestellt als Shakespeare? Romeo und Julie, Desdemone, Imogen, so manch anderes Gemälde mit andern Farben gemalt, in andern Situationen dargestellt, sind ewig lebende Bilder im Garten der Liebe. Ihr und jeder Leidenschaft wies Shakespeare das Gebiet an das jeder gehöret.

Auch liegt die Quelle der Infirmitäten vor Augen, unter denen bei andern Nationen das Theater leidet; sie ist die leidige Repräsentation, ein Ding das alles verkünstelt. In der Malerei kennen wir den Unterschied der Gemälde, die den Maler anlächeln, und derer die vor sich hinsehend für sich da sind. Jene liebäugeln jedem der sie anblickt, wie — die Gestalten der neueren Bühne. Sind diese nur für den Zuschauer da, für den sie empfinden, dem sie schmeicheln, den sie rühren wollen, und sich damit seinem Wahnsinn, seinen Schwächen anheucheln, so wird alles ein gegenseitiger Betrug. Der Spiegel der Wahrheit ist zerbrochen; der große Gang der Begebenheiten wird durchtändelt. Vergesset daß ihr Zuschauer habt, ihr Schauspielerinnen und Schauspieler! die Großen eurer Kunst vergaßen es stets. Als bedeutende Charaktere, als Werkzeuge des Verhängnisses handelt ihr gegen und für einander. Die Begebenheit die ihr darstellt ist eure Welt; der Geist der diese Begebenheit erfüllt, eure Gottheit, Numen, nicht Parterre und Logen. Noch mehr vergesset diese, ihr Dichter. In eurem Herzen hängt die Wage auf der ihr uns Begebenheiten und Gesinnungen zuwägen sollt; auf den ewigen Tafeln muß euer Geist die Charaktere gelesen haben die er darstellt. Hat er dieß, so werden ihm Herzen und Geister willig folgen. Hat er's nicht, so bleibt jede Repräsentation kleinlich. Parterre und Theater verderben

einander ſodann wechſelsweiſe, und jedes wälzt die Schuld aufs andre.

Vom Dichter muß das Gebot ausgehen; ihm muß der Schauſpieler, beiden wird das Publicum willig gehorchen. Er kann es zwingen zum ächten Gefühl, und zwingt es mit ſüßer Gewalt, unter dem Scepter inniger Wahrheit. Nicht ſeine Macht iſt's die er ausübt: Macht der Begebenheit, Macht der Regel. Solange ihm etwas willkürlich, ganz willkürlich ſcheint, ſiehet er ſelbſt noch ſein Ziel im Nebel. Glaubt er gar, er könne dieß Ziel ſtecken wohin er wolle, höhnt er das Geſetz — o ſo hat das Geſetz ihn längſt verachtet.

Fortſetzung.

„Aber eine ſo ſtrenge dramatiſche Gerechtigkeit, verödet ſie nicht das Theater? Soll jeder tugendhafte Charakter, in dem Maße wie er es verdient, belohnt, der Laſterhafte geſtraft werden, ſo hört die Tragödie auf; ſie wird ein tragiſch feierliches Luſtſpiel. Soll den Zuſchauern der Codex ihres Gewiſſens aufgerollt werden, ſo bleiben ſie weg; ſie wollen geſchmeichelt und amüſirt, nur amüſirt ſeyn.“ Falſche Vorſpiegelungen der trägen Unkunſt, aus Mißverſtändniſſen genommen, Schlaffheiten nährend, am edleren Theil der Menſchheit verzagend.

Wer will dann daß jede Tugend ganz belohnt, das Laſter ganz beſtraft werde? Wer will daß ein Theater das Forum der höchſten und ewigen Gerechtigkeit werde? Darf ſich deſſen ein Menſch nur in Gedanken anmaßen? Wir ſprechen von Verhängniß, wie wir's kennen, wie es hier anſpinnt, leitet und entſcheidet. Nach Maßgabe deſſen forderte Ariſtoteles daß kein ganz vollkommener Charakter auf der tragiſchen Bühne erſcheine; aber auch kein ganz laſterhafter Charakter. Jener weil er über uns, dieſer weil er

unter der Menſchheit ſey, mithin bei keinem von beiden Furcht für uns, Mitleid mit ihm ſtattfinde, weil beide unſres Gleichen nicht ſind. Auch der tugendhafte Held ſey nicht ohne Fehler, der Böſe nicht ohne Anlage zum Guten; beide ſeyen und bleiben Menſchen, über welche dann das Verhängniß waltet. Walte es über ſie wie es ihm gefällt; die Wage ihres inneren und äußeren Werths, ihres wahren Glücks und Unglücks, ihrer Schuld und Unſchuld bleibt dem Dichter. Er zeige was die waltende Göttin mit ihnen vornahm, wie ſie es veranlaßten und ertrugen, menſchlich. Ließ das Glück ſie kleiner Fehler wegen ſinken, wohlan! Er darf es nicht rechtfertigen, aber zeigen muß er was in der Bruſt des Rechtſchaffenen auch gegen dieſe hohe Hand für ein Gegengewicht liege. Hebt es den Ruchloſen empor und läßt ihm ſeine Tollheit gelingen; er zeige wie wenig er dadurch glücklich ward, und welche Folgen dieſe Tollheit für ihn und andre habe. Blute die Wunde, oder werde ſie geheilt; nur der Lauf der Begebenheit gewinne einen Ruhepunkt oder werde gerundet.

So dachten die griechiſchen Dichter. Oedipus, als Mörder ſeines Vaters enthüllt, der unſchuldig ſchuldige Oedipus ſteht da, blind, ein Verbannter. Ein Ruhepunkt in der ſchrecklichen Fabel ſeines Schickſals. Jokaſte iſt todt, die Töchter begleiten den Verbannten. Da erſchien ſein Schatte dem bejahrten Sophokles und ſprach: „bring mich zur Ruhe! die Fabel meines Schickſals iſt nicht beendet.“ Sophokles folgte der Stimme und ſchrieb den Oedipus in Kolonos. — Auf ſeinem Geſchlechte lag der Fluch; er ward erfüllet. Antigone ſtieg lebendig ins Grab, unglücklich, aber ſchweſterlich edel, und der Tyrann litt für ſeine Unthat. In fürchterlichem Zweikampf kommen Oedipus Söhne, Eteokles und Polynikes, um; der Tyrann leidet für ſeine Unthat gegen die Schweſtern. Die grauſe Fabel iſt geendet. —

So Agamemnons Haus. Der König iſt zu den Schatten

hinunter; Klytemneſtra mit blutiger Hand iſt ihm gefolget; Oreſtes irrt, verfolgt von den Eumeniden, umher; Iphigenia war geopfert. „Sie ſey gerettet, ſprach die Muſe. Die Göttin habe ſie nach Tauris geſichert; als Prieſterin daſelbſt rette ſie dem letzten Sproß der Atriden das Leben, und gründe aufs neue das Glück des verödeten Hauſes. Oreſtes werde entſühnt, das Schickſal verſöhnet."

Prometheus liegt gefeſſelt am Felſen; ſoll er dort ewig ächzen? Die Muſe erſchien dem Dichter; er ſchrieb den entfeſſelten Prometheus.

Dieß iſt der Urſprung jener bekannten Trilogien und Tetralogien der Griechen. Nicht bloß das Herkommen und die unerſättliche Luſt der Athener zu Schauſpielen brachte ſie hervor, ſondern das verlangende Menſchenherz und die tragiſche Kunſt ſelbſt. Beide ſehnten ſich nach einer Beendigung, durch welche wie durch den Schluß einer Muſik die Leidenſchaften geſtillet, und wie durch Weihgeſänge das erregte menſchliche Herz mit dem Schickſal verſöhnt werde. —

Bei den abgetheilten Shakeſpeare'ſchen Stücken iſt's ein gleiches. Jedes hat einen Ruhepunkt; jedes verlangt aber auch nach einem Ende in der Fabel des Schickſals. Falle dieß aus wie es wolle; unterliege Cordelia und über ihr ſterbe der verlaſſene Vater; Hamlet mit allen die zum Theil er ſelbſt unſchuldig ins Grab riß, erliege, der einzig zurückbleibende Horatio wiſſe nichts zu ſagen als:

Jetzt bricht ein edles Herz! Prinz, gute Nacht,
Und Engel ſingen dich zur Ruhe! —

Die Fabel iſt zu Ende. Fortinbras zieht ein; es beginnet ein neues Blatt des Schickſals.

Ueberdem, wer wählt die Fabel des Drama? Der Dichter. So laſſe er weg was er ſich zu bearbeiten nicht getrauet; zu Fabeln Atreus und des Thyeſts zwingt ihn niemand. Die hohe Macht die ſie zugelaſſen oder veranſtaltet hat, möge ſie ſelbſt rechtfertigen und

exponiren. Gar Moraliſationen, über alte Geſchichte fordert man vom tragiſchen Dichter ſo wenig als Bußpredigten und zu erregende Büßthränen. Im Trauerſpiel ſowohl als im Luſtſpiel ſind dieſe oft ſelbſt dem widrig der ſie vergießet, ſobald ſie über die Regel der Kunſt hinausſchreiten. Schmerzliche Thränen vergießen wir im Leben gnug; unangenehme Begegniſſe, niedrige Naturen verfolgen uns unaufhörlich; wer ſeine Kunſt darauf anlegt, uns mit dieſen auch im Theater zu ſpeiſen, uns das uns täglich Drückende recht einzuprägen, ohn' alle Arznei uns den Kelch des Lebens ganz zu verbittern; kein Künſtler, Giftmiſcher iſt er, oder ein unwiſſender Apotheker. Edle Charaktere, die unſrer Art, mit unſern Schwachheiten behaftet ſind, ſollen uns vorleuchten; Helden ſollen uns vorſtehen, die, wenn ſie durch Gebrechen ihr Unglück veranlaßt haben, dieß und noch mehr das Unveranlaßte klug abwenden, geſetzt ertragen. Das Gute richtet auf, nicht das Schlechte. In einer weinerlichen Krankenſtube ohne Arzt, in einem Siechhauſe voll Kerkerluft, wo kein Fenſter ſich öffnet, wie unwohl wird uns! Und wie oft haben wir dergleichen Bußſacriſteien, jämmerliche Familien- und Krankenſtübchen im Theater!

Den ſchlechteſten tragiſchen Charakter nennet Ariſtoteles den Böſewicht der will und nicht kann; wir haben deren die bittere, ſogar chriſtliche Thränen weinen daß ſie Dummheiten wollen und nicht vermögen. Hinweg mit ihnen in den Limbus!

Habt ein Zutrauen auf menſchliche Gemüther, ihr Dichter, daß ſie wohl wiſſen was ſie vom Theater zu hoffen, aber auch was ſie zu fordern haben; ein quid pro quo ſpeiſet ſie nicht ab. Pflanzt z. B. dem Märtyrer, der als ein Dieb und Thor ſtirbt, eine Glorie um ſein Haupt, legt Hymnen ihm in den Mund: jeder weiß was man von ihm zu denken habe. Stellet dem Rechtſchaffenen, der unter dem Schimpf der Welt des ungerechteſten Todes ſtirbt, einen kalten Parentator zur Seite, der von den Belohnungen künftiger

Welt viel rede: niemand hört dieſe Parentationen. Ein Wort aus dem Munde des Sterbenden, was er hoffe, womit er ſich tröſte, iſt mehr als tauſend Worte fremder Verkündigung (δι' ἐπαγγελίας). Ueberhaupt ſchließet ſich uns im Theater die Welt mit dieſem Leben. Das künftige hoffen wir; mancher Unglückliche kann ſich daran ſtark aufrichten. — Einmal aber fließen die Scenen theatraliſch nicht in einander. Der Böſewicht kann, wie es bei frommen Stiftungen geſchah, den Rechtſchaffenen, den er quälte, nicht in jenes Leben aſſigniren; von ihm darf der Rechtſchaffene keine Aſſignation annehmen. Die einzig wahre Anweiſung darauf trägt er ſelbſt in ſeinem Buſen. Chriſtliche Myſterien endlich gehören gar nicht auf die Bühne: kein Grieche durfte Myſterien aufs Theater bringen, oder er ward geſtraft. Die Kunſt hatte ihn ſchon geſtraft, dadurch daß er ſie aufs Theater brachte.

Rühren und nichts als rühren iſt der ſchlechteſte oder vielmehr kein letzter Zweck des Trauerſpiels. Muß man denn nicht wiſſen wofür, wodurch, wozu man gerührt werde? Bei einem verwöhnten, thränenreichen und empfindungsarmen Publikum ſind naſſe Tücher das zweideutigſte Feldzeichen vom Werthe des Dichters. Thränenwerthe Scenen gibt es im Leben gnug; von ihnen wollen wir durch Kunſtfabricate die Menſchen nicht entwöhnen. Lernen ſollen dieſe vielmehr wo ſie weinen, aber auch wo ſie zürnen, wo ſie nicht weinen, ſondern handeln, wo ſie nicht weinen und faſſend ſich beruhigen ſollen; denn dieß, nur dieß iſt nach allen geweinten Thränen der letzte Zweck des tragiſchen Theaters.

Wie die Aeſopiſche Fabel ihre Lehre nur in der beſtehenden Naturordnung mittelſt fortwirkender unveränderlicher Charaktere anerkannte; wie das Märchen, vermöge der Geſetze unſrer Natur, ſeine Welt uns in einem Traumreich zeigte, ſo ſtrebt die dramatiſche Poeſie, die höchſte aller, zum höchſten Ziele. Menſchliche Charaktere und Leidenſchaften ordnet ſie in eine Fabel der Begegniſſe

des Lebens, die zum Theil aus ihnen entſponnen, gewiß aber durch ſie geleitet und aufgelöſet wird; und zwar, nicht zum blinden Haß oder zu ſtupider Unterwerfung, ſondern durch Furcht für uns, durch Theilnehmung an unſers Gleichen, zu Ordnung und Läuterung unſrer Leidenſchaften von allerlei Art, wie in den orgiſchen Geheimniſſen bei einem Verſöhnungsopfer.

Schluß.

Vielleicht ſind manche Leſer hiedurch noch nicht verſöhnet. Der Kranz des Drama hängt ihnen zu hoch; zu hoch der Ring des Schickſals. Reinigung der Leidenſchaften ſcheint ihnen ein herbes Wort; weiche Seelen wollen gerührt, andre belehrt oder beſtürmt werden, alle indeß ſich amüſiren. Alſo noch einen Kampf für die Wahrheit!

Die größten Motive des menſchlichen Herzens und Lebens ſind Furcht und Theilnehmung; das Trauerſpiel iſt daher die menſchlichſte aller Poeſien, da es ſich dieſer Triebfedern im innerſten Grunde annimmt.

Der ganz furchtloſe Tyrann iſt ein Ungeheuer. Wer die Nemeſis nicht fürchtet, wen ſollte er fürchten? was dürfte er ſchonen und ſchonen? Das Trauerſpiel ſtellt ihn in dieſer häßlich verderblichen Geſtalt, von innen und außen, unter die Macht jener ſtrafenden Göttin. Fürchterlich ſtraft ſie ihn ſchon dadurch daß ſie ihm den Sinn verrückt, ihn pharaoniſch verhärtet, ihn taub verblendet. An ihm lernen wir fürchten.

Dagegen auch welche Plage des Lebens iſt eine ſchwache, übertriebene Furcht! Sie ſtöret unſer Glück durch Träume künftigen Unglücks, und ziehet dieſes dadurch ſelbſt herbei. Wäre ſie auch gerecht, dieſe Furcht; ſie kann nichts ändern! Und das Herz hat ſie einmal entwaffnet. Tritt das widrige Schickſal heran, ſo

findet es die durch Furcht geſchwächte Bruſt wehrlos. Hier tritt Melpomene auf, und waffnet gegen das Unglück. Nicht zu ehernen Stoikern macht ſie uns oder zu hornenen Siegfrieds; gefaßten Geiſt will ſie uns geben auf alle Unfälle des Lebens, durch Nüchternheit, Mäßigung, Verſtand, Klugheit (σωφροσύνη). Nie ſollen wir den Muth aufgeben, aufwärts das Haupt, die Bruſt uns frei erhalten; das Trauerſpiel lehrt uns alſo die Furcht zähmen.

Sofern wirkt es für uns, für uns allein; es läutert und ordnet Leidenſchaften, die zu Erhaltung unſrer ſelbſt gehören. Ehrgeiz, Neugierde, Uebermuth, kränklichen Gram, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Kleinmuth u. ſ. reiniget ſie; alle durch's rechte Maß der Furcht.

Da aber der Menſch nicht allein in der Welt lebt, und ohn' andre Menſchen nie glücklich leben kann, wie heißt die Triebfeder unſres Herzens, die uns mit andern zu Glück oder Unglück verbindet? Theilnehmung. Auf Sympathie iſt ſie gebauet; ſchlüge dieß Gefühl in unſrer Bruſt nicht, kein Dichter könnte es uns einwirken. Aber es ſchlägt bei jedem Gegenſtande unſers Gleichen, am ſtärkſten bei ſeinem Schmerz, bei ſeinen Leiden. Dieß Gefühl rege zu machen, rege zu erhalten, es aber auch in ſeine Schranken zu führen und ſicher zu leiten — dazu arbeitet die dramatiſche, vorzüglich die tragiſche Dichtkunſt.

Da wir nämlich an allen unſers Gleichen auf gleiche Art, in gleichem Maße nicht theilnehmen können, müſſen und dürfen, ſo ſoll die tragiſche Dichtkunſt uns lehren an wem, und woran, und in welchem Maß wir theilnehmen ſollen, damit unſre Theilnehmung vernünftig ſey, d. i. damit ſie ſowohl gegen andre ihren Zweck erreiche, als auch uns nicht ſelbſt nutzlos zerknete und aufreibe.

Den unterſten Grad der Theilnehmung nennt Ariſtoteles menſchenfreundliche (philanthropiſche) Geſinnungen; wir ſind ſie jedem unſres Geſchlechts ſchuldig. Auf ihre Ausbildung ſoll alles wirken, Erziehung, Beiſpiel, Lehre, Geſchichte, Fabel, Märchen, die ſämmtliche Dichtkunſt.

Sind ſie aber das Maß der Theilnehmung, das die Tragödie in ihrer Hand hat? Ariſtoteles ſagt: „Nein!“ und das mit Recht. Was durch alle Mittel bewirkt werden kann und ſoll, was mitunter das Trauerſpiel auch mitbewirken muß, weil es ſonſt eine Kunſt der Cannibalen wäre, darf und kann nicht ſein eigner, beſondrer und höchſter Zweck ſeyn. Mit Recht nennt Ariſtoteles alſo die nähere, höhere Theilnahme, die wir den Helden oder Heldinnen des Trauerſpiels ſchenken, einen Affect, Mitleid. Dieß Wort unſrer Sprache ſpricht die Sache ſelbſt aus.

Wem ſchenken wir nun dieß Mitleid? dem? dem? dem? der? der? der? Die ſchärfeſte Prüfung wird dieſe Frage verdienen; denn es wird ein Dolch an unſre Bruſt geſetzt, wenn wir dieſe, die zarteſte Gabe unſres Herzens, das hohe tragiſche Mitleid, Unwürdigen geben ſollen. Mörder der Melpomene ſind ſie, die ſolche für Unwürdige abfordern; denn nicht nur haben wir in unſerm Herzen nichts weniger zu vergeuden als dieß Mitleid, ſondern da dieſer niedrige Diebſtahl, z. B. für Huren und Buben, hier durch Mißbrauch der edelſten Kunſt geſchieht, ſo iſt der ſchlechteſte Name, der genannt werden kann, „ein Kuppler!“ für den tragiſchen Kuppler faſt noch zu linde.

Werden wir nicht im Leben vom Mitleid genug geängſtet? Sehen wir nicht Hunderte mit uns leiden, denen wir nicht helfen können? Tauſende denen wir nicht helfen mögen? Und ihr, die ihr ſie höchſt gerecht beſtimmen ſolltet, verrücket uns dieſe Wagſchale? Ihr verfälſchet ſie wiſſend ſogar, Dichter? Erlaubt daß wir euch,

zwar nicht wie Plato aus der Republik, aber aus unserm Herzen vertreiben: „In dieß Stück komme ich nie wieder.“

Mitleid, das höchste Mitleid, welch ein Geschenk! Bei jeder innigen Theilnahme geben wir einen Theil unsres Herzens hin, ja vielmehr, der Gegenstand wohnt in unserm Herzen; wir theilen sein Schicksal. Wollten wir's mit einem Unsinnigen, einem Verachtenswürdigen, einem Schwächlinge, einer Mörderin, Buhlerin oder irgend einem Gemeinen, Niederträchtigen theilen? Hier also brenne die Gluth der schärfsten Prüfung! Nicht nur alles Verachtenswürdige, Schamlose, Häßliche, Tollkühne, Freche, Eitle, Verführende brenne sie ab, sondern im stärkeren wie im schwächeren Charakter werde der Punkt geläutert: „wiefern er an seinem Schicksal schuld sey, und sich selbst Vorwürfe zu machen habe? Denn machen wir sie uns nicht statt seiner?

Uns mit dem Schicksal zu versöhnen, jede Leidenschaft in uns so zu läutern daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde — dieß ist der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit, über Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeiz und jede andre Begierde, nicht minder über Niedergeschlagenheit, Trägheit, Demuth u. s. gebietet es daß jedes Unlautere hinweggethan, dagegen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Schicksal, bescheidne Achtung und Fassung seiner selbst, hülfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth andrer unser bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil hiezu nicht, wohl aber dazu beiträgt daß unlautre, böse Affecten in uns genährt und gereizt werden, die sie mit einem falschen Schimmer umkleidet — die holte ihr Feuer nicht vom Altar der Musen.

Dieß ist nun die Reinigung der Leidenschaften (κάθαρσις παθημάτων), die nach Aristoteles das Trauerspiel beenden soll; er hat sie, nicht in der Moral, aber zu Ende der Politik, wo er von der Musik handelt, eben an den Wirkungen dieser Kunst er-

läutert. Dahin ſie denn auch gehöret. Der reine Weiſe und Tugendhafte bedarf des Theaters nicht; wer aber Leidenſchaften in ſich zu läutern, wer mit ſich und mit dem Schickſal zu kämpfen, oder ſich mit ihm zu verſöhnen hat, der komme und lerne.

Hieraus ergibt ſich daß je geordneter die Menſchen und die Staaten werden, der Zunder zur tragiſchen Flamme ſich mindre. Atreus, Thyeſte, Klytemneſtren u. ſ. gibt es nur in den ſogenannt heroiſchen Zeiten; in andern ſpielen ſie ihre Rollen hinter dem Vorhange oder gar in der Couliſſe, ſittlicher, verdeckter. Nur Macbeths können morden wie er; nur Othellos erdroſſeln ihre Desdemonen alſo. Eine gewiſſe Rauheit der Seele in Herrſchſucht, Rache, Stolz, Grauſamkeit ſcheint unter der Hand der Zeit abgeſchliffen, wenigſtens geglättet zu ſeyn, daß ſie ſo ſcharf nicht ritzt oder ſchneidet. Siehet man Leſſing z. B. die Mühe nicht an die er hatte, den Mord ſeiner Emilie durch die Hand des Vaters bei den Zuſchauern nur zu rechtfertigen? vielmehr im Gemüth beider und in der Situation ſelbſt ihn zu motiviren? Die Zeiten der Virginia ſind vorüber; und ein andrer Vater als Odoardo hätte den Dolch vielleicht wohin anders gerichtet. — Auch ſind wir in unſern Begriffen von einem waltenden Schickſal abſprechender worden; wir wollen ein Verhängniß nicht mehr glauben; und haben Recht daran, wenn damit eine ſchadenfrohe Gottheit oder gar eine Hekate gemeint iſt. Aber auch den Sturz der Thronen, den Ausgang ganzer Geſchlechter, die ein Dämon verfolgt oder eine Unthat hinabreißt, den äußerſten menſchlichen Jammer, das tiefſte menſchliche Elend ſchaudern wir zu ſehen; wir fordern einen fröhlichen, wenigſtens einen gemäßigten Ausgang. So will es unſer Schickſal.

Wie nun? Sollen wir deßhalb jene alten hohen Frescogemälde bei Aeſchylus, Sophokles, Shakeſpeare aufgeben? Gewiß nicht. So waren die Menſchen einſt und ſo ſind ſie noch; jetzt nur ſchlauer,

verdeckter. An jenen großen Vorbildungen in Tugenden und Gräueln laſſet uns hören in welchen Tönen, mit welchen Wendungen die Leidenſchaft einſt laut ſprach; jetzt raiſonnirt ſie leiſer und feiner. An Kritzeleien aber läßt ſich keine reine Handſchrift lernen, ſondern an großen ſtarken Fracturzügen.

Das Menſchenherz bleibt immer daſſelbe; die Schickung waltet durch alle Stände. Ein unbedeutender Menſch erfährt oft Kataſtrophen wie König Lear ſie kaum erfuhr; einer bedrängten Familie erſcheint die Retterin aus Noth gewiß erwünſchter, freundlicher, milder als einer Königin der unerwartete Bundesgenoß ihrer Kriegs- und Staatsplane.

Die Herabſtimmung der hohen Tragödie zu dem ſogenannt bürgerlichen Trauerſpiel iſt alſo keine Erniedrigung, keine Entweihung. Der Ungeheuer auf Thronen ſind wir ſatt; wir wollen in den uns näheren Ständen und Verhältniſſen Menſchen ſehen, die mit eignerer Kraft als vielleicht jene die Schickung abwenden oder gegen ſie kämpfen. Sokrates und Epaminondas, die Horazier, Coriolan, Regulus, Brutus, Cinna, Seneca, Papinian u. ſ. waren keine Könige, ſondern Bürger.

Hat das rettende Stück einen fröhlichen Ausgang, ſo ſchmerze es der Spottname einer weinerlichen Komödie (comédie larmoyante) nicht; wir haben unter dieſem Namen rührende Stücke der leidenden und geretteten Menſchheit. Ueberhaupt iſt's ein gutes Zeichen daß wir den Geſchmack am Flitterſtaat der altfranzöſiſchen, ſowie an der gothiſchen Pracht der engliſchen Tragödie verloren haben; auch die Theilnahme am Geklirr und Gelärm des alten gedankenloſen Ritterweſens iſt faſt vorüber.

Der Feind, mit dem wir kämpfen, iſt das ſchwächliche Divertiſſement falſcher Künſtelei, falſcher Liebelei, falſcher Weisheit. Gern möchten wir den ganzen Shakeſpeare in einen Gozzi verwandeln (den man ja auch den italieniſchen Shakeſpeare genannt

hat), oder, wo möglich, alle seine Stücke als Opern sehen und hören. Nicht überlegend daß wir dadurch nicht nur die ganze Kraft seiner tragischen Muse, seinen Monolog, seine Sprache des Herzens, der Vernunft und Natur, sondern auch die Declamation verlören, die nicht am Gesange (denn der will gehört, nicht gesehen seyn), sondern an gesprochenen Worten haftet. In Vorzeichnung der Action durch die Sprache selbst ist Shakespeare Meister.

12.

Das Lustspiel.

Unterredungen.

1.

A. Ihre Blätter vom Trauerspiel habe ich gelesen; wo wollen Sie aber mit dieser Idee beim Lustspiele hinaus? Ist es nicht auch Drama? Und wo ist sein Ring des Schicksals?

B. In der Hand des Dichters, wie beim Trauerspiel; und zwar ist er im Lustspiel fast noch erkenntlicher als in diesem. Er heißt die Fabel der Komödie, ohne welche, sinnreich angelegt, verschlungen und entwickelt, kein Lustspiel taugt.

A. Und die Charakter-Komödien? die ächt philosophische Gattung —

B. Sind hinkende Stücke, wie die ausgeputzten Charakter-Trauerspiele. Will ich Charaktere beschrieben lesen, so nehme ich Theophrast, la Bruyère, oder Aristoteles Rhetorik.

A. Hier sehen Sie sie aber dargestellt.

B. Ohne daß sie in eine Fabel greifen und mit ihr innig verwebt sind, hindern sie das Lustspiel. Isolirt steht sodann der breit angemeldete Charakter vor mir, geschildert, nicht handelnd. Angeputzt wird er und angezogen; rings um ihn werden Spiegel gestellt daß man ihn ja von allen Seiten erblicke und wahrnehme;

dann wird er entkleidet, man zeigt ſeine Höcker; wohl gar wird er lebendigen Leibes operirt, ſecirt — eine peinliche Kunſt, von der ſchon der Name Luſtſpiel ſich losſaget.

A. Und wir haben doch ſo treffliche Stücke dieſer Gattung!

B. Die trefflichſten ſind nie ohne Fabel; und je beſſer es der Dichter verſtand, deſto ſorgſamer ließ er den Charakter dem Gewebe der Fabel nur dienen. Oder vielmehr (denn was ſollen die Scharwerksnamen Dienſt und Herrſchaft bei Künſten des Schönen?) Fabel und Charakter entſprangen in ſeinem Kopf zugleich; der Charakter ward ein Motiv der Fabel, die Fabel ein Abglanz des Charakters. Auf keine Seite ließ er die Wage ſchwanken, geſchweige daß er mit aller Gewalt ſie auf Eine Seite herabgedrückt hätte.

A. Molière! Destouches, Regnards Charakterſtücke, Greſſet und ſo viele andere.

B. Greſſets méchant iſt ein mechanter, unerträglicher Charakter; er hat ſich, wie mehrere von Destouches, bald von der Bühne verloren. Manche Stücke nennet man Charakterſtücke, da ſie es doch nicht ſind; denn die Spielſucht z. B. iſt ein Fehler, ein Laſter, aber kein Charakter. Sodann werden Charaktere ja nicht von der Bühne verwieſen; vielmehr ſind ſie ihr unentbehrlich, da die Fabel nur durch ſie und mittelſt ihrer handelt. Nur dürfen ſie der Fabel nicht gebieten; als Werkzeuge ſtehen ſie unter der Fabel, oder vielmehr beide ſpielen zu Einem.

A. Der Unterſchied will mir nicht in den Sinn.

B. Denken Sie an die unangenehme Hätſchelei, die Sie jedesmal empfanden wenn ihnen Charaktere anders als durch Handlung, d. i. in der Fabel des Stücks ſelbſt exponirt werden ſollten. Hier preiſen junge Ehegatten ſich einander ſo ſelig! „Seyd's, rufen wir ihnen zu; zeiget daß ihr's ſeyd. Nur ſchwätzt nicht; ihr werdet unerträglich.“ So bei jeder Schilderung des Charakters ins Geſicht

oder hinter dem Rücken, mit Fehlern und Laſtern die von ihm oder vor ihm geſagt werden. Unſre Haut wird uns zu enge. „Jagt ihn vom Theater, wenn er nicht taugt (rufen wir aus), nur laſſet uns mit ihm in Frieden. Gebt uns Handlung! wir ſind im Luſtſpiel, nicht in der Charakter-Buchſtabirſchule.“

A. Da nehmen Sie dem Theater ſein Lehrkatheder, ſowie dem Schauſpieler die Hälfte ſeiner Kunſt; denn eben in Charakteren kann er ſich ausnehmend zeigen.

B. In übertriebnen Charakteren, ſie übertreibend! Den Wüthrich Herodes ausherodiſirend, den Polterer überpolternd — eben dieß Uebertreiben iſt Verderb der Kunſt. An Grimaſſen der Art hängt zwar der Pöbel: „ach, er hat herrlich geſpielt! Neben und hinter ſich verdunkelte er alle Mitſpieler. Man ſah nur ihn.“ Uebel gnug wenn er ſo ſpielte; ſchlimm gnug, wenn es der Dichter darauf anlegte daß dieſer allein figurire. In einer wohlgewandten Fabel iſt uns der Geringſte werth; deßhalb aber bleiben und beſtehen immer Grade des Werthes.

A. Charakterſtücke geben ſo ſchöne Verſe, ſo treffliche Situationen.

B. Situationen gehören zur Fabel; eben dieß beweiſet. Laufen Sie im Andenken die beſten Charakterſtücke durch, die die Bühne der Neueren hat, den Geizigen, Tartuffe u. ſ.; zuerſt fallen Ihnen Situationen ein, in denen ſich der Charakter zeigte. Iſt die Fabel ganz aus ſolchen gewebt, ein Kranz glücklicher Situationen, ſo ſind wir einig. Glänzt hie und da nur Eine Situation hervor — mit den ſchönſten Verſen und Reden lahmt das Luſtſpiel. Dergleichen Verſe konnte man beim Lehrdichter, und vielleicht beſſer leſen; dergleichen Reden vom Redner hören. Zu ſolchem Zweck kamen wir nicht ins Theater.

A. Wird aber eben hiedurch die dramatiſche Kunſt nicht philoſophiſch? Sind dergleichen Charaktere nicht bleibende Phyſiognomien der Menſchennatur für alle Nationen, für alle Zeiten?

B. Nichts weniger. Eben das was man auf der Bühne Charakter nennt, Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Eigenheiten ſogar, verändern ſich unaufhörlich mit Völkern und Zeiten. Bei Molière's ausgearbeitetſten Charakterſtücken ſtand ſchon vor dreißig Jahren das franzöſiſche Theater leer; man lief zur Poſſe, zum italieniſchen Theater. „Ach, hieß es, ſolche Tartuffen gibt's nicht mehr; wenn Molière aufſtünde, müßte er ſie jetzt anders kleiden. Es ſind alte Späße." Dagegen an Molière's Stücken, in denen die Fabel herrſcht, fand man immer Freude; der Médecin malgré lui, ſein letztes Stück, wird auch auf dem Theater ſein letztes, das dauerndſte bleiben. — Gehen Sie die engliſchen Humourſtücke durch, wie wenige der Alten von Ben-Johnſon u. ſ. haben ſich auf der Bühne erhalten! Einfälle, Scenen, Situationen nimmt man aus ihnen, und kleidet ſie neu ein; die Charaktere ſelbſt müſſen neugeſtützt oder umgeſchaffen werden. Sie ſind, ſagt man, nicht mehr für unſre Zeiten. Und unſre älteren deutſchen Charakterſtücke, ob ſie gleich ſo gar alt nicht ſind —

A. Von denen wollen wir ſchweigen. Freilich haben ſich in kurzer Zeit die Großvaterſitten ſehr geändert!

B. Was uns dagegen in alten und den älteſten Stücken bleibt, ſind bei ächtem Witz treffende Charakterzüge, die der Situation entſprechen, kurz, die charakteriſtiſche Fabel.

2.

A. Wie wird's aber mit dem Schickſal in der Komödie? Mich dünkt es in ihr ein komiſches Schickſal.

B. So ernſt, als es die Tragödie haben kann; es iſt das Weſen und die Verknüpfung der Fabel. Glauben Sie daß

der Dichter des luſtigſten Spiels lachen müſſe, wenn er die Fabel ausſinnt? Und thäte er's, ſein Lachen muß der heiterſten Vernunft zugehören. Sonſt iſt die Poſſe des Anſchauens nicht werth. Die Vernunft muß den Kranz der Begebenheiten flechten; mithin muß ſie zuerſt wegwerfen was zu ihm nicht gehöret.

A. Zum Beiſpiel alles Niedrige, Häßliche, Abſcheuliche, das man nirgend, geſchweige auf dem Theater zu ſehen wünſchet.

B. Zuvörderſt alſo alle Laſter.

A. Alle Laſter? keinen laſterhaften Charakter ſoll die Komödie als häßlich darſtellen dürfen?

B. Keinen; dieß iſt nicht ihr Amt. Für Kanzel und Katheder, oder gar für Gefängniſſe, Richterſtühle, Zuchthäuſer gehört das Laſter; nicht für das Luſtſpiel, das ſich an Laſtern weder erfreuen ſoll, noch ſie zu beſſern vermag. Haben Sie nie die Qual der Hölle empfunden, wenn ein Verruchter, komiſch gehalten, durch alle fünf Acten, unſern innern Sinn für Pflicht und Recht quälet? Seine Familie hat er ins Unglück geſtürzt, Weib und Kindern macht er Höllentage, den Freund hat er betrogen, das Mädchen verführt, den Herrn beſtohlen, in Amt und Geſchäft iſt er von allen Seiten ein Schurke; und dieſen Böſewicht, der in die Karre gehört, müſſen wir fünf Acte lang vor uns ſehen, allen Jammer den er geſtiftet hat und zu ſtiften fortfährt, mit Augen erblicken, ihn ſeufzend, weinend, zankend uns vortragen hören; zuletzt kommt ein edler Freund und rettet ihn, oder der gnädige Herr erſcheint und vergibt ihm; er weint Bußthränen, um — es wahrſcheinlich im ſechsten Act, wenn das Stück fortginge, noch ärger zu machen als er es im erſten machte. Ein treffliches Luſtſpiel, in dem man für Unluſt und Ungeduld die ganze Wirthſchaft nach Newgate[1] wünſchte! Ariſtoteles ſetzt es als erſten Begriff des Luſtſpiels, „daß es mit ſtraffälligen Laſtern nichts, wohl aber mit Fehlern, mit Auswüchſen

[1] Gefängniß in London.

der menschlichen Natur zu thun habe, die lächerlich, aber nicht schädlich sind. Was Verderben nach sich ziehet (τὸ φθαρτικὸν), sey kein Gegenstand des Lustspiels."

A. Welche Menge trauriger Lustspiele käme damit nach Newgate.

B. Sollen, dürfen wir über diese Bösewichter lachen? Verbietet uns dieses nicht die innere erste Regel des Rechts? Und warum dürfen wir über sie weinen? im Lustspiel weinen? Weßhalb müßten wir die Folgen ihrer Eseleien fünf Acte durch mittragen? Die unzeitigste Philanthropie, die der Gerechtigkeit den Maßstab krümmt, und jede wahre Theilnehmung mit dem würdigen Unglücklichen süßlich verschlemmet. Bei solchen Scenen laßt mir die weinenden Kinder, die heulenden Weiber weg vom Theater; und statt zu weinen, hänge sich der Bösewicht auf! Warum that er's nicht schon vor dem ersten Act? so wäre das ganze Stück unterblieben.

A. Das Häßliche (αἰσχρὸν) gestattete Aristoteles indeß doch dem Lustspiel.

B. Das unschädlich-Häßliche allerdings, insonderheit wenn es Lachen erreget; eben dieß Lachen über die Ungestaltheit oder Unschicklichkeit zeigt daß sie unschädlich sey.

A. Da räumen Sie dem Lachen, als einem untrüglichen Kennzeichen des Unterschiedes zwischen Fehler und Laster, viel ein.

B. Nicht mehr als ihm gebühret. Jeder lacht freilich auf seine Weise; auch dieß ist in der Regel. Die Komödie soll uns aber nicht bloß lachen machen, sondern lachen lehren.

A. Wie das?

B. Daß nichts lächerlich vorgestellt werde als was lächerlich ist, daß es in dem Maße lächerlich vorgestellt werde als es des Lachens werth ist, oder —

A. Oder?

B. Der Dichter selbst und seine Helfershelfer werden — lächerlich oder erbärmlich. Stellen Sie falsches Maß und Gewicht, geben Sie

die edelsten Dinge, Sachen, Charaktere, Geschäfte und Personen einem Zotengelächter preis —

A. Da treffen Sie eben auf das was die Gegner Shaftesbury's gegen das Lachen als Prüfstein der Wahrheit, später darauf J. J. Rousseau und andre gegen die Komödie so stark eingewandt haben, nämlich: „alles könne lächerlich gemacht werden, alles nach den Sitten unsrer Zeit werde lächerlich gemacht."

B. Von wem? Von Gecken die dagegen das Lächerlichste nicht lächerlich, und das Niedrigste bethulich finden. Glauben Sie gewiß, im unbefangenen Lachen (nicht im witzigen Hof- und Modegelächter, so wenig als in der groben Bauernlache), im unbefangenen Lachen äußert sich so ein sichres Kennzeichen der Natur als in der unwillkürlich, ja unwillig fließenden Thräne. Niemand als der Böswicht oder der Gauner kann beiden entstehn; niemand als sie wollen sich beiden versagen. So wenig man in bloß körperlicher Rücksicht dem Husten, Gähnen, Niesen sich entziehen kann und darf, obwohl man nicht eben laut gähnt, hustet und niest; man unterdrückt sie eine Zeitlang, und wider Willen kommen sie wieder; eben so unvertilgbar ist der gaukelnde Gott, Jocus.

A. Lachern wohl; sonst sagt man: „der Weise lache nicht, er lächle nur."

B. Mir ist gesagt: „daß man sich nicht besser befinde als wenn man bei dem Lächerlichen lacht, nicht zürnet; wenn man leichte Dinge leicht ansieht, und in Liliput nie ein Brobdingnak erwartet; wenn man lacht wo nicht anders als zu lachen, dagegen ernst ist wo man ernst seyn soll und (recht genommen) nicht anders als ernst seyn kann. —

A. Und dieß lehrte uns die Komödie?

B. Einzig sie. Sie hat (nach dem gemeinen Ausdruck) den Sack oder vielmehr die Wage des Lachens in der Hand, mit allen ihren Graden. Wem alles gleichgültig, ist ein Sinnloser; wer über

alles lacht, iſt ein Geck; wer uns im Lachen verführt, ein Verführer. Daß wir in dieſen Dingen des zarteſten Urtheils das Richtmaß verloren haben, iſt es ein Zeichen unſers ſichern Geſchmacks, unſers reinprüfenden Urtheils?

A. Gewiß nicht. Noch aber iſt eine Gränze des Häßlichen und Verführenden der Komödie übrig, die ich kaum zu nennen getraue.

B. Zu allem laſſen ſich Worte finden.

3.

A. Zu allem laſſen ſich Worte finden. Sie wiſſen was in unſrer Natur das Häßlichſte werden kann, was die Natur daher ſelbſt mit Scham und Schweigen umhüllt hat; wie, wenn man dieß, mithin das Lüſterne zum Gegenſtande der Komödie machte? Man gäbe Ehre und Schande preis, ſchlöſſe über ſie ein geheimes Einverſtändniß des Nichtnotiznehmens —

B. Man gäbe Ehre und Schande preis? preis dem Theater? Nun, ſo male es auf ſeinen Vorhang —

A. Was?

B. den Urgott Priapus, oder galanter den Lingam. Wovon man in keiner ehrbaren Geſellſchaft ſpricht, davon wird man doch auf der Bühne nicht ſprechen, noch weniger es darſtellen wollen? Das Lächerliche gehört der Komödie; nicht das Lüſternde, das Kitzelnde, das Wilde. Ein Luſt- oder Trauerſpiel, in dem ſich Beinkleid und Schürze präſentiren, und zwar ein, ſobald es ſich präſentirt, gebietendes Beinkleid, dem alle Schürzen unvermeidlich gehorchen, und gegentheils eine ebenſo mächtige Schürze, die, nachdem man ſie einmal geſehen, alles erlaubt macht, und der ſogar Thränen gebühren — mit welchen niedrigen Namen ſollten wir, lichttragend, dieß Lingamſpiel nennen?

A. Und doch wird geweinet.

B. Von wem? worüber? Jedem dieſer Gegenſtände hatten die Alten ſeine Weiſe bezirket, das Grobe dem Groben, das Anſtändige dem Anſtandliebenden; wir haben den Weg gefunden im Anſtändigſten ſchamlos zu ſeyn. Die feinſte Sentimentalität ſolcher Herren exiſtirt im Priapus. Sie ſetzen die geheime Convenienz darüber voraus, bauen darauf keck und kühn; die Weiber ſchlagen die Augen nieder —

A. Was iſt zu thun?

B. Die Komödie führe ihr Amt ſowohl im Parterre als auf der Bühne, Lächerliches dem Lachen, ein Schändlichlächerliches in der Komödie ſelbſt (φαυλότερόν τι, τὸ αἰσχρὸν) dem Hohngelächter preiszugeben.

A. Dem lauten Hohngelächter?

B. Lieber einem kleinen Inſtrument, das ſich in der Taſche tragen läßt; ja die Lippe trägt's in ſich. Wiſſen Sie was Perſiflage heißt und iſt?

A. Deutlich nicht.

B. Es bezeichnet einen feinen Begriff; noch mehr eine herrliche Uebung. Le persiflage, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller,[1] est la décomposition des objects imposans reduits à leur juste valeur.[2] Iſt bei allen impoſanten Gegenſtänden das Pfeifchen zu gebrauchen, bei welchem pfiffe es von ſelbſt eher als bei dem impoſanten Gott Priapus? Sie lächeln? Bei ihm, wie bei jeder impoſanten Narrheit iſt's zu gebrauchen. Was der Dichter oder der Freund des Dichters hätte thun ſollen und nicht that, das thut ſein unbekannter Freund, das geiſtige Pfeifchen, le Persiflage. Verbieten oder entwenden kann es uns niemand.

1 Mémoire d'un honnête homme: Discours préliminaire.

2 Zu deutſch: „Eine Zerlegung der uns ſich aufdringend gebietenden Gegenſtände, die man auf ihren rechten Werth zurückſetzt.

Wiſſe welche Stücke der neuern franzöſiſchen Bühne ich für die feinſten halte? Die Parodien.

A. Parodien? Von denen ſo viel Uebels geſagt iſt? über welche ſich alle berühmten Autoren ſo laut und kläglich beſchwert haben?

B. Eben weil die ſich beſchwerten, waren jene ſchwer. Und je leichter ſie flogen, deſto ſchwerer. Das Meiſterſtück einer Parodie iſt die feinſte Kritik eines Stückes, zumal wenn es la décomposition d'un object *imposant* iſt, reduit á son juste valeur. In unſern wohleingerichteten Staaten, wer wollte murren? Wer eifern, ſtampfen, Lippen und Nägel beißen? Ein Mittel ſtatt und gegen dieß alles iſt —

A. Nach Ihrer Theorie, Onkel Toby Shandy's argumentum fistulatorium, das Pfeifchen.

B. Wiſſen Sie auch was unſrer braven, gutmüthigen, verſtändigen aber zu geduldigen deutſchen Nation bei vielen ihrer impoſanten Gegenſtände allein gebricht?

A. Das Pfeifchen! Leſen Sie aber Franklin: „niemand kaufe das Pfeifchen theurer als es werth iſt.“

4.

A. Das Schickſal der Komödie aber?

B. Es ſtehet feſt: „Thorheit werde als Thorheit gezeiget; ſie finde ihren Lohn als Thorheit. Nicht mehr und nicht minder.“ Sie denken doch nicht daß bei Fehlern der Menſchen es einzig auf unſer Lachen von der Natur angelegt ſey? Wir könnten nicht lachen, wenn dieſe Fehler als ſolche von uns nicht erkannt würden. Die Ordnung der Natur lehrte ſie uns kennen als Fehler, thöricht unverderblich, und dabei poſſierlich. Hätte nicht die Natur auch Mittel, ſie mehr oder minder zurechtzufügen? Da liegt das Schickſal der Komödie, die Fabel.

A. Und wie fügete die Natur sie zurecht?

B. Durch Folgen. Auch der unschädlichste Fehler — einmal muß er vor dem Spiegel eigner oder fremder Vernunft erscheinen; einmal muß die Thorheit sich an der Klugheit oder an den Thorheiten andrer stoßen. Siehe da die einfache und die zusammengesetzte komische Fabel. Dem Licht der Vernunft allein dargestellt, wird die Fabel einfach; den Thorheiten andrer entgegengesetzt, gibt es eine Intrigue die, wohlgeleitet bis zur völligen Entwicklung oder Ahndung der Thorheit, ein lehrreich Vergnügen gewähret. Alle Sprachen sind voll Sprüchwörter darüber daß jede Thorheit ans Licht komme und ihre Gegnerin finde, daß sogar jeder Irrthum sich selbst strafe. Auf welche Weise und in welchem Maß dieß recht geschehe, soll die Komödie nicht lehren, sondern zeigen; demnach ist sie ein Schauspiel der Welt, eine Schule der Weisheit.

A. Würde damit nicht aber unsre Eigenliebe, unsre Frivolität genähret? An andern suchen wir Fehler auf, nicht an uns selbst; wir lachen über jene; damit werden wir überhaupt gewöhnt über Fehler zu lachen und sie zu bemerken.

B. Fehler zu bemerken ist kein Unglück. Die Weisheit des Lebens, sagt Horaz, fängt vom Erkennen und Wegthun der Fehler an. Wer sie an andern, nicht an sich bemerkt, ist zu seinem eignen Schaden parteiisch; die Komödie ist daran nicht schuld. Allgemein hält sie den Spiegel vor; sehe jeder hinein und erkenne, den Nächsten sich, sodann andre. Ueber Fehler, selbst seiner liebsten Freunde lachen zu können und zu dürfen ist auch kein Unglück; vielmehr —

A. Doch wohl kein näheres Band der Vertraulichkeit und Freundschaft?

B. Das engste. Wem ich nicht seine Fehler sagen darf, der hat das Recht auch mein Lob nur zweifelhaft anzuhören. Forderte

er gar daß ich keinen Fehler an ihm wahrnehmen und erkennen, ſondern ihn als Abgott verehren ſoll, der ſey mein Freund nicht!

A. Aber auch ſcherzen über ſeine Fehler?

B. Gewiß! Eben dieſer Scherz iſt die Würze der Freundſchaft, das Salz des Umgangs, die Blume des gemeinſchaftlichen Lebens. Keine Geſellſchaft iſt vertraulicher als wo man nach dem bekannten Ausdruck einander nichts übel nimmt; keine Tafel iſt fröhlicher als wo unbefangen der Scherz von Mund zu Mund, von Blick zu Blick hüpfet. Auch das Lachen iſt und bleibt ein unentbehrlicher Genuß des Lebens. Ohne ſeine Fehler möchte ich meinen Freund nicht; ich liebe ihn in ſeinen Fehlern, wenn ich dieſe nicht eben auch an ihm liebe. Die zarteſte Sprache des Umganges iſt Scherz; ich wüßte nicht wie man jemand freundlicher behandeln könnte als wenn man in ihm mit dem Geiſt ſpricht der ihn belebet.

A. Wie Sie den Scherz nehmen, ſo nimmt ihn nicht jeder.

B. Er lerne ihn alſo nehmen, oder er iſt deſſen unwerth. Wir ſprachen vom Luſtſpiel. Dieß muß auch dem Scherz ſein Maß, ſeine Gränze beſtimmen, nicht etwa bloß darin wie es ſelbſt Scherze treibt, ſondern am meiſten dadurch wiefern es uns über ſeine Vorſtellungen Scherz erlaubet. Durch alle Grade ſey die Komödie hierin Meiſterin, vom Scherz zum Spott, vom freundlichſten Lachen bis zum verſpottenden Gelächter. Wer hierin nicht Wage und Maß richtig anwendet, wird ſelbſt ein Gaukler.

A. Deren es manche mancher Art geben möchte. — Wir könnten Brands Narrenſchiff aus dieſen Zünften trefflich ausrüſten.

B. Wohlan! die erſte Zunft ſeyen die Marktſchreier die Perſonalitäten aufführen oder ſpielen. Wer in einer Thorheit nur Eine Perſon erfaſſen und feſthalten kann, iſt ein komiſcher Pfuſcher; wer einen vom Dichter allgemein gedachten komiſchen Charakter in die Nachäffung Einer Perſon zu zwingen vermag, iſt Hannswurſt, in welchen Kleidern er ſeine Rolle ſpiele. Der

Dichter ſtellt Thorheiten dar; nicht Eines Menſchen Thorheit; was kümmerte ihn dieſer Eine? In einem alle ſeine Brüder erkennen zu machen dieß iſt ſein Ehrenkranz; verhaßter iſt ihm nichts als Deutung oder Verkleidung ſeines allgemeinen Charakters in den und in jene. Nennen Sie weiter!

A. Die zweite Gaukelei möchte wohl die ſeyn Stände aufs Theater zu bringen.

B. Warum nicht? Thorheiten aus und in allen Ständen. Stand iſt etwas allgemeines; keiner von uns in ſeinem Stande iſt ſein Stand. Jeder Stand hat Thorheiten und geliebte Fehler, der eine mehr, der andre minder. Sind ſie unverderblich, geben ſie dem Scherz und der Freude Platz, warum dürften ſie nicht auf dem Theater erſcheinen? Muß es ſich ſeit Molière der Arzt, der bürgerliche Edelmann, der Tartuff, der Greffier gefallen laſſen, aufzutreten, warum nicht auch der Richter? der Theolog? der Recenſent? der Dichter? Auf der brittiſchen Bühne ſind längſt alle Stände. Eben daß alle erſcheinen dürfen, mindert das auffallende daß der und jener erſcheine. Und was ſchadet es dem Stande daß der und jener der zu ihm gehört dieſe, jene Lächerlichkeit an ſich habe? Kann ich Quaker nicht herzlich lieben und ehren, wenn ich gleich über die ſchuldloſe Eigenheit dieſes komiſchen Quakers lache, der ſich mir zum Vergnügen darſtellt? Die Komödie iſt eine Schule die uns die brüderliche Lehre lehrt: „in allen Ständen gibt's Thorheit. Vertragt euch unter einander.“

A. So auch Nationen, Religionen?

B. Nicht anders. Auch dieß ſind allgemeine Namen. Stelle man ihre Thorheiten dar, nur wahr, nur lebhaft.

A. Indem Sie aber Laſter und Schande vom komiſchen Theater vertreiben, und die Charakterſtücke der Fabel unterordnen, wird es dieſer nicht bald an Sujets fehlen?

B. Glauben Sie daß der menschlichen Thorheiten so wenige sind? oder daß sie je ausgehn werden? Mit jedem Zeitalter verjüngen sie sich; mit jedem blüht herrlich auf ein neues komisches Theater. Trauriges Geschwätz daß die Charaktere alle schon benutzt seyen. Dafür waren sie auch abgenutzt; bemerke, ordne neu, und du hast eine neue Fabel.

A. Eben diese macht den Dichtern Sorge. Der Fabelkreis ist so erschöpft, die Gänge des Komödienschicksals, die Intriguen wiederholen sich so sehr —

B. Ein Grübelnder ist's der so im Schlaf redet. Wie Shakespeare die Sujets aus in- und ausländischen Geschichten, Romanzen und Erzählungen nahm, wie die französische Bühne den Spaniern den Inhalt ihrer besten Stücke schuldig ist — welche Menge Stoff in der Geschichte, in Novellen, Romanzen, Erzählungen aller Nationen ist noch vorhanden! Es fehlt nur an Künstlern, die ihn bearbeiten. Und wir? leben wir nicht fortwährend im Limbus der Thorheit? Lassen Sie alte Thorheiten abkommen, wir kleiden uns sogleich in neue Moden.

5.

A. Gern spräche ich noch von einer Mitte zwischen Trauer- und Lustspiel; mich dünkt wir haben nur die beiden äußersten Enden betrachtet.

B. Vom bürgerlichen Trauerspiel, von der rührenden Komödie. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch vom historischen und romantischen Trauerspiel, von dramatischen Gedichten die weder Lust- noch Trauerspiele sind, von Ritterspielen, von Decorationsgedichten den eigentlichen Schau- und Sehspielen.

B. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch von den drei und anderthalb Einheiten, den Di-, und Tri- und Tetralogien, den Sylbenmaßen des Theaters —

B. Wenn die Zeit darauf führet.

13.

Romanze.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern beſiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateiniſchen und den Sprachen der überwundnen Völker ſich allmählich gebildet hatte, und die römiſche Herrſchaft überlebte. Natürlich war ſie nach Ländern und Zeiten verſchieden; mit den Jahrhunderten verfeinte ſie ſich; die heutige ſpaniſche, italieniſche, portugieſiſche, franzöſiſche Sprache ſind ihre Sprößlinge und Kinder, El Romance hieß alſo im Spaniſchen die Mutterſprache; romancear hieß aus andern gelehrten Sprachen, dem Latein und Arabiſchen, in ſie überſetzen, in ihr umſchreiben; wer dieß that, hieß ein Romancero. In gutem Romance ſprechen hieß klar, verſtändlich, gerade heraus, und wie wir ſagen würden, deutſch reden.

Geſänge in der Landesſprache hießen alſo Romanzen. Ihr Sylbenmaß war das natürlichſte, das es in der Sprache gab, wie die ſpaniſchen Sprüchwörter zeigen; die meiſten (Refranes) haben ſchon in Proſe das Sylbenmaß der ſpaniſchen Romanze. [1] Eben ſo natürlich iſt der ſpaniſchen Sprache die Abwechſelung und Verkettung der erſten und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da eigentlich zwei (der Ausgang ſey männlich oder weiblich) nur durch einen Tonfall, wie durch eine ſanfte Cäſur getrennte Verſe ſind. Eben ſo

[1] S. Obres posthumas del Martin Sarmiento T. I.

natürlich tönen in der Romanze die Aſſonanzen,[1] d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entſproſſenen Sprachen waren reich an ſolchen, ſo daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers ſelbſt, geſchweige Sinn und Zweck des Geſanges, dergleichen Ausklänge forderten und liebten, ſo wiederholet ſich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vocal oder Ein ſanfter Tonfall zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm; denn es war, der Beſchaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, ſowie mehrere morgenländiſche Völker hatten die Gewohnheit in Reimen zu complimentiren,[2] und in Gedichten, zumal heroiſcher Art, aus unterthäniger Höflichkeit ſogar mit einem und demſelben Reim das ganze Gedicht hindurch endlos zu reimen. Einiges von dieſem Geiſt war in die ſpaniſche, ſiciliſche und andere den Arabern angränzende Sprachen übergegangen; die poetiſchen Liebeshöfe der Provençalen (cours d'amour, corte d'amore), die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaße vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts als ſolche monotonhöfliche Reime der Araber zu mäßigen, ſo und anders in poetiſche Blumenſträuße ſie zu ordnen. So entſtanden Sonette, Rondeaux, Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Glosas el arte mayor etc. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen ſind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen arabiſchen Blumenſträuße; denn

[1] In der ſpaniſchen Poetik machen die Aſſonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poetica Española por Juan Diaz Rengito. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet ſie zur Hälfte.

[2] Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu ſeiner Blumenleſe arabiſcher Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

die Poesie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Lasset uns darüber einen Kenner der arabischen Sprache hören.

„Eines im Arabischen sehr erfahrnen Gelehrten"

Antwort auf die Frage:

Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben?[1]

1. Die allerältesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freier Rede, sind in Reimen abgefasset.

2. Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben ist neuer (oder später) als jene.

3. Noch heutigen Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim drei-, vier- oder mehrmals wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen, dann wiederum einen andern u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Araber-Cicero gehalten wird.[2] Imgleichen des Tamerlans arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert.[3]

4. In der Poesie sind die allerältesten Stücke gereimt.[4]

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber alles, beinahe auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in

[1] Dieser Gelehrte ist Reiske. S. neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Band 10, S. 227.

[2] Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung; Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jac. Golius arabisch herausgegeben.

[3] Als Probe gibt Reiske den Anfang des Hariri.

[4] Reiske gibt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis vetustioribus arabisch ans Licht gestellt hat.

Verſen, wenigſtens in Reimen vorgetragen. Denn dieſes [1] iſt ein Rath, den Abu Ozeimat nicht mit guter Muße abgefaßt, ſondern stante pede in dem geheimen oder Kriegsrath ſeines Herrn ausgeſchüttet. So hat man auch ein von Muhammed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verſe langes Gedicht, das ein gewiſſer Haretſch ben Helpa ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, ſich auf ſeinen Bogen ſtützend, herausſagte. Die Uebung muß bei ihnen ſehr groß geweſen ſeyn. 2) Daß, wie die erſte Hälfte des erſten Verſes ſchließt, ſich auch die andere Hälfte eben desſelben Verſes ſchließe; und wie ſich der erſte Vers in der Mitte und am Ende endigt, ſo endigen ſich auch alle andern folgenden, wenn ihrer auch noch ſo viel wären, bei zwei-, dreihundert und noch mehr. Doch ſind ihre Gedichte ſelten ſo lang.

Reiske gibt Proben von Gedichten, die auf adi, ali, ulo, ani ausgehen und ſchließt, daß in ihrer alten und älteſten Poeſie nicht die geringſte Spur von einem reimloſen Gedichte gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroiſch oder jambiſch ſeyn.

„Doch ſind ihre jambiſchen Gedichte ſo beſchaffen, daß ſie den einmal gefaßten Reim nicht beſtändig beibehalten, welches ein weſentliches Erforderniß der heroiſchen Versart iſt, ſondern ſie wechſeln mit den Rhythmis ab, beinahe wie wir. Wenn ſie einen Reim drei-, viermal wiederholt haben, ſo verfallen ſie auf einen andern.“ [2]

*

1 Das als Probe gegebne alte Gedicht nämlich.

2 Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbeſtimmt geſtritten worden, beantworten ſich hieraus von ſelbſt: 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Araber; obgleich damit nicht geläugnet wird daß die ſchlechte Poeſie der ſpätern lateiniſchen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoniniſchen Verſe der Mönche ſeine Aufnahme ſehr befördert haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geſchah ein gleiches, nur aus verſchiedenem Grund; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem

Iſt dieß der Urſprung der Reimpoeſie, welch andre Geſtalt nimmt ſie in Sprachen an denen dieſe Reimhöflichkeit fremd iſt, die ſogar dem eintönig wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen, und ſich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Aſſonanzen im Anfange der Worte ergötzten. In dieſen Sprachen den längſt vorhergeſehenen Reim matt erwarten, ihn zwangvoll über Trümmer der Sprache heranſtolpern ſehen, wo er nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dieß nicht eher für ein kindiſches Ohrgeklingel und Ohrgepauke, oder für eine Nachtwächterſchnarre als für eine verſtändige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaßen bei allem Zudrange der Aſſonanzen den Reim; Kindern am Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot, „daß du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufeſt!“ wie? und unſere Romanzenſänger, unſere heroiſchen Lyriker ſelbſt übten dieſe Kunſt, und zwar auf arabiſche Weiſe von neuem, betäubend unſer Ohr mit Reimdrommeten und Pfeifchen? Jene, indem ſie, dem Genius unſerer Sprache zuwider, auf ſpaniſche Aſſonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindiſch ihre Kunſt wenden; indem ſie, den Liedern der brittiſchen Bedlamsſänger nacheifernd, raſſelnd und praſſelnd, ſauſend und brauſend, gar alle Sylbenmaße durch einander ausſchütten, und damit das Ohr des

Arabiſchen über. 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben, wo Araber und Chriſten lange neben und mit einander, freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der caſtiliſchen, ſicilifchen und portugieſiſchen Poeſie iſt faſt vergeblich. Allenthalben ſpülten die Wellen der arabiſchen Poeſie auf gleiche Weiſe die Küſten Europa's an, reimend. 3) Woher daß die Poetik der neueren Poeſie im ſüdlichen Europa eine von den Alten ſo verſchiedene Form nahm? Antwort. Weil ſie nicht den Alten, ſondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten ſich verändert; der Geiſt der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provençalen ſpielte man mit Reimen wie mit Blumen; die Poeſie gehörte zum Ritterthum, und aus Urſachen die die Geſchichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Oſtſpanien ihr Tempe, ihr Parnaß Barcelona.

Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kamelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgeſang heißt, war dieß je der Ton weiſer Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, ſelbſt der ruhige Jäger beim Horn ſo die Seelen? Hätten unſre Muſen kein andres, kein erfreulicheres Inſtrument mehr als A, E, I, O, U, das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht alſo. Denn ohne die zahllos anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provençalen, Caſtilier, Italiener ſich am Reim ergötzten (des Namens rimas ſelbſt als Titels ſeiner Werke ſchämt ſich kein Dichter), wer weiß nicht daß eben an ihm die Süßigkeit der ſogenannten Minneſänger, wie in Blumenkelchen ſich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen ſich in ihnen oft, und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime, machen ihre Blüthen neu und ſchön. Als die poetiſche Kunſt zur Meiſterſängerei herabſank, erhielt ſie ſich noch an ſchönen Weiſen und Sylbenmaßen; an ſolchen richtete ſie ſich in Opitz, Flemming, Canitz, Beſſer, obgleich mit ſchwachen Kräften, wieder auf, und als ſie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu als die ſchöne Kunſt (gaya cientia) der Trubadoren? Leſe man Hagedorns Anmerkungen zu ſeinen Gedichten, um wahrzunehmen mit welcher Kunſt und mit welchem Fleiß er vom Schönſten was er kannte Blumen geſammelt, wie zart er ſie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheſte ſind faſt ſeine beſten Lieder; die drei Romanzen, die er zuerſt in unſrer Sprache ſang, ſind noch unübertroffen die artigſten, die naivſten. So Ewalds u. a. unbillig vergeſſene kleine Gedichte; ſo Gerſtenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenſtücke des Adonis durchſpület. Ja, ſoll er noch vergeſſen ſeyn, der aus ſeiner Winterburg wie eine Nachtigall hinter dichten Zweigen ſang, in ſeiner Sprache die zier-

lichſten Kränze flocht, und ſich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaße an jedes niedliche Sylbenmaß verſuchte? Das Andenken ſeines Freundes an ihn, das hier folgt, wird jedem ſeiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weiſe, angenehm ſeyn. Erſcheint die gewünſchte Sammlung ſeiner Gedichte, ſo wird jeder die ihm liebſten als Myrthen um ſein Grab pflanzen. [1]

14.

Volksgeſang.

Heißt alſo die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Mutterſprache der ſüdlichen Länder Europens, und in ihnen Volksrede, Volksgeſang, ſo laſſet uns von Sprachen und Sylbenmaßen weg auf ihr Weſentliches, den Inhalt ſehen, und deſſen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das **Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma, Rio verde, rio verde** ſind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge, wohl aber Jamben zum Horn, zur Drommete, zur vollen ſtarken Harfe.

Der Percy aus Northumberland

und dergleichen im männlichen Tritt und Tact, ſind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaß denn auch, wie die alten Melodien zeigen, zwei Zeilen zuſammengehören. Unter dem nordiſchen Klima iſt's natürlich daß, wie das Bardit ſcharf an die Schilde ſtieß, und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) ſtatt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang ge-

[1] Auf dieſen Aufſatz folgte das Andenken an einen Beſuch bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg, in der hintern Grafſchaft Sponheim, von Herrn von Knebel.

richtet werde, mehr auf andringende Macht als auf ſüßzerſchmelzende Liebe.

Dieſen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im Todtenreiche der zuſammengedrängte Volkshaufe Alcäus Abenteuer und Unglücksfälle zu Lande und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, Schlachten, vertriebene Tyrannen u. dgl. am begierigſten hört, und jeden Ton derſelben gleichſam einſauget, da auch der Höllenhund ſelbſt die ſtruppigen Ohren ſenkt, und die Rieſen der Vorwelt horchen; [1] ſo ſind auch unter dieſem Mond- und Sonnenlicht Abenteuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adraſtea, wenn ſie den Böſen ereilet, den Uebermuth ſtürzt, Untreue rächt, den Kecken über die Schranken treibt, ſie und ihresgleichen Ereigniſſe im Lauf der Welt ſind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemeſis ins Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem ſie ſolche aus Gräbern und Hölle ans Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllungen an ſolche, und ſolche ſtille Zeichen und Winke knüpfet, deſto mehr erhöhet ſich das Grauſenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adraſtea, die Poine, Dike oder gar die gräßliche Erinnys erſcheinen, jener Schrecken, der ſtumm macht, erſcheint, und gleichſam tantaliſiret.

Nun bedarf es kaum eines Wortes über die Frage: ob Inhalt und Geſang gemeiner Volkslieder gleichgültig ſeyn dürfen? Denn wie könnten ſie dieß ſeyn, da das Lied ein ſo gewaltiges Mittel aufs Herz zu wirken, ja gewiſſermaßen die unverhohlene Sprache des Herzens ſelbſt iſt? Möge es einſam oder geſellig geſungen werden, dort ſoll es die Seele beruhigen, hier anfeuern (immer aber beſchäftigt es ſie); kann's gleichgültig ſeyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart, und welche dieſer beiden die geheime Neigung unſers

[1] Horat. Carm. L. II. 13.

Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beſchaffenheit ſowohl als den Inhalt der Muſik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerkſam; ſo geziemet's.

Die Melodien unſerer alten Volkslieder, da ſie meiſtens dem Horn gehören, ſind einfach; einfach der Inhalt, oft abenteuerlich, oft grauſam. Indeß haben wir andre, die zu edlen Geſinnungen aufrufen, andre die edle Thaten ſelbſt darſtellen; andere die die zarteſten Saiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlaſſenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenſeits des Grabes. Welche Seite dieſes Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, ſinnliche Brunſt, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menſchen erfaſſen, um es zu beſänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muſe Drommete und Cither, Harfe und Pſalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab, das Hölleureich heraufrufen, um zu zeigen daß wir mittelſt eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heiliggeglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn ſprechen können und dürfen? Wenn alles ſchweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das erröthende Menſchengefühl beſchämt hervor, oder wendet ſich vielmehr und ſpricht mit Abſcheu: „ſchweig, Entheiliger! Nichts heiliges iſt in dir! Aber laß ſein Heiliges dem Volke."

Tod alles Schönen und Edlen iſt's, zu glauben daß die Kunſt alles, auch das ekelhaft Widrigſte, gefällig behandeln, und damit Töne des menſchlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß ſie in dieſem Tumult triumphire. Gleichergeſtalt iſt's der Muſik unanſtändig, wenn ſie einer wirklich gemeinen, d. i. trivialen, ekken Volkspoeſie mit Saitenſpiel, Trommeln und Pfeifen beiläuft, ſie zu erheben, ſie zu verſchönen. Der Maeſtro iſt hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz Herz ſeyn ſollte,

wird das Herz genommen, es wird damit gespielet. In unsrer stillesten Kammer hat Adrastea Scepter und Wage verloren; sie wird verspottet; mit ihr wird kunstmäßig gegaukelt.

Fortsetzung.

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Britten den vergeßnen Milton wieder zu erwecken, [1] und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen, so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „der Percy aus Northumberland," um die alten englischen und schottischen Volksgesänge verdient, [2] indem er und nach ihm andere zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas parteiisch für die Britten darstellte, so benimmt dieß dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Wage läßt sich feiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahängt.

Wir wissen welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland, bereits gesammelt; [3] ihr Eifer ist noch nicht erloschen; sie sammeln noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenisirte Sammlung solcher Ge-

[1] Zuschauer St. 267. 273. 285. 327. u. f.

[2] Zuschauer, St. 70.

[3] Reliques of ancient English Poetry. Vol. I—III. by *Percy*. Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Musical Museum by James Johnson. Vol. I—III. und andere Sammlungen.

ſänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menſchheit, ſelbſt vor, wie ſie in allerlei Zuſtänden ſich mild und grauſam, fröhlich und traurig, ſcherzhaft und ernſt, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geſchichte Cids z. B. iſt in ihren Romanzen ſo reich an trefflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ich's zu ſagen?) — als Homer ſelbſt. Manche andere Reihe romantiſcher Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerſeits bedauert man, anderſeits freuet man ſich daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, dieſe Zeiten aus der Welt verſchwanden. In Eindrücken dürfen ſie indeß nicht ganz dahin ſeyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibnitz bedauerte daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewiſſes Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder ſeine Reſte feſthalten. Die Britten (obwohl auch ſie die Romanze ſehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß ſie nicht nur dieſe Stimme älterer Zeiten erhielten, ſondern auch ſelbſt im verderbteſten Zuſtande ihrer Staatswirthſchaft auf neuere Männer ihrer Geſchichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutſche dieß nicht? Wiſſen wir keine andern Gegenſtände der Ballade als Gefechte mit Ratten und Mäuſen, Scenen aus der Acerra, aus Berkenmeier, aus der ſcandaloſen Chronik, oder aus der Hölle ſelbſt, weil gewöhnlich zuletzt in Gluthen und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, indiſch und welſch, heidniſch und chriſtlich der Teufel alles holet? Seit man den Grundſatz entdeckt und demonſtrirt hat „daß die höchſte Poeſie die ſey die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret," iſt die andere Bedeutung des ſpaniſchen Worts romance eingetreten, da es bachillerias, sophisterias, astutias,

zu Deutsch Possen bedeutet. Und so wäre mit dem ächten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnetetät im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin über eine Ballade.

(An Hrn. Joh. Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder.

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörichten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparsamkeit aufzumuntern, vollkommen entspricht. Kannst du es dahin bringen daß sie in deiner Provinz durchgehends gesungen wird, so muß sie wahrscheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen die du von ihr erwartest. Da es aber deine Absicht war sie in jedermanns Hände zu bringen, so nimmt mich's desto mehr Wunder daß du eine so ungewöhnliche Versart gewählt hast, die sich für ein Lied das von jedermann gesungen werden soll schwerlich schickt. Hättest du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, so würde sie sich unfehlbar ungleich schneller verbreitet haben als jetzo selbst mit der besten Melodie, die du ausdrücklich dafür setzen kannst, schwerlich geschehen wird. — Auch glaube ich, wenn du deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Massachussets gäbest, die außer den Kirchenliedern, dem Chevychase,[1] The children in the

[1] Chevy-jagd (chevy-chase); diesen Namen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Percy von Northumberland in dem Gebirg Chevy oder Cheviat, im Gebiete des schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben als alle seine Werke. Der Uebers.

wood, la Dame Espaniole oder ſonſt einem alten ſchlichten Geſang nie eine Muſik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, ſie würde wahrſcheinlich eine angenehmere und für den Zweck deines Gedichtes paſſendere Volksmelodie wählen als irgend einer unſerer größten Virtuoſen. Dieſer Zweck würde nämlich weit vollſtändiger erreicht werden wenn man, indem man die Ballade ſingen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, ſondern auch beim Singen eben ſo gut als beim Leſen den Nachdruck den du auf gewiſſe Worte gelegt haben willſt, bemerken könnte; denn von dieſen Umſtänden hängt die Wirkung und der Eindruck den ein Geſang hervorbringen ſoll größtentheils ab. Doch will ich verſuchen eine ſo viel möglich paſſende Melodie ſetzen zu laſſen.

Glaube nicht, ich ſuche die Geſchicklichkeit unſerer Componiſten zu verkleinern. Ihre Werke ſind für Kenner vortrefflich, und ſie verſchaffen ſich einander gegenſeitig den ſchönſten Genuß, nur in der Compoſition der Volkslieder ſcheint der Geſchmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu ſeyn; gleichwohl laſſen ſie ſich alle, einer oder zwei ausgenommen, von dem Strome hinreißen.

Du ſuchſt, ganz im Geiſte der alten Geſetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunſt vereinigten Poeſie deinem Vaterlande Sitten zu geben. Soweit man von den alten Geſängen urtheilen kann, war ihre Muſik einfach, und ſtimmte von ſelbſt in Anſehung der Menſur, der Cadenzen und des Accents u. ſ. w. mit der gewöhnlichen Ausſprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts als eine angenehmere, melodiſche Art zu ſprechen. Ihr Geſang war aller Annehmlichkeit der declamirenden Proſa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Geſange hingegen fallen alle dieſe Eigenſchaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg,

und an deren Stelle treten Fehler und kindiſche Schnörkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung koſten dürfte mir auf mein Wort zu glauben, ſo muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier iſt das erſte beſte Lied, das mir in die Hände fällt. Es iſt von der Compoſition eines unſerer größten Meiſter, des unſterblichen Händel, und zwar nicht etwa ein jugendlicher Verſuch, ehe ſein Geſchmack gereift war; nein, er hat es verfertigt als er ſchon den Gipfel ſeines Ruhms erreicht hatte. Alle Anhänger dieſes Künſtlers bewundern es, und wirklich iſt es auch in ſeiner Art vortrefflich. Ich meine den berühmten Geſang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Verſündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) den ſchlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falſch gebrauchten Sylben ſteht.
2) Das Schleppen, wodurch die Ausſprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maß ausgedehnt wird.
3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.
4) Die Unverſtändlichkeit, die aus den drei angegebenen Umſtänden zuſammen entſteht.
5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich
6) den vollen Ausbruch der Inſtrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unſerer ſchönſten Arien, und laſſe ſie ihn in einer Geſellſchaft ſingen die ſie nicht ſchon kennt, ſo wird man finden daß die Leute von zehn Worten ſicher nicht drei verſtehen. Daher die Gewohnheit daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer die dasjenige was die beſten Sänger ſingen gern verſtehen mögen, Bücher ſieht. Nimmt man dagegen einen von dieſen ſchönen, mit Noten überfüllten Geſängen, und lieſt die Worte desſelben ohne die Wiederholungen, ſo findet man die Zahl derſelben ſehr gering, dieſe aber mit einem Schwall

von Noten überladen. Vielleicht gestehst du mir, l. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie so zu sagen bloß als Veranlassung zur Composition eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdig. Ich bin unwandelbar

dein

zärtlicher Bruder B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache setzen können, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gelten. Allein da dieses mehr Fehler der Sänger als der Componisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich bloß von der Composition sprach, desselben nicht gedacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man bloß eine bewunderungswürdige Kehle, und versteht das was gesungen wird so wenig als wenn die Arie auf irgendeinem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instrumente zu machen die die Menschenstimme nachahmten; jetzt thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gern ein bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perücken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichem Haupthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wir's, die natürlichen Haare so frisirt zu sehen daß man sie für Perücken halten möchte.

Leſſing an Gleim über Lieder fürs Volk.

Liebſter Freund!

Sie haben mir mit Ihren Liedern fürs Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft geſagt, wie gut und nothwendig es ſey daß ſich der Dichter zu dem Volke herablaſſe. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun verſucht; aber noch keinem iſt es eingefallen es auf die Art zu thun wie Sie es gethan haben, und doch denke ich daß dieſe Ihre Art die vorzüglichſte, wo nicht die einzig wahre iſt.

Sich zum Volke herablaſſen, hat man geglaubt, hieße: gewiſſe Wahrheiten (und meiſtens Wahrheiten der Religion) ſo leicht und faßlich vortragen, daß ſie der Blödſinnigſte aus dem Volke verſtehe. Dieſe Herablaſſung alſo hat man lediglich auf den Verſtand gezogen, und darüber an keine weitere Herablaſſung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuſchenden Verſetzung in die mancherlei Umſtände des Volks beſteht. Gleichwohl iſt dieſe letztere Herablaſſung von der Beſchaffenheit daß jene erſtere von ſelbſt daraus folgt, dahingegen jene erſtere ohne dieſe letztere nichts als ein ſchales Gewäſch iſt, dem alle individuelle Application fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den ſchwachdenkendſten Theil des Geſchlechts genommen, und daher für das vornehme und für das gemeine Volk geſungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verſtanden, und den mit ſeinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht ſowohl am Verſtande als an der Gelegenheit fehlt ihn zu zeigen. Unter dieſes Volk haben Sie ſich gemengt; nicht um es durch gewinnloſe Betrachtungen von ſeiner Arbeit abzuziehen, ſondern um es zu ſeiner Arbeit zu ermuntern, und ſeine Arbeit zur Quelle ihm angemeſſener Begriffe, und zugleich zur Quelle ſeines Vergnügens zu machen. Beſonders athmen in Anſehung des letztern die meiſten von dieſen

99883

Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneca so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt den geringsten Einfall so auszuarbeiten als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme," hieß es einst; und obwohl dieß Lob über die Gränzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnt werden darf, so zeigt es wenigstens daß, in Sachen die das Volk belangen, seinem Wahrheitssinn Achtung gebühre. Die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph a priori seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählet. Jetzt noch hängen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu daß er nicht von ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menſchlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten alſo die Weiſeſten und Beſten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas war ihnen etwas großes; auch in dem was ſie dem Volk gaben oder entzogen, dachten ſie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntniſſen überſchnellen und übereilen die ihm nicht gehören, iſt eben ſo vernunftlos und unbarmherzig als ihm die Augen ausſtechen wollen, und das ihm nöthige Licht verſagen. Es unzeitig verwirren, ſchwächen, aus ſeiner Bahn locken, ſeinen Charakter verderben, iſt eben ſo ſchändlich als ſchädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm ſein Herz und Vergnügen, ſeinen täglichen Fleiß und Frohſinn, ſeine glücklichen Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden eurer nie erſättigten Begierden, eurer lechzenden Kenntniſſe, eurer Kunſtſpeculationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, iſt ſchon grauſam; grauſamer, wenn dieſe Vergnügen falſch ſind. Ihr raubt ihm die Geſundheit, indem ihr ihn lüſtern macht nach einer Luſtſeuche.

Das arme deutſche Volk! Umſtände ließen es nicht zu daß es frühzeitig überfeint würde; Umſtände, die in ſeinem Körperbau und Klima, in ſeiner Erziehung und Lebensweiſe, in ſeiner Verfaſſung und Geſchichte lagen. Dagegen ward ihm vom Feinde ſelbſt, in den früheſten und durch alle Zeiten, das Lob der Geſundheit, der Treue und Keuſchheit, der Ordnung in ſeinem Hausweſen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht verſaget; Braut- und eheliche, Geſchwiſter-, Eltern-, Freundesliebe knüpfen es in engen Kreiſen feſt zuſammen; allenthalben ſtanden Deutſche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für alle; der Name German, Hermann, Heermund und viele andere deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergötzungen und Bequemlichkeiten anderer Völker waren ihm verſagt,

die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geſchichte des deutſchen Liedes, ja der ſchönen Künſte in Deutſchland überhaupt an; gegen andere Völker wie dürftig, ja in manchem (wird man ſagen) wie grob, wie hölzern! Zumal (darf man frei hinzufügen) wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geſchick, noch Trieb und Veranlaſſung hatte, wie ungeſchickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutſche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entſprang, nützliche Künſte und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Literatur Lehre, Fabeln, Sinnſprüche, das war altdeutſcher Witz und Geiſt; ja, wenn wir die Geſchichte des Fortganges im ſogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabſteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf dieſem Wege, wie im verfloſſenen Jahrhundert die Verſuche und Werke der Canitz, Richey, Brockes, Hagedorn, Haller, Gellert, Witthof, Kleiſts und ſo vieler, vieler andern zeigen. Lehrhaft und fromm, ordnungsliebend, keuſch, gutmüthig war und blieb die deutſche Muſe. An Lebhaftigkeit alſo hinter andern Völkern zurück, wovon abermals der Grund im Charakter wie in der Geſchichte des geduldig gutmüthigen Volks lieget; aber wer ſpät kommt, kommt er nicht noch? Die langſam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermeſſenen Haſen voran, der ſich verachtendſtolz niederlegte und einſchlief.

Aber was geſchah? Auf einmal nahmen wir uns zuſammen, hüpften, ſprachen übertrieben. Wir ahmten nach was irgend auf der Erde nachzuahmen war, ſo wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das franzöſiſche Theater, das engliſche Theater, die italieniſche Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen wie ſchlecht man nachahmte, wie grob und gröber alles im Deutſchen werde! Plumpe Soldaten-

Räuber-, Sauf- und Zotenlieder auf deutſchen Bühnen und Univerſitäten, fürs deutſche Volk, für die deutſche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunſtſinn geſchärfet!“ Dieß Kunſtſinn? Die vortrefflichſten Kothmaler, galten ſie nicht allemal und allenthalben für niedrige Maler? und wenn das Niedrige zum Garſtigen, das Garſtige zum Widrigekeln, zum Abgeſchmackten herabſinkt, indem ihm nicht nur jede moraliſche Grazie, ſondern oft der geſunde Verſtand fehlet; ſteigt ihr, um euren eigenthümlichen Kunſtſinn und Kunſtgeſchmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn verhöhnen, ſo tief hinab, ihr Deutſchen? Vor euren Vorfahren ſchämt ihr euch freilich nicht, da ihr ſie verhöhnet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geſchmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch alſo beliebt, für euch; warum vor dem Volke? Wenn dieß Grăcismus, Kunſtſinn der alleinächten, ſeligmachenden Poeſie iſt: unſer Volk wird dadurch nicht ſelig. Zerſtört ihr ihm ſein Heiligthum, zerreißt ihm ſeine Religions- und häuslichen Bande, an denen der Reſt ſeiner Glückſeligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, ſeinen Gottesdienſt mit dem Schnödeſten zuſammengeſtellt, widrig, ſchickt ihm Kobolde und Geſpenſter zu, die ihm ſeine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht es gar aus dem Kreiſe derſelben vor eure Bühnen, Läger und Opferſtätten, damit es das Widrigſte als reines Kunſtproduct empfangen lerne — was habt ihr ihm damit gegeben? deutſche Nationallieder? Gewiß nicht! Kunſtproducte? Verſchont das Volk damit; dieſen Kunſtſinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe euch, und führe euren Namen, ihr Kunſterfinder.

Youngs Eingang zur fünften Nacht.[1]

Lorenzo, Widerſchelten iſt gerecht.
Der geizt nach Wind, der nur berühmt ſeyn will.
Ja, eitel iſt des Autors Müh und Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt', verdient.
Gerecht dein zweiter Vorwurf: freilich macht
Der Kinder Unart oft die Muſe roth,
Der Advocaten ſchnöde Sinnlichkeit,
Durch die was niedrig hoch, und groß was klein,
Und fein was grob und plump iſt, werden ſoll.
Als würde ſtracks ein jeglich unrein Lied,
Durch abgemeſſ'ner Töne Zauberkraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch ſüß.
Der Witz, ein wahrer Heid, vergöttert Vieh,
Hebt unſre Sauvergnügen aus dem Koth.

Bekannt iſt dieß, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wolluſt Feſſel an.
Die theilen ſich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verſchieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, niſtet unter Sternen;
Die Wolluſt auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm ſinkt die Luſt, die auch der Thiere iſt,
Sie greift darnach, und beide wünſcht der Menſch
Gleich und zugleich befriedigt: ſchweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn ſpornt.

Ihm iſt ein ſolch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen ſchmeckt,
So ſchmiedet gleich der Witz, ſophiſtiſch ſchlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,

[1] Nach Oeders Ueberſetzung.

Die gern und frei in loſen Zünften iſt.
Ihm löst die Grazie den Gürtel auf,
Ihm ſchenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tauſend Larven, tauſend Amuletten,
Durch tauſend Schlummerſäfte, äffet er,
Bezaubert und berauſcht, und wieget ein
Das luſtbethörte, trunkene Gemüth.
Was dem Verſtand mißfiel, mißfällt nicht mehr;
Woran der Stolz ſich ſtieß, ſtößt er ſich nicht.
Er und die Wolluſt, Feinde von Natur,
In ſtetem Krieg wer in uns herrſchen ſoll,
Vereinigen ſich in unſel'gem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu ſeiner Luſt erhöht.
Verfluchte Kunſt verwiſcht die ſchuld'ge Scham
Der Wangen, und ſtreicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet ſich
Der Schuld, und Schande ſteht und wirbt um Lob.

So viel der Menſch zum Wohl der Seele ſchrieb,
Der ſinnlichen Moral iſt doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt iſt voll
Von Redner-Blumen auf des Laſters Gräul.
Wird denn ein Blatt entſündiget durch Witz,
Und Miſſethaten heilig durch Geſang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muſe nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, hält die Welt
Für was ſie iſt, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen ſie
Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,

Sich ſchwinget mit des Geiſtes höchſtem Schwung
Durch alle Weſen zu der Weſen Quell,
Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
Iſt nichts, als was die Sitten beſſert, groß.
Wie? ſingen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunſt ziert ein großmuthvoller Stolz,
Wenn ſie zu ihr, die wohl nicht weiſer iſt,
Zur Proſa, ihrer jüngern Schweſter, ſpricht.

15.

Epopöe.

Als Deutſchlands erſter Sänger, Klopſtock, ſtarb, und ein ſo zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr ſich ſelbſt dieſe ſchöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige mögen ſeyn die ihn kennen, die ihn geleſen, die von ſeinen Verdienſten auch nur einigen Begriff haben?“ Und nicht neidig war die Frage, ſondern natürlich; ſeinen innigſten Freunden war ſie die nächſte.

„Als im Jahr 1748 die drei erſten Geſänge ſeines Meſſias zuerſt erſchienen, ſagte Kritias, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeiſete Höhn ein feſtlicher Morgen emporſteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, ſondern gleichſam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunſt. Als wir, Jünglinge noch, ſeine erſten lyriſchen Gedichte laſen, war es nicht als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unſrer Sprache zu dichten, Horaz und die Muſen vom Himmel niedergeſtiegen wären? Ungeachtet des wilden Krähgeſchreies über dieſe Sprache und Dichtkunſt währete

der Eifer für dieſelbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Geſang des Meſſias, als die ſpätern lyriſchen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erſchienen, in vielen dieſer Eifer ungeſtuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Meſſias zwanzigſten Geſang, noch weniger ſeine gelehrte Republik, ſeine grammatiſchen Geſpräche geleſen haben? Declamirte man nicht endlich gegen alle bibliſche Poeſie, und ſagte laut genug die Zeit der Patriarchaden, der Epopöe überhaupt ſey zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, ſagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für den zu reden ſcheinen, der unſrer Fürſprache gar nicht bedarf, ſo wollen wir lieber die Materie rein erfaſſen, und als ob wir am Feſt Apoll's Theoxenien feierten, alle Götter zu uns einladen." Sie wurden über die Einrichtung dieſes Feſtes eins, daß es ein friedlicher Kampf ſeyn ſollte, in welchem niemand namentlich auf den Vortrag des andern Rückſicht nehmen und Olympikus den Anfang machen ſollte.

*

Theoxenien.

I. Vom Heiligen der epiſchen Dichtkunſt.

„Wenn die Romanze ſo gern und am liebſten Abenteuer ſingt, und der Held der Epopöe dergleichen auch am liebſten beſtehet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verſchiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Verſen und Strophen; die Epopöe in jener längern Versart, die eben deßwegen auch die heroiſche, und von einem Lieblingsgedichte der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die alexandriniſche genannt ward. Für den Geſang theilte jene (die Ballade) den Vers; dem leſenden Auge rückt dieſe (die Epopöe) zwei Zeilen aneinander; ſo ward mittelſt einer Cäſur der Vers heroiſch. Und da das Auge länger leſen als die lebendige Stimme ſingen kann, ſo dehnte man wie das Sylbenmaß, ſo auch

das Abenteuer aus, man unterbrach's mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltner, fester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung."

Dem allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche (θεῖον), das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dieß ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke, Ilias und Odyssee werden nichts als Abenteuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis: ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beistand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der Götterſohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Poseidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball: wo im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ist's in dieser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so zahl- und glorreiche Gedichte gewähren.[1] Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuern, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dieß gab ihnen Stoff zu tausend Epopöen und epischen Sagen. —

[1] S. Bagbet-Gita, Gita-Govinda u. s.

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einſt lebendige Wort der hebräiſchen Nation ſchwebet uns näher in dieſer epiſchen Gottes- und Menſchengemeinſchaft; die Anlage dazu gründet bereits der erſte Begriff des Menſchengeſchlechts, ſein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, deſſen Waltung und Fortbildung ſie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erleſenen ſeines Geſchlechts wandelt fortan ſein Schutzgott und deſſen Boten, rettend, ſtrafend, prüfend, ſegnend.

Ein engerer Bund zwiſchen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolkes wird darauf dieſes Volks Loſung, auf den ſich alle ſeine Schickſale beziehen, aus dem ſich ſeine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieſes Volks, die Geſetzgebung Moſes, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchſt gemäß, wird ihm ſein Beruf, die Rettung und Bildung ſeiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schickſale beurkundete ihn der Gott ſeiner Väter; die Ausführung des Volks, die Geſetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr ſichtbarer Führer; deſſen Rache gegen die Widerſacher, das Manna, der grünende Stab des oberſten Prieſters, der Tod des Helden, ſind ſie nicht mehr als Vulcans Schild oder als die ſtreitenden Götter vor Troja — hochepiſch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus dieſen Materialien ein Ganzes ſchuf, und damit das alte heilige Wort ſeiner Nation ihr näher ans Herz führte?[1]

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, ſo ſchreite ich zum Epos der weſtlichen Völker. In Oſſians Gedichten ſind zwar keine Götter, deſto mehr aber die Schatten der abgeſchiedenen Väter gegenwärtigwirkſam; himmliſche Geſtalten der

[1] Es hat ihn gegeben. S. die Moſeide von Hartwig Weſſely. Berlin 1795, und andre ebräiſche, italieniſche, deutſche Dichter.

Vorwelt. In den Sagen andrer Völker ſind's gute und böſe Geiſter, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieſes. Zu ihnen flüchteten Dante, Taſſo, Camoens, und ſelbſt nach hell angebrochnem Licht der Wiſſenſchaften Milton, ſo manche Disparate es dabei geben mußte. Das epiſche Gedicht wollte, es forderte einen göttlichmenſchlichen Schauplatz.

Und warum forderte es ſolchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienſtes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden ſollte, höher; ſondern ſein Charakter ward dadurch, nur dadurch epiſch. Zu ſchlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verſtändiger dieſe himmliſchen Weſen mißbrauchen; es mußte alſo eine reine, große, ewige That ſeyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der ſich die ganze Hölle widerſetzte. Daher daß man in der politiſchen Geſchichte, ſelbſt bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völker und Reiche z. B., ſo wenig Stoff zur Epopöe fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Beliſar beſtand der hohen Anforderung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope ſeinen Brutus, Klopſtock ſeinen Heinrich den Vogler; Hermann bearbeitete er nur dramatiſch, nicht epiſch. Das Feld der Epopöe, wenn es dieſes Namens werth ſeyn ſoll, fordert gleichſam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Anſicht der Welt zwiſchen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wiſſenſchaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geiſt der Nation ſoll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges Wort für alle, in allem werden; ſo ward es Homer, weil ſein Geſang von allem was im Geſichtskreiſe ſeiner Nation lag, gleichſam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Milton, Klopſtock, jeder in ſeinem Geſichtskreiſe Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor warum unter mehreren chriſtlichen Nationen mehrere epiſche Dichter vor allem zur bibliſchen Geſchichte griffen, und einen Helden derſelben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, ſagten ſie ſich ſelbſt, liegt (nach damaliger, vielleicht nicht nach jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Samenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen (denn gehört ſollte das Epos werden, nicht geleſen). Erziehen will ich alſo zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dieß heilige Wort.“ So ſprach Milton zu ſich, und erſchuf ſein doppeltes Paradies; ſo Klopſtock, Bodmer, Geßner und wer ſonſt die heilige Palme berührte. Das Verdienſt jedes dieſer Männer in jedem ſeiner Werke zu wägen iſt hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über bibliſche Epopöen eben ſo ungerecht als abgeſchmackt ſey, liegt am Tage. Perſer und Araber, die ſich an der Geſchichte Joſephs und der Zulika ergötzen, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es ſeyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schickſalen eines Chriſtus Geſchmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieſer Helden, ſang von einigen die Muſe ſchwach, von andern erbärmlich, ſo zeigt die Harfe andrer daß die Schuld hierbei nicht daran lag daß dieſer Gegenſtand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöſe an ihm der Epopöe nicht ſchaden, ſolange das Menſchliche, das Verſtändliche des Helden unverſehrt blieb; vielmehr mußte es demſelben aufhelfen, oder es war nicht was es ſeyn ſollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort (ἔπος) in aller Menſchen Herzen iſt, recht verſtanden, der Chriſtus! eine reine Geſtalt, die Gottheit im Menſchen, ſichtbar, gegenwärtig, verklärt. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders ſeyn kann als Rettung und Beglückung des ganzen Geſchlechts durch Rath und That, auf die reinſte Weiſe: wie?

wenn dieß Werk an ſich und in allen ſeinen Folgen anſchaubar gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung ans Herz gelegt werden könnte, wäre ſein Sänger nicht der erſte chriſtliche, ja der erſte menſchliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Secten, geſchweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, ſobald und ſolang er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzigmöglichen Weltheilandes ſprechen machte. Ob dieß göttliche Werk (θειον ποιημα) und wo es geſchrieben ſey? ob und wann es einen für unſre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unſer Feſt keinen Aufſchluß geben.

Waltet Gottheit mit unſerm Geſchlecht, wirkt Göttliches in der Menſchheit, und iſt ihr das Edelſte, das Beſte das ſie beſitzt, durch Menſchen worden, ſo laſſet uns an einem Plan dieſes Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fortgange der Menſchheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menſchengottes mit der Menſchenſchaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finſterniß und Irren ſie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menſchheit,

— wie er die Strahlen dieſes Lichts zerſtreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlor, und alle ſammeln wird
Zu einer Sonne der Glückſeligkeit —

zu ſeiner Zeit wird es an einem ſolchen Sänger nicht fehlen. Die Themata des vergangenen Jahrhunderts, ſeine Eroberungs-, Handels- und Succeſſionskriege, geſchweige das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desſelben, waren harte, ſchreckliche Mitklänge zum Spruch dieſes großen Wortes.

Immer wird es also wohl eine doppelte Epopöe geben: eine, die genieulose, die bloße Sagen singt, und sich um die höhere Leitung, die Haushaltung menschlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn; denn sind es nicht so manche trefflich versificirte Geschichten und Märchen der Arioste, der Spensers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freilich hat sie bisher in den befreiten Italien und Jerusalems, in den Colombiaden und Lusiaden, selbst in den Epopöen höheren Inhalts, den verlornen und wiedergefundenen Paradiesen fast nur umhergetappt und sich versuchend geübet; aber jeder selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfassenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

*

So weit Olympikus. Kritias an dem ihm bestimmten Tage nahm also das Wort:

II. Vom Langweiligen das die Epopöe oft begleitet.

Niemand, sagte er, wird es, selbst bei Homer und Virgil läugnen daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Daute, Arioste, Tasso, Camoens, Ercilla die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet sind: wem widerfuhr es nicht zuweilen daß er ermattete, und den Dichter beiseit legte? Geschah dieß bei Epopöen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden so bald in Vergessenheit; ja von Klopstocks Messias selbst (ich wiederhole meinen Zweifel), wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der epischen Muse?

Offenbar erſtlich, weil dieß oft zu voll, weil das weſentliche Erforderniß der Epopöe, die Größe habende Handlung zu lang und breit war, als daß ſie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Ariſtoteles warnt vor dieſer Ueberlänge des epiſchen Gedichts; er will daß es überſehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaß berechnet werde, das die an einem Tage aufgeführten Trauerſpiele einnehmen dürften. Auch ſiehet man bei den Griechen ſelbſt, daß je mehr die Aufmerkſamkeit der Hörer abnahm, das ſpätere Heldengedicht der Alexandriner ſich der Kürze befliß, und den Knoten enger ſchürzte.

Dieß mit Recht; denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entſtanden war, und es des Erzählers erſter und letzter Wunſch iſt daß er mit wechſelnder Aufmerkſamkeit, mit ſteigendem Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapſoden die ſchon gebundenen Geſänge ſonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zuſammengeſchobnen, oder an einander gereiheten Geſängen entſtanden war, ſo bleibt es wohl die erſte Pflicht des Sängers oder Leſers daß er aufzuhören wiſſe ehe uns der ſanfte Gott, Schlummer, oder ſeine Vorgängerin, die Langeweile, überſchleichet. Um ſo mehr iſt dieß der Fall wo, wie z. B. bei Camoens, Ercilla, Taſſo u. ſ., ein Theil des Gedichts hiſtoriſch, oder wie bei Dante, Arioſt, Spenſer u. ſ., rein imaginativ iſt; wer wollte da nicht lieber den Fluz der Einbildung zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geſchichte hiſtoriſch durchlaufen, als daß er das Ziel ſeiner Bemühung epiſch verfehlen ſollte? Nach dem was wir bei Shakeſpeare's Trauerſpielen ſelbſt, geſchweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, iſt's offenbar daß entweder unſer Blut ſchneller fließe, oder unſre Aufmerkſamkeit eher ermüde, als es bei dem langſameren Gedankenzuge und den ſtärkeren Organen unſrer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unſrer Schwachheit alſo, ihr epiſchen Dichter, und ſinget uns mit

euren neun oder vierundzwanzig Muſen nicht zu Tode. Fürchterlich iſt das Gefühl, wenn man bei Trauerſpielen und Epopöen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverſtandnen Ausdruck Ariſtoteles, daß die Handlung der Epopöe eine Größe haben müſſe, und durch die Verkettung der Homeriſchen Geſänge zu zwei ſo langen Größen, iſt ſeitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttin Langeweile zur epiſchen Muſe feierlich eingekleidet worden, da doch Ariſtoteles erſtem Begriff nach die Handlung der Epopöe überſehbar, mithin umgränzt ſeyn ſollte; denn wer liebt, wenn er Paradieſe ſucht, ſibiriſche Steppen oder afrikaniſche Wüſten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epiſche Göttin Langeweile von einer böſen Mutter, der Unkunſt geboren, dieſe betreffe nun Fabel, Sitten, Epiſoden, oder was ſonſt zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrſchaft, gleichſam aus Furcht der Ermattung weist Ariſtoteles die Epopöe ſtrenge auf die Regeln der Tragödie, ſie gleichſam mit dieſen Banden zuſammenziehend und feſtknüpfend; ſtrenge ſondert er ſie ab von der unendlichen Geſchichte. Wie fern und weit liegen nun jene beiden, Epopöe und Tragödie, in neuern Zeiten aus einander! Iſt z. B. die Handlung gar nicht anſchaubar, ſondern dogmatiſch, allegoriſch, tropiſch, myſtiſch; iſt ſie an ſich ſelbſt klein und gering, ob ſie gleich in Folgen ſehr groß ſeyn kann, und muß alſo durch Herbeiführung dieſer, oder gar fremder Nebenumſtände erſt groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verſchwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu ſeinem Ziel kommt! Ihm erſterben in Herbeiführung der Epiſoden die Hände, dem Hörer das Ohr, ſo gern er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort und zu Ende hören möchte. Es iſt bemerkt, daß jeder epiſche Dichter gern die ganze Encyklopädie ſeines Wiſſens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle ſelbſt in ſein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens ſeiner Luſiade die Geſchichte

der portugieſiſchen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton ſeinem Paradieſe den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menſchengeſchlechts ein; und was haben Dante, Arioſt, Spenſer u. ſ. nicht eingewebet! Koſtbarkeiten, oft ſchöner und brauchbarer als das Thema ſelbſt, nur daß ſie nicht — hieher gehörten. Gefährlich iſt's, wenn der Dichter, ſelbſt Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen ſeine Zuflucht nahm; er ſchien dadurch an der Hauptſache ſelbſt zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige ſchützen uns ſodann nicht vor der tödtenden Langenweile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaß des Epos leiſtet hiezu gute Dienſte; unübertrefflich iſt der klappernde Hexameter im Mühlwerk ſchlechter Dichter. Da dieß Sylbenmaß nämlich zu ſeiner ſchönen Wirkung das reinſte Ohr, die gehaltenſte Aufmerkſamkeit, die reichſte Abwechſelung fordert, ſo kann es ſeinem Verweſer, dem Amboß- und Polterhexameter, an ſeiner Wirkung, der widrigſten Schlaftrunkenheit nie fehlen. Aus Verdruß ſchliefen wir zuerſt beim Mühlengeklapper oder dem Amboß des Grobſchmiedes ein; bald wird es uns zur einſchläfernden Gewohnheit. Oder wir fahren auf den Wellen unſerer Heirathsepopöen unter mancherlei Stößen den Styx hinunter.

Nun gibt es zwar auch epiſche Jamben, und allerdings hindert der raſchere Jamb den ſeligeindringenden Schlaf, uns ſo bald zu übermeiſtern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieſes Sylbenmaßes in einem langen epiſchen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunſt, Ohr und Declamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an ſeinem Gedicht ſehr langſam, brachte tagelang oft nur wenige Verſe zuwege; dafür ſind es aber auch Milton'ſche Jamben, deren Wohl- und Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomſon nicht ausgenommen, nachſtehn. Die feinen Bemerkungen, die mehrere engliſche Blätter über dieß Sylbenmaß

machten, feilten es ſehr, ich zweifle ob wir Deutſche, obgleich Kleiſt, Gleim, Klopſtock, Leſſing, Zachariä u. a. in ihm gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desſelben gelangt ſeyen, ohne welche auch dieß ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht wandte ſich Zachariä in ſeinem Cortes zu ihm, da er ſich bei der Ueberſetzung Miltons mit ſeinen Hexametern an dieſem Dichter ſchwer verſündigt hatte. Da wir Deutſche ſo wenig laut und öffentlich leſen, ſo nickt und entſchläft über dem Pult unſre dramatiſchepiſche Muſe zu leicht, wo ſie die Verſe nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopöen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, iſt ohne beſondre Vorſicht dem Schlummer auch günſtig. Einförmig, wie italieniſche oder ſpaniſche Stanzen einhergehn, ſollen ſie ohne beſondre Aufmerkſamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt ſelbſt nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derſelben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zufördert. Das Rettungsmittel, das einige deutſche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenſtrauß zu flechten, erneuet zwar die Aufmerkſamkeit im Einzelnen ruckweiſe; indem es aber den ganzen gleichfortſchwebenden Flug des Geſanges ſtöret, und in jeder Stanze feſthält, mithin den Zweck wozu die gleichmäßig wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward aufhebet, ſo kann es dennoch ſchwerlich jenen ewigen Schlummer (aeternum soporem) abhalten, ſobald er über einer epiſchen Sage ſchwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunſt wird ſo ganz das Sterbliche und Unſterbliche eines menſchlichen Heldengeſanges kennbar, als an dieſer. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einſt begierig geleſen wurden, und die uns gar nicht mehr intereſſiren! Selbſt der einſt beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichniſſe, die Sprüche, am meiſten aber die Neigung der

Menschen an dem oder jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegsfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Cabale beklatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Aechte und Unächte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen, euch gebührt der epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto dauernder und schöner. Bloß um eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttin gehuldigt die unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile." So schloß Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen epischer Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet, so gefährlich wird diese Losung wenn sie, unrein

aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menſchliche Seelen verſchleiernd, menſchliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologien geben davon Erweiſe.

Es war z. B. verzeihlich unſerm Geſchlecht daß es in ſeiner Kindheit, mit den Urſachen und dem Zuſammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, ſich Theogonien oder Kosmogonien ſchuf, und dieſelben in Sagen und Märchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem ſchwachen, dürftigen Geſchlecht war's unumgänglich daß, da es über das Schädliche und Böſe in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem böſen Princip ſein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen ſang, dem Beelzebub dichteriſch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entſetzens, das Gefühl übermannender Stärke iſt, zumal in der Kindheit, ſo einwirkend grauſam daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben ſpät oder nie verſchwinden. Wenn nun aber ein reinerer Strahl der Vernunft und Erfahrung dieſem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böſes in der Natur ausgehn und ſie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; ſoll da noch jenen Geſchöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwiſſenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht iſt ſtärker als die Nacht; der erſte Strahl einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, ſondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles was ſodann Schattengebilde feſthalten will, gehört in Krankenhäuſer, in tiefe Thäler und Grüfte. So war's, ſo iſt's mit den Mythologien und Epopöen aller Nationen des Erdkreiſes; ſo wird's werden. Prieſter und Dichter hielten ſie eine Zeitlang feſt und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne ſchritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man ſchämte ſich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von

mythologiſcher Dichtung ſo aufgäbe, der die Einbildungskraft feſſelt, den Verſtand aufhält, und ein Spielwerk alter Jugendzeiten iſt, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prätexta und dem Palludament verſchmäht er die kindiſche Bulla zu tragen.

Beobachtete man dieß Gefühl der Anſtändigkeit wie überhaupt ſo in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunſt, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anſtrebungen, wieder ein Kind zu werden und im Flügelgewande zu ſchreiten, entäußerte man ſich, Platz und Raum gewinnend zu männlicherm Schritten! In Kunſt und Dichtkunſt ſind wir einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindiſche Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen iſt — kindiſch. Ein großer Theil von dem was Terraſſon u. a. über Homer und die Griechen geſagt haben, iſt wahr, ſo einſeitig ſie es ſagten; man ſieht das Kindiſche der alten Mythologie in der meiſten Neueren Gebrauche. In Sannazar, Camoens u. ſ., welche Spielwerke ſind (auch ohne Beziehung aufs Chriſtenthum, mit dem ſie vermiſcht ſind) die Göttermaſchinen! Sind ſie im Gebrauch der neueren Kunſt etwas mehr und anders? Figuranten.

Als an die Stelle des heidniſchen chriſtlicher Aberglaube kam, tief ſtreckte er ſeine Wurzeln und Zweige auch ins Epos der Völker. Zuerſt weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienſt hatten ſie zu verrichten! Welch poſſierlich niedriges Zutrauen ſetzte man auf Engel und Geiſter! und wie mißverſtand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnſten und lautſten Spott hat dieſer Ungeſchmack hie und da geſchwächt werden mögen; verdrängt iſt er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens iſt noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerei, Stolz, Habſucht, Raubgierde geſtützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es geboren! Wären je Kreuzzüge betrieben und beſungen worden, wenn man

ſie nicht für verdienſtlich heilige, für groſſe Thaten gehalten hätte! Und wie lange dauerte dieſe Wuth, dieſer Wahn, dieſer Frevel! Wie man ſie betrieb, ſo beſang man ſie in Epopöen, in Hymnen; Europa erſchallte vom Siegesruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konnteſt du, der du die Geſchichte kannteſt, dein eigen Herz überwinden, um die zu ſingen die du ſangſt, zarter Taſſo? Alle dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verloren.

Und es folgten andre deinem Beiſpiel. Auch die Eroberungen Mexico's, Peru's, begonnen im grauſamſten Gold- und Chriſteneifer, wurden beſungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel ſelbſt ward Held der chriſtlichen Epopöe. Wie zu Muth war dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn du die Grauſamkeiten deiner Spanier gegen die Aurakaner, du ſelbſt ihr Augenzeuge, zu ſingen unternahmeſt, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verſchweigen wollteſt noch konnteſt. Auf der einen Seite Nationalſtolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Chriſtenthum, Europa umnebelten dich, indeß von der andern der Geiſt der Menſchlichkeit dich zuweilen doch zu Scham und Mitleid regte. Wie verſchoben mußte das Regelmaß des Rechts und der gemeinſten Billigkeit ſeyn, wenn man Handlungen der Art als Großthaten des menſchlichen Geſchlechts epopöirte! Ein halb Jahrtauſend hin dauerte dieſer Wahn; in einem groſſen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desſelben, die habſüchtig mordende, ſtolze Chriſten-Epopöe noch gefeiert.

Tantum religio potuit suadere malorum.

Seit Dante und der philoſophiſche Milton der Epopöe zu einem höheren Zweck eine reinere Geſtalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht

mehr hernieder, um Menſchen zu würgen, Menſchenglückſeligkeit zu zerſtören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie ſchwach und zart iſt der Charakter der Menſchennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei, ein Keim, der der ſorgfältigſten Wartung bedurfte und ihrer werth iſt. Miltons Geſänge ſchildern dieſe göttliche Wartung; aber gegen wen? worin? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lag's an dem zu Milton's Zeiten angenommenen Syſtem, daß er den ewigen Vater, daß er den glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel ſo darſtellte, und gleichſam auf Excavationen des Abgrundes ſeine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, ſo viel Macht der Sprache und Gedanken in dieſen Beſchreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas widerſtrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menſchheit zurück und gewinnen dieſe in ihm deſto lieber.

Klopſtock endlich. Wo er mit Milton in einem Labyrinth ging, wo er, tropiſchen Vorſtellungen zu treu, einer helleren Führung ſeines Gedichtes entwich, und ſich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Geſanges, wünſchend daß er, der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief ins Weſentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels ſprach ein Unſterblicher:
„Eilt, heil'ge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus dieſen hohen Pforten Gottes
Selten beſuchet, zu jenem Jüngling

Der Gott, den Mittler, Adams Geſchlechte ſingt,
Deckt ihn mit dieſer ſchattigen kühlen Nacht
Der goldnen Flügel, daß er einſam
Unter dem himmliſchen Schatten dichte.

Was ihr gebaret, Stunden, das werden einſt
(Weiſſaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernſter betrachten und heilig leben."

Nicht nur eine ernſtere Betrachtung, die ganze Zuſtimmung der Seele wünſchen wir einem Gegenſtande der unſres ganzen Geſchlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph ſeyn ſoll.

Noch ein Gefährliches, das die epiſche Dichtung mit ſich führet, iſt die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig iſt dieſe ihr, da ſie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epiſche Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängniſſe redet; auch hat ſich jeder ächte epiſche Dichter durch ſie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopſtock bildeten ſich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopſtock, ob man ſie gleich anfangs verſpottete, ungeheuer Platz gewann, und beinahe die ganze Dichterſprache der Nation umſchuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung ſowohl als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindiſchen Nachäffer aber ein Fallſtrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; ſein Geiſt ermattet; wie viel Dichterlinge haben ſich in Klopſtocks lyriſch-epiſcher Sprache erbroſſelt. Würdiger iſt ſie indeß immer als das „bethuliche, zauberiſch verzuckerte" Spielwerk, das auf ſie gefolgt iſt, dem ſogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epiſche Sänger, wann und wie oft es ihnen gefällt, nur ſeyen ſie keine Verſtandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgeſteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit ſey endlich vorüber."

So ſprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epiſchen Gedichts.

Die Tragödie iſt eine Poeſie der Menſchlichkeit; denn wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der Held oft unerrettbar. Aufſchreckt ſie alſo den träge ſchlummernden Geiſt, gießt in die kalte Bruſt Mitleid, den emporgehobenen Blick dem Gericht der wägenden Nemeſis öffnend. Durch Leidenſchaften wirkt ſie auf die Leidenſchaft; durchs Anſchauen, mit der Gewalt des Moments ergreift ſie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch dieſe Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epiſche Dichtkunſt. Ihr Held darf frei dieſes Fehltritts ſeyn, und auf ſeiner glorreichen Bahn doch mit dem Schickſal kämpfen; Hinderniſſe die ihm widerſtehen, überwältigen ihn nicht, ſondern feuern ſeinen Muth an; denn ſein hochaufgeſtecktes Ziel iſt rein und für die Menſchheit ewig erſprießlich. Er erreiche es nun oder nicht (beging er Fehler, ſo hat er wie der tragiſche Held dieſe auszukoſten): ſein Gang in wachſender Größe iſt edel ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fordert, zu dieſen Helden nur große Seelen und Herzen, wahre Wohlthäter unſers Geſchlechts, gewählt, wird, wie Agathon fordert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabei der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geſchenks, das Hülfreiche der Gottheit die ſie unterſtützt, nicht verſchwiegen, ſo daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menſchlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit ſehen oder ahnen; was gliche dieſer Epopöe an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und ſchöner Ueberraſchung, im Ausgang endlich an hoher Befriedigung und Selbſtbelehrung? In unſern Epopöen, ſelbſt wenn ſie mit verrenkten Gliedern auf ein unwürdiges, gar teufliſches Ziel hinausgehen, wie wohl thun uns die in ſie geſtreuten edlen Stellen in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, ſparſam mit dieſen, das Ganze ſelbſt, thätig ausgeſprochen, eine

ſo erhebende Geſtalt wäre, wie hoch ſtiege das Wort von ihr über Tragödie und Luſtſpiel, beide in ſich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck iſt, ſo wollen wir in der Epopöe nicht ſtärker gerührt ſeyn als ſie uns durchs Ohr, nicht durchs Auge, geiſtig und herzlich rühren kann und ſoll; das Licht dagegen das ſie umleuchtet, die Flamme die ſie entzündet, iſt höherer als tragiſcher Art, himmliſch.

Wenn in einer Colombona z. B. der anfangs ſo glückliche Entdecker der neuen Welt Held einer Epopöe würde: großer Gegenſtand! Eine moraliſch phyſiſche neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegenſatz des ältern Hemiſphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeiſt jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge ſeiner älteren Schweſter; aber das Schickſal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habſucht der Völker, unaufhaltbar. Umſonſt wendet der Schutzgeiſt jener kindhaften Nationen jenſeit des Meers alles an, ſie, bis die Cultur und Politik Europa's, das ſie nach dem Schluß des Verhängniſſes cultiviren ſoll, ſelbſt reiner und menſchlicher werde, die Entdeckung zu verſpäten; der von Kreuzzügen, Wiſſenſchaften, Laſtern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er trifft in Colom. Raſtloſer Trieb beſeelt den Mann die Oſtwelt zu entdecken, die Marco Polo u. a. beſchrieben hatten, und er, weſtwärts geſucht, nahe glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugal, Spanien, auch durch ſeinen Bruder in England auf; endlich erlangt er was er ſuchte, dingt ſich große Bedingungen aus, fährt: das nahe Gewürz- und Goldland vor ſeinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern die wie Kinder behandelt werden ſollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville's ſuchet und wünſchet. Da man ihn ſo gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner und die Schönheit

einer neuen Schöpfung in ſo großen Strecken, in ſo vielen Inſeln vor ſich ſah, hätte ihn nicht St. Salvador ſelbſt belehren ſollen daß er jetzt dieſen Namen zu erwerben habe und keinen andern. Aber der Durſt nach Gold und Gewürzen, das traurige Bedürfniß ſelbſt, Spaniens Hoffnungen von ſeinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; ſeine rohen Spanier ſchweifen aus; Unglücksfälle erfolgen; er wird verſchwärzt, geſtürzt; mit dem größeſten Undank werden ſeine Verdienſte vergolten. O Nemeſis, an großen Männern wie ſtrafſt du ſelbſt den Irrthum, die Uebereilung, den ſtolzen zu raſchen Eifer ſo hart, indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauern. Was an dieſem leidenſchaftlichen Gegenſtande des Epos gezeigt worden, findet mehrere ſeinesgleichen in der Geſchichte, die des Epos wahrlich doch werther ſind als das Wiederſingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Priamus und der Thisbe. Nur allenthalben ſchwebe droben die Göttin die auch bei anfangs ſehr reinen Beſtrebungen, wenn ſie in ihrem Fortgange ſich beflecken, Maß und Wage in der Hand hält. Auch außer der leidenſchaftlichen, bei der rein ethiſchen Epopöe lege ſie dieſe nie beiſeite.

*

Mich dünkt (hielt Olympikus inne), wir hätten bei unſerm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn ſtritten, die Götter nicht umſonſt zu uns bemüht, meine Freunde; wir dürfen (ſo unſäglich viel über das Heldengedicht geſchrieben iſt) einige Linien ziehen, die andern manche Verwirrung erſparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopöe von Göttermaſchinen geredet. Hier der ſinnloſeſte Name! Dem Theater mögen Maſchinen gehören und bleiben; dieſer Erzählung, die zwiſchen Himmel und Erde vorgeht, ſind Götter ſo weſentlich als Menſchen; beide aber nicht Maſchinen, ſondern zuſammen- und ineinanderwirkende Weſen, ja jene, die Götter, mächtiger, früher, urſprüng-

licher wirkend als dieſe. Mit dem erſten Geſange ſchlöſſe ſich die Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporſtiege, ja der Dichter hätte ſie nie begonnen. Iris und Here ſind ihr ſo wahr und unentbehrlich als Achilles und Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht ſpottete Klopſtock der Politique etc., die in einem bekannten ſeyn ſollenden Heldengedichte als allegoriſche Maſchinen erſcheinen; in einem ganz allegoriſchen Gedicht mögen dergleichen Geſpenſter ſpuken und machiniren, nur bleiben ſie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit ſeyn ſoll.

2. Der Name „göttlich" iſt der Epopöe keine bloße Titulatur, kein übertriebner Ehrenname, ſondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotterzeugter, Gottgeliebter" iſt der epiſche Held; göttlicher Art ſind ſeine Gedanken, ſeine Kräfte, ſein Gang, ſeine Geſtalt, ſein Beruf göttlich. Vermöge dieſes Urſprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hinderniſſe, ſchlägt ſchlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf ſeiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwünſchen, weil geſchrieben ſteht daß der Held der Epopöe kein vollkommener Charakter ſeyn dürfe? Je vollkommener, deſto mehr ſchlingen wir uns an ihn, denn er iſt nur vollkommen auf dieſer ſeiner Bahn, was ihn ſonſt auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden dieſe nicht mangeln. Dieß wäre das ethiſche Epos.

Wie aber? wenn der epiſche Held eben kein Götterſohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müſſen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhangen; er mag für dieſelben, wie Achilles durch den Tod ſeines Patroklus, büßen müſſen; dieſe Epopöe wird leidenſchaftlich, pathiſch. Sie rückt der Tragödie näher; ſie vollendet ſich ganz in der Menſchheit. Damit wäre alſo der Streit geſchlichtet

der über die Zulässigkeit und den Gebrauch vollkommner Charaktere in der Epopöe geführt worden; für die Bühne schlichtet er sich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherlei Mißverständnissen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Aristoteles denn daß eine Tragödie ohne Charaktere gerade die beste Tragödie seyn würde? Wohl aber daß ohne sie Heldenspiele möglich seyen; keins aber ohne Fabel. Und dieß besteht mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da seyn zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zusammenwirkung vollführt sich, sofern sie an Charakteren hangt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf sie sich durch sie vollführen, denn es gibt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dieß eben webt die Fabel; es bedienet sich der Charaktere, durch sie wirkend, nicht aber daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müsse; denn wie vieles, das Entscheidendste oft, hangt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter noch vom Verstande! Die also in der Epopöe wie im Trauerspiel den Charakter obenan setzen und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt, alles, alles herleiten wollen; knüpfen Fäden, die an nichts hangen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinet's doch daß es nur Herablassung, Mittheilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zusammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Construction Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar?

Wer alſo in Kunſt und Dichtkunſt das Charakteriſtiſche zu ihrer Haupteigenſchaft macht, aus der er alles herleitet, darf gewiß ſeyn daß er alles aus nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unſern gott-, götter- und wunderloſen Zeiten?“ Wer ſo fragt, dem iſt die epiſche Muſe nie erſchienen. Sind, ſeitdem Griechen lebten, nicht Wunder genug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herſchel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unſrer Erde, umſchiffeten kühne Weltumſegler ſie umſonſt? wagte Cook ſich umſonſt bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forſter, die Bougainville nichts neues, nichts wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Elektricität, der Galvanismus keine neuen Anſichten der Dinge verliehn? Haben Linnee, Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Syſtems ſelbſt ſind manche ihrer Darſtellungen ſo neu poetiſch daß ſie gleichſam rufen, zur Handlung mit Empfindung beſeelt zu werden. Und im Reich der Menſchen haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die ſich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andren als die Würgengel unſres Geſchlechts, Eroberungs-, Verfolgungs-, betrügeriſche Staats-, niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhleriſche Damen nach Ritterweiſe? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlſtandes des Staates, des Zweckes und Werthes der Menſchheit, des Zuſammenhanges unſres Geſchlechts, der Religion, der Handelsgemeinſchaft ſeitdem ans Licht getreten, die, ob ſie gleich bei weitem noch nicht im Gange ſind, dennoch mit lauter Stimme jedermann ins Ohr rufen: „wir ſind da! wir ſind geboren! wir leben! wir ſind unſterblich!“ Hat niemand ſich um dieſe Grundſätze, Kinder der Wahrheit, theoretiſch und praktiſch bemühet? Niemand für ſie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für ſie die Vorſehung nicht ſelbſt?

liegen nicht eben ſie im Kampf des Schickſals? Wer in der Geſchichte unſres und der vergangenen Jahrhunderte, im aus- und einſpringenden Strom menſchlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl wenn er die Welt mit Geſchichten verſchont die nichts bedeuten. Der Karls und Alexanders, der Hänſe und Grethen ſind wir ſatt und müde. Erröthet man nicht wenn man das Verzeichniß der Epopöen lieſet an denen ſich Jahrtauſende lang unſre geduldigen Vorfahren taub gehöret, blind geleſen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja als Ziel ſeiner Bemühungen ſtehe vor uns, oder die Epopöe ſchweige.

5. „Ach aber daß uns, da die alte ſo abgenutzt iſt, eine Mythologie fehlet!“ Wer hat ſie abgenutzt als ſchlechte Schreiber? und wenn ſie eines andern Volks, einer andern Zeit iſt: was hätten wir an und mit ihr verloren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenclatur charakteriſirter Weſen nutzt ſich keine wahre, d. i. tiefgedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich eine uns näher liegt als die andre. Wer ſie in Heberich und Pomey, Mallet und Oetinger ſuchen muß, thut beſſer daß er ſie gar vergeſſe und überſchlage. Jedes Volk hat ſeine Mythologie; denn es hat eine Sprache. In dieſer liegen ſeine Stammbegriffe und Dichtungen, wie ſeine Hoffnungen und Wünſche; lebendige Abdrücke ſeiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unſrer, einer Urſprache, ſind uns aus Oſt und Nord ſo viele Mythologien zugebracht worden daß wir wie Tantale in einem Strom ſtehen, in dem die ſchwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherſchweben.

Bedenklichkeiten dieſer Art zeugen — wovon anders als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaß gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Ciſſides und Pachés, im Meſſias und Oberon zeigen ſie daß ſie nur

auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopöe ſcheint das Sylbenmaß das angenehmſte, das bei der reichſten Mannichfaltigkeit an Abwechſelungen den einförmigſten Tritt und Gang hat, mittelſt welches es uns wie fortzieht. Unluſtig gehet ſich's mit einem Gänger der keinen Tritt hält; auch mit dem Epossänger gibt es ein böſes Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an ſein Sylbenmaß erinnert. Des Sylbenmaßes wegen leſen wir nicht; wohl aber wünſchen wir daß dieſes uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemeſſen, angenehm ſtolz auf ſeinen Flügeln trage.

*

So weit Olympicus. Er hatte ſeinen Freunden damit neue Pforten geöffnet.

V. Vom Funde der Geſänge Oſſians.

Hätte die Sammlung und Ueberſetzung der Geſänge Oſſians auch nichts bewirkt (fuhr Agathon an ſeinem Tage fort) als der Welt ein Beiſpiel vor Augen zu legen, daß epiſche Geſänge, auch ohne Blutdurſt und Mord, ohne Eroberungsſucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienſt, ohne Geſpenſter und Teufel beſtehen mögen, ſo waren ſie erwünſchte Geſchenke. Aber ſie haben viel mehr genutzt, und werden noch mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan ſelbſt, daß die Galen Hochſchottlands und der Inſeln Geſänge bewahrten die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverſtandnen, barbariſch geachteten Sprache blieben ſie fremden Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lüftchen das in jenen einſamen weſtlichen Gegenden, wie auf einer Geiſter-Inſel tönte. Erſt mit dem Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig ſüße Harfe, die Stimme vergangener Zeiten" Europa und der Welt ertönte. Unbefangene Gemüther haben ſie mit Verwunderung,

mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umstrickte, einem andern Geschmack ergebene fanden sie leer und ermüdend; Voltaire verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebirgen. Wie dem auch sey, Mac-Phersons des Sammlers und Ordners, Blairs des trefflichen Commentators, Smiths und aller ferneren Förderer der galischen Gesänge Verdienst dauert, und wird mit wachsendem Ruhm dauern. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache, zu ihrer Erläuterung aus solcher, und der Landesmusik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm; denn eine Sprache in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie muß nicht aussterben, kann und darf auch forthin nicht als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese längst gehofften Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Ossians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie in einzelnen Fragmenten, als Lieder erschienen.[1] In dieser Gestalt haben sie nicht nur die, trefflichste Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Glücklicherweise haben die meisten und schönsten Stücke galischer Poesie diese ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen Fingal, sein Temora als Epopöen hinstellte,[2] so thut man wohl wenn man dem Inhalt seine ächte Gestalt wieder gibt, d. i. die Gesänge vereinzelt und auseinander schiebet. Man gewährt sich damit Ruhe des Genusses dieser Empfindungen und Ansichten,

1 Uebersetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst.

2 Uebersetzt; Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

in dem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch gejagt wird. Dieſe Gattung Geſänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Oſſians Geſänge (man hat es oft wiederholt) geben dem Pinſel keine Homeriſchen Bilder.“ Wer hat dir geſagt, Pinſel, daß ſie dir ſolche geben wollten und müßten, daß der Dichter für dich ſinge, oder vielmehr daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich iſt's zwar daß wenn, wer dich trägt, großmüthig liebliche Abenteuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Geſtalten entwirft, und eine Bilder-Iliade, einen Homeriſchen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinſt, als Bücher ſelten und theuer waren, ſich an einer Armenbibel in Holzſchnitten begnügte. Für Kinder mag ſo etwas gelten, auch an den Fenſterſcheiben der Kirchen und Klöſter waren dieſe Gemälde nicht unrecht; willſt du aber daß der menſchliche Geiſt ein Kind bleibe, daß das menſchliche Herz an deinen gemalten Ulyſſen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieſer Art gar Maßſtab Homers, Oſſians werde, ſo wiſſe, Freund Pinſel, für deine kindiſche Graphik hat weder Homer noch Oſſian gedichtet. Gerade wo der Pinſel verſtummt und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Geſtalt Geiſt wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und ſchweben die Geiſter. Und in Oſſian wären keine dergleichen? keine Geiſter? keine Geſtalten? Wäre Oſſian ein Engländer, längſt ſtünde in London eine Oſſiangalerie da, One Schilling der Eingang, das Büchelchen gratis.

Kein Wunder daß die Culdäer gegen Oſſians Geſänge und Geſchlecht ſo erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder zu zerſtören, keine Geſpenſter zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Geſtalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und ſtarb auf dieſe Geſänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenhängerei, bei Weibern an kein Wolluſtpfuſchen

zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier beſtand alles im Gebiet und in der Form armer, beſchränkter, aber reiner Menſchheit, dem falſchen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm iſt's zu denken was, hätte die Entdeckung Oſſians in Klopſtocks Jugendzeiten getroffen, jener auf dieſen gewirkt hätte; zwei ſo verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dieß Vielleicht? Jetzt ſtehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der erſte zeigt, wie viel der Dichter entbehren könne wenn er ſich vom Ungethüm der Götzen und Phantaſie fern hält; wie viel dagegen er gewinne wenn er dem Verſtand und Herzen, nicht bloß dem Auge dichtet: dieß hat Klopſtock, ohne Oſſian zu kennen, nicht minder erwieſen.

„Wie? ſagt man, ein fleckenloſer Held die Seele der Epopöe? Eine reine, häusliche Liebe, ſammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenſtolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaſchinen? und dennoch alles belebt, alles voll geiſtigen Lebens?" Wem dieß ein Widerſpruch ſcheint, leſe Oſſian, ſehe, wie er, gleich ſeinem Vater Fingal, ſich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde; denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geſchlecht, und Fingals Rache, auch in ſeinen Tönen, iſt keine andre als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Geſang neuer Zeiten werden, der Schwanengeſang Oſſians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Inſonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Oſſians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich untergehenden Sonne, die kühnſten und ſanfteſten Geſtalten beider Geſchlechter aufſteigen ſieht, die ihm ſelbſt aus Herz und Seele zu entſpringen ſcheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beiden die beſten und eigenthümlichſten Geſänge der galiſchen Sprache hervorbringe. Gewiß iſt's zwar daß dieſer große Völkerſtamm ſich nicht von Nord nach Süden hinab, ſondern von Gallien nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des feſten Landes, die Galen der Inſel Foin (Irland) ältere Einrichtungen gehabt haben können und müſſen als die Galen der Hebriden und der ſchottiſchen Gebirge; eben ſo gewiß iſt's aber daß ſich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung ſtark, oft feindlich und weſentlich geſchieden, und daß meiſtens die die das hohe Ufer, oder Gebirge und dürftige Gegenden beſeſſen, ſich vor denen hervorthaten die in flachen, mildern oder überhaupt den frühern Sitzen blieben. Hier beſtanden die alten Einrichtungen und Sitten als Feſſeln; hier beſaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niederſachſen, Nord- und Süddeutſchland von einander geſchieden; Inſeln, Meerbuſen u. ſ. ſcheiden noch mehr, und bringen neue Beſtrebſamkeiten, einen friſcheren Charakter unter die Völker.[1] Irland mag alſo Hirtengedichte oder Druidengeſänge ſeiner Art gehabt haben; Fingals und Oſſians Lieder werden wahrſcheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Strömen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem alles gleichſam erſtirbt, drückt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geſchlecht geht unter und verhallt in Oſſians letztem Seufzer. Die Geſchichte zeigt, wie leichter Erin zum Chriſtenthum zu bringen war als dieß

[1] Einen angenehmen Localcommentar, ſo wie einige treffliche dem Gange der Urſprache gemäße Ueberſetzungen Oſſianiſcher Gedichte gibt eine neuere Beſchreibung einer Reiſe in die Hochlande: Caledonia von der Verfaſſerin der Sommerſtunden. (Emilia Harmes). Hamb. 1802. 1803.

zerſtreute Heldengeſchlecht, und wie thätig ſich jenes erwies zum Fortbau des Culdeismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Urſitzen der Druidenreligion, deſto gewohnter iſt man an ſtrenge Gebräuche; geſchah der Wechſel einmal, iſt der Culdäer ſo eifrig wie einſt der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das Härteſte im Druidencultus verſchwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß aber nicht mitgeſungen werden durfte. Auch dieſe Analogie iſt bei andern weit umher verbreiteten Religionen merklich. Im Schooß der freien Natur ſpricht das menſchliche Herz zwangloſer und lauter als am Druidenaltare.

Beilage.

Volksſagen über Oſſian.

Von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wiſſenſchaften blühen, werden als ein Gemiſch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es iſt der Ton unſerer Zeit ihnen keinen Glauben beizumeſſen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird hiſtoriſche Schlüſſe auf ſie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinſtimmenden Umſtänden geben ſie jenen mehr Feſtigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländiſchen Volksſagen, und iſt denen die in jenem Lande nicht geboren ſind, nicht lange Zeit ſich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entſtanden jene ſonderbaren abgeſchmackten Begriffe von dieſem Lande, die Reiſende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichteriſchen Volksſagen der alten Hochländer unverſtändlich, oft widerſinnig ſcheinen, indeß ſie dem der im Lande erzogen iſt leichter zu entſchleiern ſind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

Da Ossian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt," so auch „das Gold der Fremden," und „die Männer des Caracalla" erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Ossians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden was Bezug auf die Römer haben könnte. Fingals Feinde sind darinnen bloß die Dänen, Irländer und Ostpikten oder Unterschotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur soviel ist gewiß daß die allgemeine Volkssage Ossian einige Jahrhunderte später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Ossian war ein alter Mann, als die Culdäer anfingen die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle die noch an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Mawdram in seinem vortrefflichen Gedicht über die Auswanderung nach Amerika 1769 an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen und Ueberbleibseln verbrannter Eichen. Fast bei jedem Dorf findet man solche Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der galischen Sprache weise Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweisen, an ein höchstes Wesen, welches sie selbständig Wesen nannten. — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben

ſcheinen uns, da wir ſolche bloß aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck als ihr Glaubensbekenntniß zu beſingen hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnſitz des Patriotismus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das iſt der Geſang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verſtorbenen zu Ehren; den ſie hochſchätzten, führte ſie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden ſie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Geſtalt dieſer war klar und durchſichtig, wie die kräuſelnde Wolke die der Weſt zertheilt, ſchwach ihre Hände, ihre Stimme tief, doch ſanft wie des liſpelnden Rohrs auf Rego. — Sie ſchwebten über ganz Caledonien, und als Segen erfreuten ſie ſich eines endloſen Raums. Dieſen ſchätzten ſie über alles, ſo wie eng und eingeſchloſſen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abſcheues war. — Daher nannten ſie das Grab das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiſer, denn ſie unterhielten ſich mit den guten Menſchen anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der böſen Menſchen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem ſtinkenden Moraſt ſchwebt. Nie kommen ſie aus dieſem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Namen des andern. — Ihre Blicke ſind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwert Fingals. — Das ſchwarze Waſſer ihres moraſtigen Sees iſt ihr einziges Geſpräch — Reihergekreiſch und Entengeſchnatter ihre Muſik; — ſich die Ohren haltend entſinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plötzlichen Tod ſchrieben ſie einer unſichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den ſie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dieß iſt ein leichter Umriß des Glaubens der alten Caledonier,

ſo wie ich ihn in den alten Geſängen, Sagen, und zum Theil noch exiſtirendem Aberglauben der Hochländer und Inſelbewohner fand. — Obgleich dieſe Strafen und Belohnungen einem erleuchteten Chriſten lächerlich vorkommen, ſo zeugen ſie doch von einem moraliſchen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchſten Weſens war daß es die Wolken und himmliſchen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menſchen habe; — daß es aber immer unſichtbar blieb, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

Die römiſch Katholiſchen, worunter ich die Culdäer verſtehe, verbunden mit den Unterſchotten und den andern Feinden der armen Cadelonier, entſchloſſen ſich dieſe mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da ſie es durch Ueberzeugung nicht vermochten. Die Sage erzählt: von dieſen frommen Männern ſey ein öffentliches Feſt zu Ehren des unter ihnen und den Caledoniern errichteten Friedens veranſtaltet worden. Bei dieſem hätten ſie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Caledonier gegoſſen, wodurch dieſe fünfundzwanzig ihrer beſten Krieger verloren hätten. — Den übrigen Caledoniern erzählten ſie daß dieſe Geſtorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dieß mußte den Caledoniern um ſo wahrſcheinlicher ſeyn, da ſie Gift und ſeine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die chriſtliche Religion an. — Dieſelbe Sage fährt fort daß Oſſian ebenfalls in ſeinem 120ſten Jahre vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Geſpräch mit einem Katholiſchen Namens Padruig gehabt:

Padruig. Oſſian, dein Vater iſt —

Oſſian. O! wo, ſag du weiſer Padruig, wo iſt er? —

Padruig. Dein Fingal, dein Vater iſt in der kalten Hölle mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeſchloſſen.

Oſſian. Sprich, du unheillächelnder Padruig, wo iſt dieſe

kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Padruig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer, wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuschließen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cona, wenn roth ist sein Strom." — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deßwegen nicht daß andre mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Caledonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verloren. —

Die mahomedanische Religion wurde durch Feuer und Schwert gepredigt; — doch in jenen Gegenden bei der verpesteten Luft, dem Gezische der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier

der Löwen und Tiger, konnte Menſchlichkeit ſich nicht anſiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Chriſten ſo handeln — den friedlichen Oſſian in ſeinem hülfloſen Alter vergiften? —

Dieſer edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts ſpürte, ging in den einſamen Hain, wo er gewöhnlich ſeine Harfe und das Schild ſeines Vaters ertönen ließ, legte ſich mit dem Geſicht auf die Erde, und — ward ſchlafend gefunden.

N. S. In keinem von Oſſians Gedichten finden ſich Spuren vom zweiten Geſicht (second sight). Dieſe Wundermacht iſt von den Miſſionärs der römiſchen Kirche eingeführt worden. —

Beilage.

Homer und Oſſian.[1]

Das große Geſchäft, das den Händen der Zeit anvertrauet iſt, Kunſtwerke der Menſchen ans Licht zu fördern, lebendige Geburten des Geiſtes wachſend zu machen, ihnen Fülle, Blüthe, endlich auch Frucht in andern Hervorbringungen zu gewähren, dieß Geſchäft bildet eine goldene Kette menſchlicher Geiſter. Wo irgendein Name aus der Vergangenheit hervorblickt, der auf einen Punkt der Vollkommenheit traf, an den heften ſich früher oder ſpäter die Namen derer die ſein Werk forttrieben. Vielleicht erlöſchen dieſe Namen; aber das Werk, der Name des Anführers bleibt; ihre Bemühung ſelbſt theilte jenem neuen Glanz mit. Wer da hat, dem wird gegeben; die geſammte Nachwelt arbeitet ſodann in des großen Meiſters Schule.

Im Orient ſind die Namen Salomons, Lockmanns u. a. bekannt. Was an Natur, an Spruch- und Fabelweisheit ſpäterhin erfunden ward, ward an jene Namen im Tempel der Unſterblichkeit

[1] Aus den Horen. 1795.

geheftet; es hieß Lockmanniſche, Salomoniſche Weisheit. So hießen die ſpäteſten Pſalmen immer noch Davidiſche Pſalmen; durch ganz Morgenland iſt Alexander als Zerſtörer, Soliman als Erbauer alles Großen und Prächtigen berühmt; ſie gelten als fortlebende Monarchen im Reich der Zeiten. — Bei den Griechen nicht anders. An Homer, Heſiod, Aeſop, Anakreon, Sappho, Theognis u. ſ. reihete ſich was ſich an ſie reihen konnte. Namenlos traten ſpätere Krieger in die Glieder dieſer alten Feldherren; und die neuere Kritik wendet oft faſt vergebliche Mühe an, bei dieſem und jenem Werk Urheber und Zeiten zu ſondern. Pythagoras und Plato lebten nach Chriſti Geburt zum zweitenmal in philoſophiſchen Schulen auf; ihnen ward zugeſchrieben, woran ſie hie und da ſchwerlich gedacht hatten; ihre Geſtalt wuchs auf der Schwinge der Zeiten.

Sollte es mit Oſſian anders ſeyn? Wir wollen nicht behaupten, ſondern auch bei ihm, wie bei Homer, dem Gang der Zeit, wie ſie uns ihn offenbarte, folgen.

1.

Viele Leſer werden ſich erinnern, was für ein ſüßes Staunen die Erſcheinung Oſſians in den Jahren 1761 bis 1765 gewährte. Zuerſt traten kleine Geſänge als Fragmente hervor, und vielleicht ſind mehrere Liebhaber Oſſians, die ihn in dieſer Geſtalt, in der ſie ihn zuerſt kennen lernten, immer noch am meiſten lieben. In kleinen romantiſchen Erzählungen wurden wir mit Schilrick und Vinvela, mit Connal und Crimora, mit Ronnan und Rivina, mit Fingal, Oſſian, Oſcar, Minona bekannt; wir hörten die Geſänge Selma's; Comala erſchien; Carthon, der Tod Cuchullins, Berrathon, Karricthura.[1] Allenthalben

[1] Ueberſetzt erſchienen dieſe einzelnen Gedichte unter dem Titel: Fragmente der alten hochſchottländiſchen Dichtkunſt. Hamburg 1764. Auch Fingal, ein Heldengedicht, nebſt verſchiedenen andern Gedichten Oſſians. Hamburg 1764.

ſahen wir Scenen der Unſchuld, der Freundſchaft, der väterlichen, kindlichen, der Bruder- und Schweſterliebe, und hörten von der Wehmuth getrennter Liebenden und Gatten die rührendſten Töne. Offenbar trug die abgeriſſene Geſtalt dieſer Erzählungen, ihre hohe Einfalt, und wenn ich ſo ſagen darf, ihr niedrer Himmel, ihre ſchmale Einfaſſung zu dem Eindruck bei den ſie auf alle, inſonderheit jugendliche Seelen machten. Wie aus der Ferne, aus einer Höhle, über das Meer, vom Thal oder von Gebirgen der Nebelinſel her, hörte man ſüße Stimmen, und ſah wie im Traume die engbeſchränkte, von Wolken umfaßte Hütte der Edlen und Geliebten.

Fingal erſchien; bald auch, nebſt andern Gedichten, Temora. Sie wurden als Epopöen angekündigt, die mit Homer wetteifern, und ihn wohl gar übertreffen ſollten. Dahin zielte in mehreren Anmerkungen Mac-Pherſon ſelbſt, Oſſians unſterblicher Herausgeber; dahin Hugh Blairs kritiſche Abhandlungen; [1] noch mehr Ceſarotti's Anmerkungen zu ſeiner italieniſchen Ueberſetzung dieſer Gedichte. Dem zufolge ſang Denis in wohlklingenden Homeriſchen Hexametern, mit lyriſchen Sylbenmaßen untermiſcht, ſie den Deutſchen vor, und gab ihnen dadurch noch mehr das Anſehen eines einförmig fortgehenden Ganzen. Mehrere Ueberſetzungen in Proſe folgten. Zugleich aber erſchienen auch Einwendungen und Zweifel, die von ſehr verſchiedner Art waren. [2]

Die irländiſchen Zweifel dünkten mir vom wenigſten Belange. Irland nämlich (Erin) wollte ſich Fingal und Oſſian landsmänniſch zueignen; es reclamirte den Sänger wie den Helden.

[1] Ueberſetzt von Denis im dritten Bande ſeines Oſſians; ſo wie auch durch die ganze Sammlung hin Ceſarotti's Mac-Phersons Noten.

[2] Ein vollſtändiges Verzeichniß deſſen was über Oſſian geſtritten und geſchrieben worden, liegt außer meinem Wege; wahrſcheinlich iſt's auch von andern ſchon geliefert worden.

Fingal ſollte Fion oder Fin, König in Leinſter, Oſſian ſoll Oiſin, der Sohn Fions geweſen ſeyn u. ſ. [1] Auf alle dieß, dünkt mich, kann man kurz antworten: „beweiſet daß er es geweſen. Bringt irländiſche Geſänge, ſchönere Geſänge hervor als die Schotten hervorbrachten, und wir wollen euch glauben.“ Sey Fingal in der Geſchichte wer er wolle: in Oſſians Gedichten iſt er nicht Fion oder Fin in Leinſter mehr, ſondern Fingal, der König der Menſen, Anführer der Helden. Der Geſang hat ihn auf ſeine Fittige genommen, und über die Sterblichen erhöhet. Würden Achill und Ajax, Ulyſſes, Penelope, Agamemnon ſich in Homers Bildern erkennen? Ich glaube ſchwerlich; ſo wenig ſich König Artus, Karl der Große, Gottfried von Jeruſalem oder die Helden Arioſts in den Geſängen ihrer Dichter erkennen würden. Eben nur durch eine Verwandlung wurden ſie epiſche Helden. Die Sage hatte ſie von Munde zu Munde fortgetragen; da war ihre Geſtalt zwiſchen Himmel und Erde gewachſen. Der Sänger nahm ſie auf und verewigte ſie; in ihrer alltäglichen gemeinen Geſtalt wären ſie keine Geſchöpfe für ihn geweſen. Fingal, Oſſian, Oskar ſind Kinder der Sage, Gebilde der erhöhenden, fortſingenden Zeit.

Was ſollen überhaupt in dieſer Sache geographiſch-hiſtoriſch-chronologiſche Rivalitäten? Oſſians Gedichte gehören dem ganzen galiſchen Völkerſtamm, ja jedem zu, der ſeine Urſprache verſtehet, oder Oſſian zu ſchätzen weiß; er lebe dieſ- oder jenſeits des Meeres. Zwar auch die Griechen ſtritten unter einander wem Homer zugehöre, und es wetteiferten hiebei mehr als ſieben Städte und Länder. Nicht aber thaten ſie es in der Abſicht daß ſie dadurch Homers Geſänge, wie man ſie hatte, verunglimpfen wollten; viel-

[1] Eine Abhandlung hierüber iſt in den Unterhaltungen (Hamburg 1766. Bd. 1. S. 329. u. f.) überſetzt worden; gut daß wir mit mehreren dergleichen verſchont geblieben.

leicht mit manchen Abwechſelungen ſangen alle Einen Homer. Und ſo mögen denn auch Schotten und Irländer Einen Oſſian ſo lange leſen, und an Einen Fingal ſo lange glauben, bis Irland aus ſeinen Mitteln uns einen zarteren Oſſian, einen edleren Fingal hervorruft als ihn Mac-Pherſon darſtellte. Sodann wollen wir der romantiſchen Sage dankbar ſeyn, die ſich in zweien Mundarten zwar verſchieden, in jeder aber vortrefflich erhalten. Bisher iſt von irriſchen Gedichten nichts bekannt das an die ſchottiſchen reiche.

2.

Ein ungleich wichtigerer Zweifel war der, den man gegen die Aechtheit des Mac-Pherſoniſchen Oſſians macht; und es iſt zu verwundern daß man ihn, der kecken Manier ungeachtet mit der ihn die Engländer vorbrachten, bisher noch ſo unbefriedigend aufgelöſet hat. Mac-Pherſon konnte dieß am leichteſten thun, ja den Zweifel auf einmal zu Boden ſchlagen, wenn er einzeln und treu anzeigte: „woher er jedes Stück habe? in welcher Geſtalt er es empfangen? und was daran ſein ſey?" Der Urtext dieſer Geſänge in ihrer brüchigen Form, mit den Sylbenmaßen und Geſangweiſen begleitet, deren entzückende Einfalt und Abwechſelung mehrere Verehrer Oſſians rühmen, wäre, ohne alle kritiſchen Noten, ein Erweis der Wahrheit für Welt und Nachwelt geweſen, gegen welchen kein Britte, kein Johnſon einen Laut hätte thun mögen. Meines Wiſſens iſt dieß nicht geſchehen; und daß es nicht geſchehen iſt, daß es von Mac-Pherſon nicht ſelbſt geſchah, freilich dieß vermehrte den Zweifel. Seyd ihr denn ſo arm, ihr Schotten, daß ihr euren Homer, den ihr über den Griechen preiſet, nicht in der Urſprache, ganz wie ihr ihn habt, wie er bei euch noch geſungen wird, mit Melodien und Spracherläuterungen ans Licht ſtellen, ihn dadurch vom Abgrund der Vergeſſenheit, dem er ſo nah iſt, retten, ihn auf einmal der Unſterblichkeit vergewiſſern, und eurer Sprache dadurch ſelbſt die Unſterblichkeit, und zwar die edelſte, claſſiſche Un-

ſterblichkeit ſichern könnt? Oder erwartet ihr ein ſchöneres Product in ihr als Oſſian? Oder glaubt ihr daß man dieſe Geſänge immerhin fortſingen werde? Oder bildet ihr euch ein daß man bei euren Behauptungen von der unausſprechlichen Schönheit dieſer Gedichte in der Urſprache, und ihrem entzückenden Reiz in den Geſangweiſen, ohne Proben, etwas denke? Verlangen und am Ende Ueberdruß erwecken dergleichen unkräftige Anpreiſungen; Proben, Proben allein geben Sicherheit und Belehrung. [1]

Daß eine ſolche Behandlung Oſſians ſehr nützlich ſeyn müſſe, iſt ſchon daher erſichtlich, weil ſie die einzig vernünftige iſt. Entſpringe daraus ein Reſultat wie es wolle, Mac-Phersons Ruhm

[1] Von ächten Melodien zu Oſſian hat mir das Glück bisher noch nichts zugeführet. Von einer ächten Ausgabe Oſſians im Erſiſchen iſt mir auch nichts bewußt; das Specimen aus dem ſiebenten Buch der Temora konnte nichts entſcheiden. Woher hätte es Mac-Pherſon? Iſt alles, wie es gedruckt iſt, gefunden? Iſt's aus lebendigen Geſängen genommen oder aus Handſchriften? Stimmen die Handſchriften unter einander? ſtimmt jede derſelben mit dem lebendigen Geſange? Aus welcher Zeit iſt die Diction des Geſanges und der Handſchriften? Unterſuchungen und Belehrungen ſolcher Art wären verdienſtlicher als alle Lobpreiſungen Oſſians. — Die Galic Antiquities ſollen zwar unter dem Titel Sean Dana erſiſch herausgegeben ſeyn; daß aber dieſe und nicht Mac-Phersons Oſſian, daß ſie, ſoviel ich weiß, ohn' alle Kritik herausgegeben ſind, bringt uns nicht weiter. Im Jahr 1784 hat ein Irländer Arthur Young galiſche Gedichte, die ſich auf die Geſchichte der Fians beziehen, in Nordſchottland geſammelt (überſetzt ins Deutſche 1792); ſie ſind mir noch nicht zu Händen gekommen. Eine treffende Anzeige, worauf es bei ihnen ankomme, ſtehet im 139. Stück der allgemeinen Literaturzeitung 1795. Wenn auf dieſem Wege von andern, inſonderheit von Galen ſelbſt, fortgeſchritten würde, käme man zum Ziel. Gemeiniglich aber geſchieht am ſpäteſten oder gar nicht was zuerſt hätte geſchehen ſollen. Späterhin ſind mehrere Gedichte, z. B. the Works of the Caledonian Bards herausgekommen, deren Mythologie ſogar vom Mac-Pherſon'ſchen Oſſian auszuweichen ſcheint. Vielleicht iſt keine Geſangesart, in der ſich, dem Anſchein nach, ſo leicht fortſingen läßt als die Geſangweiſe Oſſians.

kann es nicht ſchaden. Sey alles der Tradition entnommen, wie er's gab, er hat's geſammelt, er hat's gegeben. Er war der Solon und Hipparch, der die Geſänge dieſes Homers der Vergeſſenheit entzog, ſie der ganzen gebildeten Welt annehmlich machte, ſie in der Verſtändigen Ohr, in der Empfindenden Herz hinübertönte. Sein Name bleibt unvergeßlich. Oder empfing er nur rohen Stoff, und ſetzte mit Schöpferhand zuſammen was er dargeſtellt hat, um ſo rühmlicher für ihn, um ſo belehrender für uns. Hier ließ er ſodann niedrige Züge aus, dort ſetzte er aus Hebräern, Griechen oder Neueren ähnliche, feinere Züge hinzu, und gab dem Ganzen, ſeinem Fingal, ſeinem Oſſian, ſeiner Bragela die edelſte und zarteſte Bildung; um ſo beſſer. Er that wie ein kluger Mann thun mußte. Zu eignen Geſängen ſolcher Art fühlte er ſich ſchwerlich ſtark genug; aber der Geiſt ſeines Vaterlandes, ſeiner Vorfahren, der Geiſt ſeiner Sprache und der in ihr geſungenen Lieder ergriff ihn. In ſie legte er alſo den Schatz vieler, ſowohl aus andern Zeitaltern geſammelten Schönheiten als der Empfindungen ſeines eignen Herzens. Daß er dieß unter der Maske Oſſians that, iſt ihm ſodann nicht nur zu verzeihen, ſondern es war für ihn vielleicht eine Pflicht der Dankbarkeit und der Noth. Unter ſolchen Geſängen war er erzogen; ſie hatten ſein Innerſtes erweckt; auf ihren Flügeln ſchwang er ſich empor; überdem war ein heiliger Betrug dieſer Art bei der überſchwänglich gelkenden Modepoeſie der Engländer faſt nothwendig; denn was gleicht dem Stolze dieſes Handelsvolkes, auf die Grimaces, faces und Graces ſeiner fashionable Poetry, auf die pleasures, measures und treasures ſeiner gereimten Verſe? Was ſtand dieſen mehr entgegen als der ſchlichte, einfache Oſſian? Da war es ja ganz an Ort und Stelle, daß Mac-Pherſon den literariſchen Krämern alte Handſchriften in die Läden zu London legte, daß ſie ſich daran ſatt ſehen könnten; er wußte doch daß ſie damit nichts thun würden.

Aber was Mac-Pherſon nicht that, thue jetzt einer ſeiner Freunde, deren mehrere doch gewiß die genaueſte Kenntniß der Sache haben. Man laſſe weiter keinen Engländer oder Irländer umherreiſen, ſondern entdecke zu Ehren Oſſians und Mac-Phersons die Beſchaffenheit der Sache kritiſch, klar und wahr. Bei einiger Genauigkeit müſſen ſich dabei in Anſehung des Urſprungs, der Verbreitung, der Erhaltung und Abänderung dieſer Sagen, in Anſehung der moraliſchen, geiſtigen und politiſchen Begriffe dieſer Gedichte Unterſuchungen ergeben, die alle äſthetiſchen Belehrungen über den Werth dieſer Geſänge weit überwiegen. Ich traue der gütigen Zeit es zu, daß ſie auch dieſes Werk zu ihrer Stunde fördern werde.

3.

Denn was ſollte die ganze Parallele zwiſchen Homer und Oſſian ſagen? Daß Homer kein Oſſian, und Oſſian kein Homer ſey, wer hätte daran gezweifelt?

Unſere Erde hat mancherlei Klima; unſer Menſchenſtamm hat mancherlei Geſchlechter. Jonien iſt nicht Schottland, die Galen ſind keine Griechen; hier iſt kein Troja, keine Helena, kein Paläſt der Circe. Was wollen wir unnütz vergleichen? Gegend, Welt, Sprache, die ganze Seh- und Denkart beider Nationen iſt anders; das verſchiedene Zeitalter in welchem Homer und Oſſian lebten, noch ganz ungerechnet. Was ein Tauſend von Jahren und Meilen von einander trennt, wollt ihr als ein Symplegma zu Einer Form vereinen?

Schon das unterſcheidet Homer von Oſſian ganz und gar, daß jener, wenn ich ſo ſagen darf, rein objectiv, dieſer rein ſubjectiv dichtet. Jener iſt bloß ein Erzähler; ſein Hexameter ſchreitet ein- und vielförmig dahin, ohne alle Theilnehmung als die ihm der Inhalt auflegt. An dieſem gleichgehaltenen Hexameter haftet gleichſam die ganze Kunſt Homers; in ihm trägt er alle

Leidenſchaften vor, in ihm ſchildert er alle Gegenſtände und Situationen im Himmel, auf Erden und im Orkus; mit ihm miſſet er Götter, Helden und Menſchen gleichförmig. Aus dem gleichförmigen Hexameter Homers, und aus der ruhigen Weisheit die ihn belebet, entſprang daher jener Styl Griechenlands, der von der heitern Denkart dieſes Volkes zeuget. An ihm bildete Herodot dem Vortrage und Perioden nach ſeine Geſchichte; nach ihm formte ſich ein Syſtem der Götterlehre, der Kunſt und Weisheit. — Bei Oſſian geht alles von der Harfe der Empfindung, aus dem Gemüth des Sängers aus; um ihn ſind ſeine Hörer verſammelt, und er theilt ihnen ſein Inneres mit. In dieſe Welt ziehet er ſie hinein; dieſe Zauberwelt verbreitet er rings um ſich. Daher die Einleitungen in ſeine Geſänge, durch welche er die Seelen der Zuhörer in ſeinen Ton gleichſam ſtimmet und füget. Er malet die Gegenſtände umher, den Ort, die Tages- und Jahrszeit. Meiſtens ſind's Töne des Ohrs, dadurch er ſie malet; denn dieſe ſtimmen das Gemüth mehr als Anſichten des Auges. Nun hebt er an; jede Sage iſt mit ſeiner eignen individuellen Empfindung, wie mit dem Finger der Liebe bezeichnet; und ſobald er kann, wird die Begebenheit ſelbſt Stimme, Klage der Wehmuth, Harfengeſang. Auch in den großen Gedichten Fingal und Temora geht alles von Tönen der einſamen Harfe aus, und kommt auf dieſe zurück; an ihren Saiten hängen alle Gefühle des Herzens, ſowie die verlebten Schickſale der Väter. Und der Geſang ändert ſich nach jeder Empfindung; die Schotten können das Rührende jeder unerwarteten Abwechſelung des ſanften, traurigen, oder wilden und kühnen Sylbenmaßes nicht genug preiſen; von welchem allen Homer nichts weiß. Unermüdet irret dieſer immer auf derſelben lieblichen Saite, und ward auf ihr ein Muſter des Wohlklangs für alle Gegenſtände und Situationen. Er iſt ein rein epiſcher, Oſſian iſt, wenn man ſo will, ein lyriſch-epiſcher Dichter.

Mit dieſer verſchiednen Art des Geſanges unterſcheidet ſich auch der ganze Genius beider Dichter. Bei Homer treten alle Geſtalten wie unter freien und heitern Himmel in hellem Licht hervor; als Statuen ſtehen ſie da, oder vielmehr ſie ſchreiten handelnd fort, leibhaft in völliger Wahrheit. Auch alle ſeine Gleichniſſe und Naturbilder nehmen an dieſer völligen Sichtbarkeit Theil; langſam wälzen ſie ſich umher, um gleichſam von allen Seiten ihre Naturbeſtandheit in ewigfeſten Zügen darzuſtellen und zu gewähren. Kein hellerer Platz iſt als das Feld vor Troja; unter dem immer heitern aſiatiſchen Himmel geht eine Heldengeſtalt nach der andern hervor, und läßt keinen Zug ihrer Handlung, ich möchte ſagen, kein Glied mit welchem ſie wirket, in ungewiſſer Deutung. Auch für die Sonderung der Gruppen hat Homer dergeſtalt geſorget, daß ſelbſt im wilden Schlachtgetümmel das Auge des Zuſchauers ohne Nebel und Verwirrung bleibet. Und was den Faden des Gedichts betrifft, ſo entwickelt ſich ſolcher aus dem Knäuel der Geſchichte ſo ununterbrochen und ruhig als ob die Hand der Parze ihn führte.

Bei Oſſian iſt alles anders. Seine Geſtalten ſind Nebelgeſtalten, und ſollten es ſeyn; aus dem leiſen Hauch der Empfindung ſind ſie geſchaffen, und ſchlüpfen wie Lüfte vorüber. So erſcheinen nicht nur jene in Wolken wohnenden Geiſter, durch welche die Sterne durchſchimmern; auch die Geſtalten ſeiner Geliebten deutet Oſſian mehr an als daß er ſie darſtellte und malte. Man höret ihren Tritt oder ihre Stimme; man ſiehet den Schimmer ihrer Arme, ihres Antlitzes wie einen vorübergleitenden Strahl. Ihr Haar fliegt ſanft im Winde; ſo ſchlüpfen ſie her; ſo vorüber. Gleichergeſtalt malet er ſeine Helden, nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie ſich nahen, wie ſie erſcheinen und verſchwinden. Es iſt eine Geiſterwelt in Oſſian, ſtatt daß in Homer eine leibhafte Körperwelt ſich beweget. In ihm ſiehet man die Handlung, die man in Oſſian an Tritten, Zeichen und Wirkungen gleichſam nur ahnet. Was endlich die

Exposition der Gedichte betrifft, so hätten Mac-Pherson und Blair sich hüten sollen hierin beide Dichter auch nur zu vergleichen. Bei Homer erzählet sich alles selbst: eins folgt aus dem andern unaufhaltbar; dagegen sind Fingal und Temora dunkel zusammengereihete Gedichte, voll Episoden, denen sinnlich zu folgen hie und da schwer wird. Die lieblichste Gestalt macht Ossian in kleinen einzelnen Erzählungen, die man bald als heroische Romanzen, bald als rührende Idyllen, bald als reine lyrische Stücke betrachten kann, deren einige, z. B. Comala, sich dem Drama nähern. In solchen zeigt sich seine geistige Schilderei, sein Herz voll Wehmuth, Liebe und Unschuld. Eine epische Fortleitung, die vielleicht bloß Mac-Pherson in die größern Stücke gebracht hat, scheinet ihm ganz fremde.

Es ergibt sich hieraus, wie verschiedene Wirkungen und Folgen beide Dichter haben mußten. Wer Götter und Helden bilden will, gehe zu Homer, nicht zu Ossian; in diesem ist eine Gestalt wie die andere, und für den Künstler eigentlich keine gezeichnet. Der Maler den Ossian begeistert, muß aus sich selbst schöpfen; aus seinem Dichter kann er nur die Farbe der Empfindung, und das Helldunkel der Situation anwenden. Dagegen ist in Ossian eine Quelle des Gefühls, voll der zartesten, sittlichen Gesinnungen, die Homer seinen Helden nicht beilegen konnte. Beide Dichter unterscheiden sich hierin, wie sich die Welt diesseits und jenseits der Alpen unterscheidet. Im Norden hat die Natur die Menschen mehr zusammengedrückt, und indem sie ihnen eine härtere Rinde, dazu mehrere Mühe von außen gab, in ihrer Brust vielleicht eine tiefere Quelle des sittlichen Gefühls aus dem Felsen gebohret. In den südlichen, wärmeren Gegenden breitete sich die Natur mehr aus; lockerer gehet die Menschheit auseinander, und theilt sich allem was um sie ist leichter und lebendiger mit. Dagegen aber bleiben vielleicht auch Empfindungen unerweckt, die nur der nordische Himmel,

einſame Geſelligkeit, Noth und Gefahr ausbilden konnten. Die intenſive Kraft des Geſanges, wiewohl in einem engeren Kreiſe, iſt Oſſians; die extenſive, im weiteſten Felde der Mittheilung, bleibt Homers großer Vorzug.

Aus Homer entſprang alſo was aus Oſſian die Zeit nicht entwickeln konnte. Jener blühete mit einem jungen Volk auf, und in jeden neuen Ruhmeskranz dieſes Volks ſchlang ſich ſein Lorbeer. Die erſte Kriegsunternehmung des geſammten Griechenlandes hatte er beſungen; wenn ſpäterhin Griechenland gegen die Perſer noch größere Unternehmungen ausfocht, ſo konnten Aeſchylus, Sophokles u. ſ. mit Homers Gaſtmahle, nach neuerem Geſchmack zubereitet, ihre Mitbürger bewirthen. Die Ehre des ganzen griechiſchen Stammes ſproßte in ſeinen Geſängen; ſie trug reiche Blüthen und Früchte in jeder Art, mit jeder neuen Betriebſamkeit des Volkes: denn über ihnen ſchien ein heiterer Himmel; um ſie weheten joniſche, griechiſche, italieniſche Lüfte.

Und Oſſian? Es iſt ungerecht von einem Baume Früchte zu erwarten die er, ſeiner Art nach, nicht bringen kann; Oſſian ſey an ſeinem Orte das was Homer war; nur ſtand er auf einer ganz andern Stelle. Er, der letzte des Heldenſtammes ſeiner Väter, Zeuge der Thaten des ruhmreichen Fingals und ihr Mithelfer, jetzt in ſeinem Alter die letzte Stimme der Heldenzeit für die ſchwächere Nachwelt — dieß iſt der Standpunkt des Sängers, der zugleich den ganzen Charakter ſeiner Dichtungsart mit ſich führet. Er iſt die Stimme voriger Zeiten; aber eine traurige Stimme, mit keinem erweckenden Aufruf für die Nachzeit begleitet.

In jedem Lande bildet ſich der Volksgeſang nach innern und äußern Veranlaſſungen der Nation; auf Einem Punkt derſelben ſteht er ſodann ſtille und gewinnt Charakter. Bei den Griechen gab dieſen Charakterpunkt der trojaniſche Krieg, und Homer war der

Sänger, der ihn feſtſtellte; unter den Galen war es der Ausgang des Heldenſtammes; und Oſſian deſſen trauriger Verkünder. Woher in aller Welt kam den Galen dieſer jammernde Abſchnitt der Zeiten, und mit ihm für alle Nachzeit zwar ein ſchmelzender, aber zugleich ein niederſchlagender Ton der alten Sage? Veranlaßte ihn eine fremde Unterjochung? oder die eindringende Religion der Culdäer, der chriſtlichen Mönche? Auf beides ſpielen die Gedichte an; aber warum nur ſo dunkel? haben die bisherigen Sammler etwa nur aus Höflichkeit die harten Stellen und Töne verſchwiegen, denen die Stimme der Galen den Untergang ihres alten Heldenruhms beimißt? oder war dieſe Stimme ſo ſanft, daß ſie duldend gleichſam ſchwieg und vielleicht ſchweigen mußte? Wie es ſey, ſo ſollte darüber Auskunft gegeben werden, denn es ſcheint unmöglich daß ein Volk nur klage ohne ſich zu beklagen, ohne die Urſache ſeines Verfalls anzuzeigen und den Geiſt der Väter, wenn auch mit leeren Verſuchen, zurückzurufen und anzufeuern. — Hievon nun zeigt ſich in den Oſſianiſchen Geſängen faſt keine Spur. Die Wolkengegend, der luftige Aufenthalt der Väter iſt ihr einziger Troſt; auf der Erde ſehen ſie traurige Wüſten, erloſchene Tritte; ſie hören verklingende Töne. Man ſiehet, daß die Geſänge in einem duldenden, unterjochten Volk fortgeſungen worden ſind, das ſich am Ruhm und an der Glückſeligkeit ſeiner Vorfahren unmächtig labte. [1]

Wie es mancherlei Jahrszeiten in der Natur gibt, ſo gibt es deren auch in der menſchlichen Geſchichte. Auch Völker haben ihren Frühling, Sommer, Herbſt und Winter. Oſſians Gedichte bezeichnen den Herbſt ſeines Volkes. Die Blätter färben und krümmen

[1] Die iriſche Akademie hat ein Geſpräch Oſſians mit einem chriſtlichen Prieſter bekannt gemacht, das auch im Deutſchen überſetzt iſt. Es enthält harte Stellen, deren einige, wie es ſcheint, haben unterdrückt werden müſſen; offenbar aber iſt's von einem ſpäten Datum, und hat nicht den edlen Charakter, der die andern Gedichte Oſſians bezeichnet.

ſich; ſie fallen und fallen. Der Lufthauch der ſie ablöſet, hat keine Erquickung des Frühlinges in ſich; ſein Spiel indeſſen iſt traurig-angenehm mit den ſinkenden Blättern.

Auch Klagen ſind nicht ohne Anmuth; Mimnermus und Solons Elegien, die Wehklagen aus der jüdiſchen Gefangenſchaft in Jeremias und den Pſalmen rühren uns; noch mächtiger Hiobs Jammergeſchrei; und an weſſen Herz ertönte je eine Oſſianiſche Klage des zurückgebliebenen Sohnes und Vaters, der verlaſſenen Braut, des einſamen Gatten, des verſchwindenden Heldenſtammes vergebens? Der Klageton iſt dieſer Muſe ſo eigen, daß er bis in die Wurzeln der Sprache, in die Ableitung und Verkettung ihrer Worte eingedrungen iſt; der Klang derſelben und die Geſangweiſe der Lieder hat nach allen Berichten denſelben Ausdruck.

Ich gebe es zu daß Oſſian mißbraucht werden kann, nicht nur wenn man ohne ſeine Empfindung ſeine Töne nachſinget, ſondern auch wenn man ſeinen wehmüthigen Gefühlen ſich zu einſam überläßt, und ſich mit erliegender Ohnmacht an ſeinen Bildern, an ſeinem ſüßen Wolkentroſt labet. Indeſſen gibt's in ihm auch eine ſo reine Ueberſicht der Menſchheit, in ihren innigſten Verbindungen und Situationen, daß ich dieſe, wenn ich ſo ſagen darf, reinmenſchlichen Stellen und Empfindungen, wie Perlen gefaßt, ſämmtlich componirt wünſchte. [1] Von ſelbſt würde der Geſang hier ein ſanftes Recitativ, dort ein wehmüthiger Ausruf der Empfindung, hier eine leidenſchaftliche Declamation, dort wechſelnde Stimmen und Chöre werden, denen man ſchwerlich ſein Ohr und Herz verſchließen könnte. Wer z. B. hat Siegmund Seckendorfs Grabgeſang der Darthula bei einem Saitenſpiel ſingen gehört, ohne von dem Zuruf:

[1] Wir können die Hoffnung geben daß eine ſolche Sammlung ausgeſuchter Oſſianiſcher Stellen für die Compoſition bald erſcheinen werde.

Darthula, wach auf!
Frühling iſt draußen, die Lüfte ſäuſeln,
Auf grünen Hügeln, holdſeliges Mädchen,
Wehen die Blumen! im Hain wallt ſprießendes Laub.

und von dem traurigen Abſchiede:

Nimmer, o nimmermehr kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruheſtätte: wach auf!
Du ſchläfſt im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth iſt fern.

Auf immer, auf immer weiche dann, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, ſie ſchläft!
Nie erſteht ſie wieder in ihrer Schöne,
Nie ſiehſt du die Liebliche wandeln mehr!

innig bewegt zu werden. Wenn ich dieſen Geſang und die ſeufzende Vinvela ebenfalls in Seckendorfs Compoſition hörte, ſo dünkte mich, ſein Geiſt ſchwebe zu den lieblichen Tönen hernieder, und höre ſie mit an.

Unter allen Nationen, die italieniſche ſelbſt nicht ausgenommen, hat Oſſian ſeine Probe beſtanden. Wir Deutſche verdanken ihm nicht nur mehrere zarte Töne in Gerſtenbergs Minona, in Klopſtocks Oden, in Koſegartens, Denis Gedichten u. a., ſondern wer das Schickſal der Zeiten unter mehreren europäiſchen Nationen zur Stimme bringen wollte, könnte er anders als Oſſian ſingen und ſeufzen?

5.

Wer wiſſen will wie es jetzt mit dieſer alten ſingenden Heldennation, Oſſians Nachkommen, ſtehe? leſe Buchanans Reiſen durch die weſtlichen Hebriden während der Jahre 1782 bis 1790.[1] Der edelmüthige Verfaſſer fordert jeden auf, ihm in ſeinen

[1] Ueberſetzt, Berlin 1795.

Berichten die kleinste Unwahrheit zu erweisen. — Wozu sind diese alten edlen Geschlechter hinabgewürdigt! in welchen Zustand sind sie gerathen! „Uebersieht man," spricht Buchanan, „wie wir gethan haben, die westlichen Hebriden im allgemeinen, so zeigt sich das Bild der Traurigkeit und Unterdrückung am häufigsten, und tritt allenthalben hervor. Im ganzen genommen sind diese Inseln der schwermüthige Aufenthalt des Jammers und des vielgestaltigen Elends; denn ihre Bewohner werden als Lastvieh, schlimmer als Lastvieh behandelt. Können Mangel und Striemen den Sklaven gegen seine Abhängigkeit, gegen den Spott und die Schmach welche sich über ihn häufen nicht völlig abhärten, so rufen sicherlich die Thränen, die Seufzer, das Geschrei eines vielzähligen unterdrückten, aber keineswegs sinn- und geistlosen Volks die Staatsverwalter um Mitleid und Rettung an." [1]

Nach Jahrhunderten der Unterdrückung sind Ossians Galen auch hier noch kenntlich. „Im ganzen," sagt Buchanan, [2] „besitzen die westlichen Hebriden gute natürliche Fähigkeiten, begreifen schneller, und dringen vielleicht tiefer in einen Gegenstand ein, als irgendwo innere Landesbewohner zu thun pflegen. Dieß muß daher kommen weil sie so vielen Umgang mit Leuten von verschiedener Gemüthsstimmung haben, welche ihnen die Schifffahrt täglich zuführt, derentwegen sie vorsichtig, thätig und gefällig werden müssen. Auch setzt sie ihre beständige Gefahr auf dem Elemente, mit welchem sie sich unabläßig beschäftigen, in die unumgängliche Nothwendigkeit zu ihrer

[1] S. 174. 75. der deutschen Uebersetzung. So lese man S. 43. 44. 184. überhaupt das kleine Buch von Anfang bis Ende. Der Verfasser hat sich auf eine seltene, menschenfreundliche Art für das Volk bemühet; möge die Vorsehung seine ernsten Bemühungen segnen. Vielleicht bringt seine Rettung der Galen gegen Pinkerton oder die galischen Alterthümer, die er verspricht, uns auch in dem was wir über Ossian wünschen, weiter.

[2] S. 71—73. 74. 75. 125.

Selbſterhaltung Augen und Sinne ſtets wachſam zu erhalten; und dieſe anhaltende Uebung wird bei ihnen zur feſten Gewohnheit, die ſich bei jeder Handlung des Lebens an ihnen offenbaret.

„Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sing- und Inſtrumental-Muſik, beſonders an beiden Uiſts, wo man nicht bloß ſtudirte, ſondern augenblickliche Ergießungen einer ſehr ſcharfen und beißenden Satire zu hören bekommt, die durch Mark und Bein dringt und den Stachel ſitzen läßt.

„Durch eben dieſe Geſänge ſtrömt ein zarter weicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und Liebe ſtimmt. Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlorne Geliebten und Freunde, und ſolche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, ſondern unter der niedrigſten Volksclaſſe. Darin übertreffen ſie alle alten engliſchen und ſchottiſchen, bis jetzt bekannt gewordenen Lieder, ſo vielen und verdienten Beifall dieſe auch bei wahren Kennern des Geſanges gefunden haben. Wäre die galiſche Sprache bekannt genug, die Meiſterſtücke ihrer Tonkunſt würden allen Schaubühnen, wo Geſchmack und Anmuth herrſcht, zur Zierde und Bewunderung gereichen.

„Ihre Luinneags und der Einklang aller hineinfallenden Stimmen ſind dem Ohr unausſprechlich angenehm. Auch das Auge wird beſchäftigt, wenn man ſie im Kreiſe ſtehen und Hand und Fuß bewegen ſieht. Sing- und Inſtrumental-Muſik ſind ihre geſellſchaftliche Unterhaltung. An Geſchicklichkeit im Tanz übertreffen ſie wahrſcheinlich alle andern Völkerſchaften.

„Die gemeinen Leute ſind wundernswürdig ſchnell in ihren Begriffen. Weiber werden ſo gute Weber als Männer. Sie lernen dieſe Kunſt in wenig Monaten. Dabei ſingen ſie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Eine macht die Hauptſtimme, die andern den Chor, der nach jedem Geſetz des Liedes zwei- oder drei-

mal wiederholt wir. Der süße Laut ihrer Lieder zieht gewöhnlich eine Menge Zuhörer herbei, welche mit in den Chor fallen."

Von Sanct Kilda schreibt er: „Männer und Weiber lieben den Gesang, und haben schöne Stimmen. Ihre natürliche Anlage und Neigung zur Dichtkunst ist nicht geringer als die der andern eingebornen Hebrider. In ihren Liedern lieben sie Beschreibungen, und beweisen ungemeine Einbildungskraft. Der Gegenstand derselben sind die Reize ihrer Geliebten und die Heldenthaten der Vogelsteller oder Fischer, wie auch der traurige Tod, welcher sie zwischen Klippen überfällt.

„Wie auf Harris singen die Männer am Ruder, und beleben sich bei der Arbeit durch Wett- und Chorgesang, der zum Schlage den Tact hält." — — Käme diesen armen Galen ein zweiter Fingal wieder, so würde sein Sohn Ossian auch erscheinen. Er sänge nicht mehr, wozu jener den Ton angab und was die traurige Zeit leider fortsingen mußte: Untergang der Helden, Unterdrückung, Jammer und Wehmuth. — —

16.

Von der komischen Epopöe als einem Correctiv des falschen Epos.

Ein Fragment.

B. Von der komischen Epopöe halten Sie also nicht viel?

A. Wenig, wie von allem was den Geschmack am Großen mindert, und dieß selbst herabwürdigt.

B. Wenn das Große aber eine falsche Größe, und der Geschmack daran ein falscher, ja ein schädlicher Geschmack wäre? Bedenken Sie, wie viel schuldloses Blut die Raserei der Kreuzzüge gekostet, wie abscheuliche Verfolgungen und Verwüstungen der blinde Religionseifer angerichtet.

A. Den überzeuge man, man belehre ihn eines beſſern.

B. Ja belehre! überzeuge! dem es um Belehrung gar nicht zu thun iſt, der in Höhlen des Betruges, hinter Wällen alter mißverſtandener Worte, mit heiligem Schild und Speer der Bosheit, der Verleumdung gerüſtet, mordet und tobet. Keiner Pfeile achtet er mehr, als etwa des Spottes oder der Verachtung.

A. Kann auch dieſer; mich dünkt immer, die Beſſerung müſſe von der Belehrung ausgehen, entweder in Worten oder durch Beiſpiele, am ſicherſten durch beide. Hätte Fenelon gegen das falſche Epos, das zu ſeiner Zeit unter Ludwig XIV im höchſten Brauch war, holländiſche Scherze oder engliſche Sarkasmen entgegenſetzen wollen, was hätte er gefruchtet? wie viel mehr hätte er ſich und der guten Sache geſchadet. Statt deſſen, wie es ſein großes und edles Herz gebot, ſetzte er für ſeinen Prinzen, den künftigen Thronfolger Frankreichs, den Telemach auf, gleichſam ganz auf ſeinen Leib gegoſſen, den Schwächen ſeines Temperaments, den Laſtern ſeines Zeitalters angemeſſen und angeeignet. Er ſchrieb ein Buch das, als es im Jahr 1701 wider ſeinen Willen und zu ſeinem großen Verdruß öffentlich erſchien, ganz Europa las; das ganze vergangene Jahrhundert hat es geleſen, das Epos das Terraſſon mit Recht das nützlichſte Geſchenk nennet, das die Muſen der Menſchheit je geſchenkt haben: „denn," ſagt er, „könnte das Wohl des Menſchengeſchlechts aus einem Gedicht entſpringen, entſpränge es aus dieſem."

B. Könnte! Eben hieran liegt es. Das Jahrhundert hat den Telemach geleſen, bewundert, geprieſen; gute Menſchen haben ihn mit Wärme empfunden; bis zum Lächerlichen dagegen ſetzten die Nachahmer Ludwigs ihre Staats-, Kriegs-, Hofgrundſätze fort, und verharren in ſolchen, wenn jugendlich ihnen gleich der Telemach eingebläuet würde. Dagegen Salz eingerieben, werther Herr, beißendes attiſches Salz.

A. Ich fürchte, es widert, es erbittert, ohne zu heilen.

B. So hilft es andern. Sagen Sie, Freund, wenn in der ganzen Natur alles an zwei Polen hängt und durch entgegenstrebende Kräfte bestehet, wäre es in der moralischen Welt und im höchsten, feinsten Punkt derselben, der Tendenz im oder zum Epos, anders? Wenn so manches Heer Mörder, Räuber, Bösewichter nach Orient zog um das heilige Grab zu erobern, einen Splitter des Kreuzes zu erhaschen u. s.; sollte einem Hüon der Zug dahin nicht erlaubt seyn, dem Sultan einige Zähne auszubrechen und von der Seite her ihm seine Tochter zu entführen? Bei jener Heldenthat waren Engel und Heilige interessirt; bei dieser erschien Oberon, und alle Welt tanzte.

A. Während der Kreuzzüge hätte das Märchen gesungen werden mögen; dennoch hätten sie fortgedauret. Die Wuth zu ihnen erlosch durch andere Mittel als durch Märchen.

B. Ganz verächtlich, bitte ich, doch diese auch nicht zu halten. Wer brachte, nach dem einstimmigen, selbst bedaurenden Geständniß der Spanier, den Geschmack an Ritterromanen nieder, als der Spiegel aller Ritter und Ritterromane selbst, Don Quixote de la Mancha? Was keine Belehrung würde ausgerichtet haben, richtete ein Buch aus das ich für die erste aller komischen Epopöen Europa's halte. In Don Gerundio, im Guzman d'Alfarache, Lazarillo u. s. hat man dieß Salz an andern Gegenständen versucht; leider aber war Cervantes gestorben.

A. Arm und elend, wie es der komischen Epossänger fast gewöhnliches Schicksal war.

B. Leider! und doch nicht aller. Rabelais, Scarron, Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot, Garth u. s. starben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuweilen nahe die verdientesten Epossänger lebten und starben. Erinnern Sie sich der Schicksale Camoens, der letzten Umstände Ercilla's, des Lebens Arioſto's, Taſſo's. Jene starben wenigstens mit dem Bewußtseyn, die von ihnen gesungene nutzreiche Wahrheit mit dem

Hungertode beſiegelt zu haben. Aber was thun Schickſale, Verfolgungen, Belohnungen, zum Werth einer That? Laſſet ein Werk verbrannt, ſeinen Urheber geſpießt werden; wenn es, und wäre es erſt nach hundert Jahren, Frucht bringt, ſo ſegnen wir die Aſche beider!

A. Welcher beiden? Der Werke und Dichter haben Sie zu ungleichartige genannt, als daß wir alle ſie ſegnen ſollten.

B. Jeden in ſeiner Maße. Um Rabelais Pantagruel zu ſchätzen, müßten wir die Pantagruels ſeiner Zeit kennen; und noch kennen wir genug davon, um dieſen verlachten Dunſt zurückzuwünſchen. Die franzöſiſchen Traveſtirer der Alten gebe ich, und doch nicht ganz auf; denn hat nicht, ihnen entgegen, blinde Autorität, pedantiſche Großſprecherei nach Muſtern der Alten lange, zu lange vorgewaltet? Die Scriblerusſe, ſind ſie denn ausgeſtorben? werden ſie ausſterben?

A. Und doch iſt Scriblerus längſt geſchrieben.

B. Kein Wald fällt von Einem Streich. Kühne Männer arbeiten weiter. Die Intoleranz, den ſchwärmeriſchen Verfolgungsgeiſt, gegen den Voltaire anging, halten Sie doch für kein geringes Uebel?

A. Wenn er nur reineren Gemüths daran gegangen wäre.

B. Was Gemüth? Wer die Blaſe aufſticht unter der es eitert, er ſey Freund oder Feind, hilft dem Kranken; wenigſtens lindert er ſeine Schmerzen, wenn die Wunde auch noch ſo lang eitern möge.

A. Voltaire! Nun, ſo gebe ich Ihnen Swift und Pope, geſchweige Garth und den guten Arbuthnot, gar, wenn Sie wollen, Churchill und Peter Pindar gern zum beſten. Was kümmern uns Deutſche überhaupt die fremden Thorheiten und Laſter?

B. Eben dieſe gleichgültige Gutmüthigkeit, d. i. duldſamträge Eſelei iſt unſer Grundfehler. Wir zeichnen an, womit ſich andere Nationen beſchäftigen, raiſonniren etwa auch für und wider, und damit genug. Zogen wir Deutſche denn nicht mit in den Kreuzzügen? Noch mehr, wir ließen uns von allen Mitziehenden narren und foppen, wir. Kein Dichter rächte die Schmach, am wenigſten

bis zum Siege; noch jetzt liegen unſere Kreuzzüge in der Aſche begraben. Tobte unter uns der Verfolgungsgeiſt, die Bekehrungswuth, die Schwärmerei nicht? Wir erlitten den dreißigjährigen Krieg mit Wunden und Stößen von allen Seiten, in tiefer Erniedrigung gegen alle Nationen.

A. Soll ich fortfahren? Und in dieſer niedrigen Unterwerfung, ſogar über ſie waren wir ſtolz! bettelſtolz! Im ſpaniſchen Succeſſions-Kriege, wie ward der Prinz von Aſturien, wie Marlborough beſungen! wie die Geſchlagenen bei Höchſtädt angefahren! angefahren, und dennoch verehrt, nachgeäffet, gefürchtet. Bei einer vielgetheilten Nation, wie die unſrige, konnte es nicht anders werden. Alles Ausland verehren wir, und machen komiſche Epopöen, Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat, nur gegen einander.

B. Und doch haben wir ſo wenig Secchia's rapita's. Die großen und kleinen Blaſen unſeres Vaterlandes, wer iſt, der ſie aufzuſtechen begehret? Im ſchmerzhaften Torpor fehlt uns guter Humor; friedlich freſſen ihre Geſchwüre. Leſen Sie des Eremita, leſen Sie Pöllnitz Briefe, wie es zu ihren Zeiten in Deutſchland ſtand; dagegen krähete kein Hahn: man lobte und rühmte. Deutſchland ſchwamm im falſchen Epos.

A. Den man damals den Lohenſteiniſchen Geſchmack hieß, ja aber bald würdigte.

B. Nicht eben bald. Und daß man nach Luther, Opitz, Logau in dieſen Geſchmack ſinken, daß man ſo lange darin anbetend verharren konnte! Der erſte, der, obwohl mit einer ſchartigen Lanzette, dieß Geſchwür tapfer angriff, war kein Deutſcher, kein Profeſſionsgelehrter. —

A. Wen meinen Sie?

B. Wernike; ſeinen Vornamen weiß ich ſelbſt nicht, ſeine Lebensumſtände noch minder. Aber ein Preuße ſoll er geweſen ſeyn, als königlich däniſcher Reſident und Staatsrath ſoll er in Paris

gelebt haben. Sodann hat er in Hamburg gewiß gelebt; das zeigt sein Heldengedicht Hans Sachs, das er gegen den damals blühenden Postel machte. Vorbericht und Noten zu seinen sogenannten Ueberschriften zeigen wie viel er zu überwinden hatte, wenn er gegen diesen Armseligen, geschweige gegen den allverehrten Lohenstein schrieb. Lohenstein, hieß es, sey dennoch ein verdienter Mann, unendlicher Gelehrsamkeit, Belesenheit, von erhabenem Genie. —

A. Und von einem sehr verdorbenen Geschmack; der Punkt worauf es hier allein ankam.

B. Und den Wernike mühsam auskämpfte; zumal ihm das Mechanische der Versification äußerst schwer ward.[1] Hageborn, der feinste Richter, der sich ausdrücklich von Nachahmung seiner lossagt, kann ihm das Zeugniß nicht versagen:

An Sprach' und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen.[2]

Und dennoch mußte Wernike gegen den Lohensteinischen Schwulst seinen Stachel fast dransetzen.

A. Was folgt daraus?

B. Nation- und zeitmäßig folgte daraus wenig. Als man Lohenstein und Hofmannswaldau verspottete, mußte derselbe Hageborn bald sagen:

Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du sich zu vergehn.[3]

Erinnern Sie sich des schlaffen, sinnlosen Geschmacks der Neukirch-, Besser-, Königischen Zeiten! Und dennoch waren diese Reimer

[1] Dieß erhellet, wenn man die Ausgaben seiner Ueberschriften Amsterdam 1693, sodann Hamburg 1701, endlich die vollständige, die Bodmer (Zürich 1749) wieder auflegen lassen, mit einander vergleicht. Mühsam arbeitet er sich immer tiefer in Härten und Wortzwang.

[2] Hageborns moralische Gedichte. Hamb. 1752. S. 242.

[3] S. 299.

gegen einander so grob: man wähnte die Poesie der Deutschen so hoch auf dem Königsthron, über alle Völker erhaben.

A. Das war von jeher der Fall, schon zu Büchners, zu Weise's, zu Uhsens Zeiten; und es urtheilten so selbst die, die Griechen und Römer auslegten. Was folgt daher?

B. Daß uns deutschen Geschmack zu haben sauer angehe, und fast den meisten wenigstens, höchst gleichgültig sey. Wir lieben den wasser- oder luftreichen Schwulst, vor allen das selbstzufriedene, gedankenlose Epos. Von Stoppe's Fabeln zu Schöneichs Hermann.

A. Setzen Sie noch hinzu, daß uns von dieser Wind- und Wassersucht weder Witz noch Spott heilen möge. Liskow spottete des Philippi, Lessing Gottscheds; wie manchen Philippi und Gottsched gibt es noch, hochverehret? Wie 1700, so fand das Jahr 1801 den schwülstigen Lohenstein'schen, oder jenen nervlosschlaffen Geschmack, den ich den hundsföttischen nennen möchte, und befestigte ihn in Sonetten, Dramas, Epopöen, Romanzen auf den Blocksberg-Parnaß der Deutschen. Seiten hinab kann man Wernike abdrucken lassen als hätte er gestern für heut geschrieben. Mit seinen komischen Epopöen, was hat Zachariä bewirket? Ihretwegen hat sich gewiß kein Renommist, kein Stutzer geändert. Also, dünkt mich, beweisen Sie mit dem Beispiel unserer Nation selbst wie wenig das komische Heldengedicht bessere.

B. Die Deutschen freilich. Wir bleiben die wir waren; wenn man uns verlacht und auslacht, ja wenn man uns verspottet und verachtet, danken wir unterthänig und lachen mit. O kehre zurück, Geist Luthers, Wasers, Liskows, Lessings, oder darf ich euch freundlich einladen, Cervantes, Buttler, Swift, Fielding, vereinet euch; unserer Unempfindlichkeit wegen thut eure Kräfte, eure Launen zusammen, um uns den Lohenstein und Hofmannswaldau, die neuen Postel und Stoppe aus den Gliedern zu treiben.

A. Vergesset aber nicht den weisen Horaz, den weisern Shaftesbury mit euch zu bringen; denn ohne Grundsätze wird der feinste und gröbste Stachel nutz- oder kraftlos.

14.

Nordische Mythologie

I. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung.

Aus den Horen. 1796.

Vor einigen Jahren ertönte unten am Parnaß ein Ruf, daß oben auf dem Parnaß einige deutsche Dichter für unsere Nation und Sprache den Gebrauch der griechischen Mythologie abschaffen, dagegen aber die isländische einführen wollten. Für Apollo sollte künftig Braga, für Jupiter Thor oder Odin, für den Olymp Walhalla gelten u. s. f.

Wiewohl nun dieses Gerücht durch sich selbst nichtig war, indem ja kein Dichter mit seinen Gesängen der Nation Gesetze, am wenigsten verbietende Abolitions-Edicte vorschreibt, und einer dieser angeklagten Dichter, der mit dem süßesten Wohlklange und einem Reichthum von Dichtungen in unserer Sprache die feinste Kritik und einen Reichthum von Dichtungen mehrerer gebildeten Sprachen verbindet, seinen Skalden[1] eben dazu erweckt hatte, daß er singe und sage, wie alle seine alten Götter gefallen, und daß diese ganze nordische Ideenwelt wie ein Zauberbild, wie ein Traum verschwunden sey, so hätte doch die ganze Erscheinung dieser Dichtungsart, die sich von Dänemark aus als ein wunderbares Nordlicht zeigte, wenigstens Kenntnisse und Untersuchungen veranlassen können, die sie damals wahrscheinlich nicht veranlaßt hat. War es nicht der Mühe werth, es aufs Reine zu bringen: was diese Mythologie sey? woher

[1] Gedicht eines Skalden, Kopenhagen, Odense und Leipzig 1766. 4.

sie sey? wiefern sie uns angehe? worin sie uns dienen könne? u. s. Diese Fragen betreffen ja eine Sache ganzer Nationen, einen Schatz menschlicher Erfindungen, Sprache und Gedanken. Uns ist darüber ein Gespräch zu Händen gekommen, das diesen Gegenstand zwar nicht erschöpfet, aber von mehreren Seiten in Betracht nimmt. Es soll nicht entscheiden, aber Gedanken veranlassen und Entschlüsse fördern.

Erste Unterredung.

Alfred. Meinst du nicht auch, Frey, daß wenn eine Nation eine Mythologie haben muß, es ihr daran gelegen sey eine in ihrer eignen Denkart und Sprache entsprossene Mythologie zu haben? Von Kindheit auf wird uns sodann die Ideenwelt dieser Dichtungen näher und inniger; mit dem Stammwort jeder derselben vernehmen wir sogleich ihren ersten Begriff, und verfolgen ihn in seinen Zweigen und Abtheilungen leicht und vernünftig. Alles in der Einkleidung Enthaltene dünkt uns glaubhafter, natürlicher; der dichterische Sinn, einer Sprache genialisch eingepräget, scheint mit ihr entstanden, mit ihr gleich ewig.

Frey. Ich wollte daß keine Dichtungen in der Welt wären! Wir mühen uns mit dem Gerüst, und vergessen das Gebäude. In der Kindheit, wie viel Zeit wird aufs Lernen der Mythologie verwandt und verschwendet. Vor lauter Hüllen lernen wir den Kern, vor lauter Dichtungen die Wahrheit nicht finden; an jenen verwöhnen wir uns dergestalt, daß wir zuletzt mit den heiligsten Sachen tändeln. Wir wollen immer Hülle, Einkleidung; was sich nicht in einer schönen Gestalt zeigt, ist auch nicht wahr; es wird vergessen und verachtet. Selbst der eigne Dichtergeist erliegt unter einer hergebrachten Mythologie; vielmehr der Sinn, der die reine Wahrheit sucht, und den man bei Dichtungen immer doch in ein Schattenreich alter Personificationen verweiset.

A. Ich hätte nichts dagegen, wenn wir anders organisirt wären; nun sind wir aber, was wir sind, Menschen. Unsre Vernunft bildet sich nur durch Fictionen. Immerdar suchen und erschaffen wir uns ein Eins in Vielen und bilden es zu einer Gestalt; daraus werden Begriffe, Ideen, Ideale. Gebrauchen wir sie unrecht, oder werden wir gar gewöhnt falsch zu configuriren; staunen wir Schattenbilder an, und ermüden uns wie Lastthiere falsche Idole als Heiligthümer zu tragen: so liegt die Schuld an uns, nicht an der Sache. Ohne Dichtung können wir einmal nicht seyn; ein Kind ist nie glücklicher als wenn es imaginirt und sich sogar in fremde Situationen und Personen dichtet. Lebenslang bleiben wir solche Kinder; nur im Dichten der Seele, unterstützt vom Verstande, geordnet von der Vernunft, besteht das Glück unsres Daseyns. Laß uns, Frey, diese unschuldigen Freuden; laß sie uns. Die Fictionen der Rechtswissenschaft und der Politik sind selten so erfreulich wie sie.

F. So dichte denn fort, Alfred.

A. Ich fragte dich, ob es einem Volk nicht angenehm, bequem und nützlich sey eine in seiner Sprache entsprossene Mythologie zu haben; mich dünkt, die Geschichte der Völker gebe darüber Auskunft. Was z. B. gab den Griechen die schöne Uebereinstimmung ihrer Bilder in Kunst, Weisheit und Dichtkunst? woher daß ungeachtet aller Local- und Zeitverschiedenheiten eine gewisse große Regel des Geschmacks in allen ihren Werken feststehet? Unter andern daher, daß alles was sie auch von andern Nationen nahmen, sie sich eigen machten. Sie originirten es bei sich, sie idiotisirten es in ihrer Denkart und Sprache. Die Römer dagegen hatten für sich eine harte Mythologie, bei welcher sie griechische Dichtungen und Bilder zwar oft als ein fremdes Spielwerk brauchten, dagegen aber zu einer eignen Poesie, Philosophie und Kunst nie gelangten. Ihre

Fictionen waren kriegeriſch und geſetzgebend; eingeboren oder congenialiſch ward ihnen die griechiſche Muſe ſelten.

Gehe einmal die Zeiten hinter den dunkeln Jahrhunderten durch als der freie Geiſt der Wiſſenſchaften in Europa wieder erwachte, du wirſt finden daß die Dichter und Weiſen aller Nationen am glücklichſten in ihrer Mutterſprache imaginirt haben. Dante, Petrarca, Arioſt waren unter den Alten erzogen; der letzte ſchrieb ſelbſt beinah claſſiſches Latein, und Petrarca erwartete nicht aus der Hand der italieniſchen, ſondern ſeiner lateiniſchen Muſe den Kranz der Unſterblichkeit. Indeſſen hat ihn die Zeit widerleget. Die Ideen und Dichtungen, die den Werth dieſer Dichter auf die Nachwelt brachten, waren aus der Denkart der Nation genommen und ihrer Mutterſprache einverleibt. Bei den Britten war's nicht anders. Erinnere dich, wie mühſam ſich Spenſer und Shakeſpeare unter der Mythologie der Alten winden; wie leicht und glücklich aber ſie denken und dichten, wenn ſie, inſonderheit Shakeſpeare aus Sagen, aus dem Aberglauben ihres Volks Begriffe ſchaffen, Geſtalten dichten. Du kennſt Miltons claſſiſche Denkart und ſeine ſchönen lateiniſchen Verſe; die ſtärkſten und beſten Stellen indeß ſeiner beiden Paradieſe, ſeiner Ode auf die Chriſtnacht, ſeines *allegro* und *penseroso* ſind rein gothiſch.

F. Da ſchickſt du mir einen unglücklichen Traum, Alfred. Unſre Meiſterſänger, wie elend ſchleppten die ſich mit der Geſchichte und Mythologie der Alten umher! Und als unſer gelehrter Opitz dichtete oder reimte, war er mehr Ueberſetzer oder mehr Dichter? Was iſt gegen Shakeſpeare unſer Andreas Gryphius? u. ſ.

A. Und doch waren bereits treffliche Erzählungen, Kern- und Lehrſprüche in der deutſchen Sprache; nur ſie ſtanden in ihr ohne Imagination da. Es fehlte der Sprache an einer eignen Mythologie, an einer fortgebildeten Heldenſage, an poetiſcher Darſtellung und Ausbildung ihrer urſprünglich ſo vielfaſſenden, vollen und

ſchönen Stammesideen. Willſt du dich davon überzeugen wie niedrig ſie dieſen einſt beſeſſenen Reichthum veruntreuet habe, ſo gehe mit mir ein deutſches Wörterbuch durch, welches du willſt, Scherz, Wachter, Friſch, Haltaus, Adelung, und verfolge den Gebrauch unſrer lieblichſten Stammworte. Du wirſt erſtaunen, wie knechtiſch die Sprache geworden, wie nicht etwa der kirchliche, ſondern ein viel ärgerer, der juriſtiſche, und der ärgſte von allen der Hofſtyl (stylus curiae) dergeſtalt die Herrſchaft über ſie gewonnen, daß er ihre ſchönſten Ableitungen bis zur Quelle verderbt hat. Gerechtſame und Feierlichkeiten herrſchen in unſerer Sprache; darauf iſt alles gewandt, dahin alles gedeutet. Die vornehmſten, edelſten Worte ſind dergeſtalt in Förmlichkeiten, oder gar in poſſierliche Niederträchtigkeiten verwandelt worden, daß man ſich ſchämt die kräftigſten Samenkörner in ſolche Gebilde, verſchrumpft und verkünſtelt, aufgeſchoſſen zu ſehen. Wollen wir uns die Mühe nehmen einmal in dieſer Abſicht den Haltaus oder Glafey durchzugehen, um die Wappenzierde unſrer gerichtlich- und höfiſch-gewordenen Sprache ſtattlich zu erwägen?

F. Verſchone mich damit. Ich muß mich täglich in dieſem Styl üben.

A. Nun vergleiche die ſchönen Stammworte unſrer mit der griechiſchen Sprache, und ſiehe was aus beiden geworden ſey? Haſt du Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands geleſen?

F. Und auch manches was darüber geſagt iſt.

A. Man würde manches nicht geſagt haben, wenn man das Wort Götter genommen hätte wie es der Dichter nimmt; ihm ſind's dichteriſche, mythologiſche Götter, Perſonificationen, Ideen, Ideale. Gehe dieß Gedicht durch, und vergleiche die deutſche mit der griechiſchen Sprache. Aus unſrer ſchönen Morgenröthe iſt keine Aurora und Eos, aus unſerm lieblichen Abendſtern kein Heſperus, aus unſerm Wiederhall keine Echo,

aus unſrer ſüßtönenden Nachtigall keine Philomele worden. Die ſchönen Namen unſrer Bäume und Blumen, unſrer Auen und Ströme, unſer Mond und unſre Sonne haben keine Märchen erzeugt wie die Erzählungen der Griechen von Apollo und der Daphne, von Apoll und dem Hyacinthus, von einer Luna und Diana mit ihren Nymphen und Dryaden. Unſere alte Mutter Erde (Hertha) iſt erſtorben; die Elfen auf Bergen und Auen ſind Kobolde worden, und was ſich von Hexen und Berggeiſtern, von unterirdiſchen Zwergen, Nixen, dem Alp, dem wüthenden Heer, dem Jäger u. ſ. in Pöbelſagen erhalten hat, iſt zu ſo grobem, rohem Aberglauben ausgeartet, daß es nicht ernſt genug hat hinweggeſchafft werden mögen —

F. Und nun? —

A. Wie nun? Wenn aus der Mythologie eines benachbarten Volks, auch deutſchen Stammes, uns hierüber ein Erſatz käme, der für unſre Sprache gleichſam geboren, ſich ihr ganz anſchlöſſe, und ihrer Dürftigkeit an ausgebildeten Fictionen abhülfe, wer würde ihn von ſich ſtoßen? Wer wollte ihn nicht vielmehr als einen Zaubergarten betrachten, den nach langen Jahren der Dürre und Theurung eine gütige Fee uns geſchenkt habe? Warum wollen wir nicht den höchſten Gott als Allvater, Freia als die Göttin der Liebe, Löbna als die Beſchützerin der ehelichen Eintracht, Saga als die Göttin der Geſchichte, Wara als die Aufſeherin der Gelübde, inſonderheit der Liebesbetheurungen annehmen, da ihre Namen was ſie ſind deutlich und ſchön ſagen? Andre Namen ſind ſo wohllautend, die Erzählungen von den Perſonen die ſie bezeichnen, ſind unſrer Denkart und Sprache ſo angemeſſen daß man ja bald lernen wird wie Thor den Donner, Braga den Gott der Dichtkunſt, Iduna die Göttin der Unſterblichkeit und der Neuverjüngung, Lyna die Erretterin aus Gefahren, Noſſa die Vortrefflichkeit bedeute. Wird man dieſen wiederkommenden Altvätern

und Großmüttern, den Urältern unſrer Sprache nicht gern Stühle ſetzen und den ehrenhafteſten Platz im Hauſe einräumen, ſelbſt wenn dieß Haus der wohlverſehenſte Palaſt wäre?

F. Gib mir die Bücher, die dahin gehören; ich will leſen.

Zweite Unterredung.

F. Ich habe geleſen, und mir ſogleich zu Anfang der Edda ein Wort gemerkt, das Gangler (ein guter Name für neugierige Reiſende) ſagte, als man ihn in den goldbedeckten Palaſt dieſer Göttin einlud. „Man muß, ehe man hineingeht, zuvörderſt ſich nach allen Thüren umſehen, wo man wieder hinaus kann.“ Dieß dünkt mich, Alfred, iſt auch bei dieſer Mythologie zuträglich.

Denn zuerſt ſage mir: ſind wohl alle Namen der nordiſchen Mythologie ſo deutſch daß ſie noch in unſrer Sprache leben? Wer kennt Odin, Aeger, Balder, Forſette, Häner und Hoder, Locke, Tyr, Uller, und Widar? Wer die Göttinnen und Jungfrauen, Eyra, Fülla, Gna und Gefiona, Syena, Siphia, Skada und Snotra? Wer die Walkyren, Nornen, die Wald- und Meer-Jungfern, die Elfen, Zwerge, Rieſen, nach ihren Verrichtungen, Arten und Namen? Sollen wir da abermals eine Mythologie lernen? ſoll wiederum ein Natalis Comes, Pomey und Damm geſchrieben, oder ein Heſiodus, Callimachus, Apollodor commentirt werden? Da liebe ich mir die Antwort jenes Weltweiſen, den man um die Bedeutung des Worts Telyn, das unſre Dichter damals oft brauchten, fragte. „Das ſind ſolche Wörter, ſagte er, die neuerdings zur Zierde oder zur Ausfüllung des Verſes gebraucht werden, deren Bedeutung aber man eben ſo genau nicht wiſſen darf.“ — Ich fürchte daß ohne einen erläuternden, äußerſt verdrießlichen Commentar bei den Leſern nordiſcher Gedichte dieß lange der Fall ſeyn möchte. Die griechiſche Mythologie lernt man als ein Alphabet in den Schulen; Dichter

und Künstler erinnern uns unaufhörlich daran, und halten sie fest in unserm Gedächtniß; wo aber lernen, wodurch verewigen wir uns diese Namen?

A. Hiezu wär' der Weg leicht. Ist diese Mythologie der Aufmerksamkeit werth, so lerne man sie wie die griechische; oder vielmehr, der Dichter führe sie verständlich, angenehm und behutsam ein. Wenn man das Fach der nordischen Literatur auch bloß als einen Theil der europäischen Völkergeschichte, als einen Zweig des menschlichen Wissens betrachtet, so sind die ungeheuren, gelehrten und großmüthigen Bemühungen, die eine Reihe Beförderer dieses Studiums von Berelius, Magnäus und Torfäus an bis zu Thorkelin und Suhm darauf gewandt haben, doch wohl der Aufmerksamkeit werth. Und da wirklich schöne poetische Stücke in dieser Mythologie da sind, so muß, wer jene lesen will, diese kennen lernen. In unsern Tagen gibt sich Gräter [1] zu ihrer Bekanntmachung eine unsägliche, bisher unbelohnte Mühe; wäre es eine Entweihung der Kunst, wenn er eine kleine nordische Mythologie mit Kupferstichen schriebe?

F. Mit Kupferstichen?

A. Warum nicht? ja ich getraue mir mehr zu sagen. Nach den Griechen kenne ich auf unserm ganzen Erdrund keine Mythologie und Geschichte, die der Kunst fähiger und würdiger sey als diese. Die galische, jüdische, sinesische, indische, selbst (wenn man sie von den Griechen trennt) die eigentlich römische, müssen ihr an Reichthum, Würde und Fähigkeit zur Kunst nachstehn. Geh in diesem Betracht beide Edden und nur einige Sagen durch, du wirst über den Reichthum an malerischen Scenen erstaunen. Kühn und sanft, trotzig und milde, zu Lande und Wasser erscheinen hier Abenteuer der Götter und Helden in beiderlei Geschlecht, die einen Michael Angelo, Raphael, Correggio und Tizian, einen

[1] Gräter's nordische Blumen. Bragur u. s.

Guido und Dominichino beſchäftigen könnten; ſoviel Abwechslung gibt es in der Götterſtadt und im Rieſenlande, an Ufern, Bergen und Thälern. Das Wunderbare iſt mit dem Großen und Lieblichen hier dergeſtalt gemiſcht, daß wenn man (wie es auch die Griechen thaten) das Rohe und Ungeheure abſondert, ſelbſt die Zaubereien zu den frappanteſten Vorſtellungen Anlaß geben. Beſinne dich, Frey. Das originalſte, anziehendſte, wunderbarſte Stück Shakeſpeare's, Hamlet, iſt es nicht eben aus dieſer nordiſchen Fabel? Die am meiſten maleriſchen Scenen im Sturm, im Lear, im Macbeth, gränzen ſie nicht an dieſe Fabel? Und zu wie manchen dergleichen Stücken liegt noch Stoff in ihr? — Wäre ich ein nordiſcher König, ich ließe mir, wie die Britten eine Galerie Shakeſpeare's und Miltons haben, eine Galerie der alten Geſchichte meiner Völker malen, und unterſagte meinen Künſtlern die zu oft wiederholten Römergeſchichten. Die Welt iſt groß; die Muſe muß umherziehen, wie mit der Lyra, ſo mit dem Pinſel.

F. Alles zugegeben; wie und woher aber ſind dieſe Scenen für uns Deutſche einheimiſch? Ein Theil der Fabeln iſt fürchterlich nordpolariſch.

Wenn ich z. B. die Schöpfung der Welt leſe: „Von ihren Quellen entfernten ſich die Ströme der Hölle; der Gift, der ſie fortwälzte, fror. Ueber ihnen froren die Dünſte; unter ihnen ſtürmten Wirbelwinde; von Süden ſprüheten Funken und Blitz; in Mitte aller weht' ein ſchrecklicher, eiſiger Wind. — Da breitete ſich aus ein wärmender Hauch über die Dünſte von Eis und ſchmelzte ſie zu Tropfen. Aus dieſen Tropfen ward der erſte Menſch." — Wenn ich dieß leſe, ſo grauſet und friert mich.

„Der erſte Menſch war ein Rieſe; er ſchwitzte als er ſchlief. Unter ſeinem rechten Arm ward ein Mann, unter dem linken ein Weib geboren. Auch einer ſeiner Füße zeugte mit dem andern; daher das Geſchlecht der Rieſen des Forſtes." Kein zarter Urſprung.

A. Für die Rieſen des Forſtes zart genug.

F. „Sobald der Hauch vom Mittag die Eiſesdünſte geſchmelzet, bildete ſich daraus eine Kuh, mit vier Milchſtrömen. Sie nährte den erſten Rieſen, und leckte zu eigner Nahrung die mit Salz und Reif bedeckten Steine. Als ſie leckte, kamen am erſten Tage Menſchenhaare, am zweiten ein Haupt, am dritten ein Menſch hervor, Bure; ſein Sohn hieß Bore."

„Bore's Söhne tödteten den Rieſen; alle Rieſen des Forſtes erſoffen in ſeinem Blut. Sie ſchleppten den Leib des Erſchlagenen in den Abgrund, und machten die Erde daraus. Waſſer und Meer entſtanden aus ſeinem Blut; die Berge aus ſeinen Gebeinen; aus ſeinen Zähnen die Steine, aus ſeinem Schädel der Himmel, aus ſeinem Gehirn die traurigen Wolken." Iſt dieß eine Anſicht der Welt wie wir ſie wünſchen?

„Bore's Söhne ergingen ſich an einem Bach: zwei Stücke Holz ſchwammen darauf, eine Eſche und eine Erle. Sie baueten daraus Aſke und Emla, Mann und Weib." Ein harter Urſprung beider Geſchlechter.

A. Ich will dir die Mühe erſparen, Frey, und noch ſtärkere Züge des Fremdartigen und von uns Entfernten anführen als du gethan haſt. Ein großer Theil dieſer nordiſchen Fabelſagen gehört nach Jotunheim, dem Lande der Rieſen, das glücklicherweiſe unſer Klima nicht iſt. Ein kaltes, gefrornes oder thauendes Land, voll Eiſenwälder, Ungeheuer, Rieſinnen und Rieſen; uns weit entlegen.

Ich will dir Züge anführen von einem uns noch fernern Local der nordiſchen Fabel; ſie ſpielt nicht bloß in Norden. Auf der brennenden Südſeite der Welt regiert Surtur der Schwarze mit ſeinem Flammenſchwerte; an der Brücke des Himmels hält Heimdall gegen ihn Wache. Am Ende der Tage wird er mit ſeinen Muſpelheimern kommen, die Brücke hinaufreiten, den Palaſt Odins

erobern; da geht dann alles in Trümmer, und eine neue Welt tritt hervor.

Endlich, Frey, der wahre Mittelpunkt der nordiſchen Fabel iſt Odins Stadt, der Aufenthalt ſeines Geſchlechts, Asgard. Er liegt im Mittelpunkt der Erde, Midgard. Da wohnten einſt die Aſen; da wohnt jeder Tapfre mit ihnen nach ſeinem Tode; in Norden waren ſie nur Ankömmlinge, Fremde. Du haſt vom Berge Ida geleſen, auf den ſich die Aſen verſammeln; und wo er auch liege, es iſt kein nordiſcher Berg. Der Keim der Edda iſt aus dem Vaterlande aller Mythologien und Fabeln, aus Aſien, her.

F. Das habe ich bemerkt, und gewünſcht Aufſchluß zu haben.

A. Soviel über Odins Züge und ſein Asgard geſchrieben iſt, ſo kann ich dir dieſen Aufſchluß im kurzen nicht geben. Offenbar iſt dieſe Mythologie nicht an Einem Ort, nicht zu Einer Zeit entſtanden. Große Weltſtriche, lange Jahrhunderte trugen dazu bei; und ich wünſchte von der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen die Preisfrage ausgeſetzt: aus inneren und äußern Gründen zu unterſuchen, wo, wann und wie in ihren Hauptvorſtellungen und Sagen dieſe Mythologie entſtanden ſey? zugleich mitbedungen, daß die Beantwortung der Frage ohne alle Rückſicht auf angenommene National- oder geltende Lieblingshypotheſen verſucht werden müßte. —

Aber wozu dieß alles bei unſrer Frage? Sey die nordiſche Mythologie am Ida in Phrygien oder am ſchwarzen Meer, am Kaukaſus oder unter dem Nordpol entſtanden — eine ächte, reine deutſche Stammſprache hat ſie aufbewahrt, und deßhalb wollen wir uns etwas von ihr zueignen. Völker von teutoniſchem Stamm haben ſich weitumher getummelt, ſogar nach Afrika verloren; wir nehmen das, was für uns dient, wo wir's finden.

F. Recht. Und ich wollte eben wiſſen was in dieſem Vorrath für uns ſey. Sey aufrichtig, Alfred.

Naturdichtungen lieben wir, wenn ſie uns die Entſtehung der Dinge und ihr Verhältniß zu einander in angenehmen lehrreichen Einkleidungen, gleichſam wie eine verhüllete Braut, zuführen. Sage mir aber, was, als Naturweisheit betrachtet, in dieſen Fabeln angenehm und lehrreich ſey? Eine Schöpfung der Welt aus des Rieſen Ymers Leichnam; eine Schöpfung der Menſchen aus zwo Holzarten, der Eſche und Erle; die Imagination des Regenbogens als einer flammenden und dennoch feſten Brücke; die Vorſtellung des Tages und der Nacht, der Sonne und des Mondes als zweier geraubten Kinder; die Erklärung der Morgen- und Abendkühle durch einen Schlauch, der mit Luft gefüllet dem Roß des Tages und der Nacht zugegeben iſt, um beide in ihrem Lauf zu erfriſchen; die Erklärung des Thaues aus dem Schweiß dieſer Roſſe; endlich das Ende der Welt durch den Sonne und Mond verſchlingenden Fenris — wahrlich, das iſt eine Phyſik aus Zeiten die wir auch in Gedichten nicht wiederbringen müſſen.

Oder meinſt du, Alfred, daß die Sitten dieſer Helden für uns ſind? Im Lande der Rieſen geht es wilde zu; in Odins Palaſt kämpft, ſpielet, ißt und zecht man. Der Witz dieſer Helden iſt nicht fein, nicht fein ſind ihre Manieren. Gewalt entſcheidet; dem Stärkeren iſt die Welt gegeben; er ſchlägt, raubt und entführet. — Willſt du dieſe Sitten preiſen, dieſe Fauſtgrundſätze wiederbringen? ſie, die ganz Europa verwüſtet haben, und unter feineren Masken noch verwüſten. Das aſotiſche Heldenleben, da jemand mit dem Schwert in der Fauſt ſich alles erlaubt hält, das willſt du preiſen, Alfred?

Oder endlich willſt du uns die Form dieſer Gedichte und Sagen empfehlen? Welches unter den hundert ſechsunddreißig lyriſchen Sylbenmaßen, die Worm aufgezählt hat, iſt dir das liebſte? welche Stellung und Harmonie der Anfangsbuchſtaben, auf welche ſie ſo viele Kunſt wandten? —

Oder willſt du uns die allegoriſche Räthſelweisheit anpreiſen, da, weil der Buchſtab A (aar) Korn, der Buchſtab F (Fee) Geld bedeutet, beide zuſammen eine Gabe des Himmels bezeichnen, die Urſache zum Zank wird? Willſt du die ungeheuern Umſchreibungen loben, da Schwert, Schiff, Schlacht, Blut, Sieg, Wolf, Geier auf tauſendfache Art ſo verblümt, ſo umſchreibend geſagt worden, daß im weiten Umfange der Worte ſich die Wirkung des Bildes an dieſer Stelle ganz verlieret?. Alfred, verderbe dir den Geſchmack nicht; wir ſind über jene Zeiten, und über eine ſolche Kunſt des Geſanges hinüber. Wir wollen bei dem alten Skalda-Spiller nicht in die Lehre.

A. Haſt du die Fabel von der Iduna geleſen, Frey?

F. Sie iſt eine der beſten. „Bragà, der Gott der Dichtkunſt, hat eine Gemahlin, der die Götter die Aepfel der Unſterblichkeit anvertraut haben. Altern die Götter, ſo verjüngen ſie ſich durch den Genuß derſelben.“ Ich fürchte aber daß dieſe Götter ganz todt ſind und ſich nie mehr verjüngen werden. Die nordiſche Morgenröthe leuchtet, ohne zu erwärmen.

A. Haſt du noch Luſt zu einer Unterredung?

Dritte Unterredung.

A. Idunens Apfel iſt heut unſre Loſung. Ich verliere alſo kein Wort darüber daß wir weder aus dieſer noch aus irgend einer andern Mythologie rohe Begriffe, ſie betreffen Natur oder Sitten, roh auftragen müſſen. Auch die Griechen hatten ihre Titanen- und Gigantengeſchichten; ihre älteſte war eine ſehr rohe Kosmogonie. Jene aber wußten ſie ſchicklich unterzuordnen, und aus dieſer eine beſſere, zuletzt bis zur feinſten Speculation hervorzurufen. Glaubſt du nicht daß aus Ymers Gebeinen, aus Bure's Söhnen, die Midgard erbauten, aus der Eſche des Weltbaums über den Brunnen der Urzeit und aus den drei Jungfrauen unter ihren Zweigen, der

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Dichtungen gebildet werden mögen, die dieſes Quells der Urzeit werth ſind? Haſt du Heimdalls Lied gehört, des ſchönen Gottes, der an des Himmels heiligem Blau die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvorkommt? Haſt du vom Brunnen der Weisheit geſchöpft, in dem des höchſten Gottes Auge glänzet? und die feine Bildung der nordiſchen Schutzgöttinnen bemerkt, in allem was ſie verrichten auf der Erde? Haſt du die Geſchichte von des guten Balders frühem Tode vernommen, und was für Trauren daraus erwuchs? ja die ganze Zuſammenordnung der Dinge zwiſchen dem Guten und Böſen, dem Himmel und der Hela, endlich den Ausgang der Dinge, jene ſchreckliche Abenddämmerung, auf welche eine verjüngte Welt, ein fröhlicher Morgen folget? Laſſen ſich daraus nicht Dichtungen ſchöpfen die unſterblich ſind, ſobald ſie Idunens Apfel berühret?

A. Zeige ſie mir.

F. Das werd' ich dir nicht. — Aber Dichtung iſt nicht alles; du ſprachſt, Frey, auch gegen die Sitten dieſer Männer. Suchſt du bei ihnen Sitten nach unſrer Weiſe? bedürfte es einer Reiſe ins Land der Helden und der Vorzeit um Weichlichkeiten zu finden? Weisheit des Mannes iſt ein feſter Muth, ein geſunder Verſtand, Gegenwart des Geiſtes, und in Nothfällen, wo Macht nicht helfen kann, Zauberei, die dem Feinde die Augen blendet. Durchgehe die Geſchichten, und ich trotze dir, daß du irgendwo einen biederern und ſchärfern Stahl der Seele findeſt als bei dieſen Jünglingen und Männern. Freundſchaft mit dem Freunde bis auf den Tod, Tapferkeit und ein guter Muth im Leben und Sterben, Redlichkeit in Haltung ſeines Worts, Keuſchheit, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten — das waren Eigenſchaften die dieſen Volksſtamm von allen Stämmen der Erde unterſchieden. Wir Deutſche gehören zu ihm; ſoll die Tugend, die aus unſern Vätern hervorglänzte,

durchaus keine Macht mehr über uns haben? Man vermiſcht uns mit Galen; man fordert einen Oſſian von uns. Nie gab es zwei verſchiedenere Völkerſtämme als dieſe beiden; ſie ſind daher auch jederzeit gegen einander geweſen. Der Gale ſang weiche, traurige Empfindungen; der Normann ſang Thaten. Möge er damit andern Völkern oft zur Laſt gefallen und bei dem Muth auf ſein Schwert ſtolz geweſen ſeyn, unterdrückend war er nie. Die älteſten Nordländer waren die Befreier der Welt, die von einer feigen, üppigen Knechtſchaft unterjocht war. Das drückende Feudalſyſtem der ſpätern Normannen war eine Uebereinkunft aus Noth, geformt nach den Sitten der Zeit und der Kirche. Und auch dieſen Zeitraum hat kein Volk romantiſch glänzender geendigt als dieſes. Was ſind die Helden vor Theben und Troja gegen jene in der Normandie, in Sicilien, Neapel und Jeruſalem? An Heldenmuth und Artigkeit waren ſie die Blüthe des Rittergeiſtes aller Völker. Willſt du davon Proben ſehen in älteren und ſpäteren nordiſchen Sagen?

F. Zeige ſie mir.

A. Suche ſie dir ſelbſt. — Du ſprachſt weiter, Frey, gegen die Sitten der Weiber. Geh mit deinen Griechinnen und Römerinnen; und laß mir das Ideal eines deutſchen Weibes wie es in den nordiſchen Liedern und Sagen erſcheinet. Das Verſtändige, Sittliche, Keuſche, das Arbeitſame, Leitende, Prophetiſche, das Leben der Mutter für ihren Mann und für ihre Kinder iſt auch hier allenthalben merkbar. Dem Charakter der Sage nach iſt das deutſche Weib zwar nicht das gebildetſte, aber vielleicht das würdigſte und edelſte ihres Geſchlechts. Sollen Züge dieſer Art verloren ſeyn? will die verzärtelte Urenkelin das Bild ihrer Urelternmutter nicht ſehen und davor erröthen? Hier ſind wenig Liebesgeſänge; aber tiefe Züge der Liebe. —

F. Zeige ſie mir.

A. Suche ſie dir ſelbſt. — Du ſprachſt ferner vom rohen

Witz dieſer Völker. Glaube mir daß ſich ſo muntre treffende Antworten als muthige Entſchlüſſe, ebenſo lebhafte Spottreden als kühne Thaten in dieſen Liedern und Sagen finden. Nur alles iſt kurz wie ihr Schritt, wie der Klang ihrer Verſe.

Du ſpotteteſt über dieſe Verſe und nanntеſt ſie Buchſtabenwählerinnen, Ordnerinnen des Klanges hätteſt du ſollen ſagen; denn eigertlich die Vocalen ordneten ſie zu einander, in deren Vorgange oder Gefolg die Conſonanten waren. Manche unſrer Verſificatoren thäten ſehr wohl, darauf zu merken was für Vocalen in jeder Reihe von Wörtern einander ablöſen, wie ſie wechſeln, und ob ſie ſich, oder auch die Anklänge der Wörter unangenehm wiederholen. Sie dürfen deßwegen nicht erſt jene alte, ſeitdem ganz veränderte Urſprache, ſie dürfen darüber nur ihr eigenes Ohr fragen.

Endlich ſpotteteſt du über das Regiſter von poetiſchen Beinamen und künſtlichen Umſchreibungen der Dinge, die dieſe Dichter öfters nennen mußten. Ich hätte hierüber manches zu ſagen, denn dieſer ganze Apparat zeigt eben auf das eigentliche Vaterland der Cultur dieſes Völkerſtammes; wenigſtens deutet er auf eine alte Kunſt des Geſanges, die in ſpäten Zeiten endlich zum Handwerk geworden war. Denn von wem haben wir dieſe Namenregiſter? Von Stopplern; und denen wollen wir danken daß wir ſie haben. Bei mancher zu künſtlichen Umſchreibung der Sachen, die der Dichter oft nennen muß, erinnere dich Pindars. Wer umſchreibt Sieg und Lieder, Ort und Kämpfe abwechſelnder und künſtlicher als er, und wie laufen ſeine Bilder in einander! —

Geſchmack ſollen wir von den Nordländern nicht lernen, Frey; dieſer ändert ſich mit Zeiten, Sitten, ſelbſt mit dem Wohnort und Klima eines Volkes; aber Geiſt der Nation im Verſtande, den Sitten, dem Gebrauch der Sprache, der Dichtung ſoll uns anwehen; denn Compoſition, Dichtung iſt hier allenthalben.

Siehe die Edda an. Sie iſt bloß eine Sammlung von Fabeln, wie Heſiods Genealogie der Götter, und eben wie dieſe eine ſehr gemiſchte Sammlung. Indeſſen macht ſie ein Ganzes; ſie hat Ein- und Ausgang, wie Heſiodus nicht hat. Die leichteſten Scherzlieder in der zweiten Edda haben Zuſammenordnung, Umriß, Handlung, Eurythmie von Anfange bis zu Ende. Nur müſſen wir billig ſeyn und von keinem Stück fordern, was der Zeit und dem Volk nach in ihm nicht liegen konnte. Durch eine völlige Verjüngung muß für uns die Nachbildung hervorgehen, ſie betreffe Gegenſtände der gegenwärtigen oder der künftigen Welt.

F. Alſo auch der künftigen Welt?

A. Auch dieſer. Mich dünkt daß die Bilder die in dieſer Mythologie über Hölle und Himmel gegeben werden, unſerm nordiſchen Gefühl angemeſſener ſind als die morgenländiſchen Bilder. Sela iſt eine unglückliche Tochter des Gottes der Verführung, Lock, mit einer Rieſin gezeugt. Ihre Geſchwiſter ſind Ungeheuer, die der Schöpfung den Untergang drohen. Sela's Aufenthalt iſt die geräumige Unterwelt; ihr Saal heißt Schmerz, ihr Tiſch Hunger; Säumniß heißt ihr Knecht, Langſamkeit ihre Magd; ihre Thür iſt der Abgrund, ihr Vorhof die Mattigkeit, ihr Bette Krankheit, ihr Gezelt der Fluch. Die feige Geſtorbenen kommen zu ihr. Miſſethäter, Treuloſe, Meineidige, Mörder, Verführer der Ehefrauen und wer ſonſt unter dem Namen der Nichtswürdigen begriffen iſt, den erwartet ein noch ſchrecklicherer Ort, das Leichenufer, der Naſtrand; dagegen die Tapfern, die Würdigen, treue Gatten, redliche Freunde, in den Paläſten der Freude, des Friedens und der Freundſchaft, in Wingolf und Gladheim wohnen. Haſt du bemerkt, Frey, woher dieſe Nordländer an ein Fortleben nach dem Tode ſo feſt glaubten? Weil ſie tapfer und geſund dachten. Nur ein Feigherziger vergehet im Tode; er fühlet oder wünſchet ſich aufgelöſet und vernichtet. Der geſunde

Menſch lebt fort; das Nichtſeyn iſt ihm nichts; es iſt ihm nicht denkbar. Glaubſt du nicht daß Erzählungen aus jenen Paläſten des Friedens und der Freundſchaft rührend und gefällig ſeyn werden? Der Freundſchaftsbund bis auf den Tod war dieſen Tapfern der heiligſte Augenblick des Lebens; das Wiederfinden in Wingolf war ihnen alſo auch ein Lohn der Freundſchaft nach dem Tode, ein ſüßer Lohn.

Noch muß ich dich an jene große Eſche erinnern deren Zweige ſich über die Welt verbreiten, deren Gipfel über die Himmel hinausreicht. Sie hat drei weit von einander entfernte Wurzeln, bei den Göttern, bei den Rieſen, unter der Hela. An der mittleren Wurzel iſt der Brunn der Klugheit, Mimers Brunn, an der himmliſchen Wurzel iſt die heilige Quelle, bei welcher die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Immerdar ſteigen aus dieſer Quelle drei ſchöne Jungfrauen hervor, Urda, Verandi, Skulda, das Vergangene, die Gegenwart und die Zukunft. Sie ſind's die den Rath der Götter, der Menſchen Schickſal und Leben beſtimmen, und durch ihre Dienerinnen (die wie Genien dem Menſchen, dem ſie zugehören, an Geſtalt gleich ſind) hülfreich oder ſtrafend auf ihn wirken. Glaubſt du nicht, Frey, daß dieſe Göttinnen und Genien auch uns das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft, ja unſer Inneres im Spiegel zu zeigen vermögen? — Und ſiehe, oben auf der Eſche ſitzt ein Adler, der weit umherblickt; ein Eichhörnchen läuft auf und ab am Baum; vier Hirſche durchſtreifen ſeine Aeſte und benagen die Rinde; die Schlange unten nagt an der Wurzel; Fäulniß an den Seiten des Baumes — und immer ſchöpfen die Jungfrauen aus dem heiligen Brunn und begießen ihn daß er nicht dörre. Das Laub der Eſche thaut ſüßen Thau, die Speiſe der Bienen; über dem Brunnen ſchwimmen zwei ſingende Schwäne. Wollteſt du nicht ihren Geſang, nicht Heimdalls Lied vom Schickſal des großen Weltbaumes, nicht die Stimme der Vergangenheit,

der Gegenwart und Zukunft im Rathe der Götter, unter dieſem Baume hören?

F. Laß mich ſie hören.

A. Wenn Idunens Apfel das Alte wieder verjünget, werden auch ſie nicht ſchweigen.

F. Du haſt viel und manches räthſelhaft geſprochen, Alfred; laß mir Bedenkzeit.

Vierte Unterredung.

F. Mich dünkt, wir könnten eins werden über unſere Materie.

A. Das dünkt mich auch; und dazu ſprachen wir eben.

F. Vorausgeſetzt alſo daß du die griechiſche Mythologie nicht herabſetzen, nicht kränken willſt —

A. Auf keine Weiſe; ich halte ſie für die gebildetſte der Welt.

F. Vorausgeſetzt daß du die Regel des griechiſchen Geſchmacks in Kunſt und Dichtkunſt nicht verkennſt —

A. Ich weiß was wir ihr zu verdanken haben. Bildende Kunſt und eine Philoſophie der Künſte war unter dem nordiſchen Himmel nie zu Hauſe.

F. Vorausgeſetzt alſo daß du keinen barbariſchen, nordiſchen Ungeſchmack weder in Tönen, noch ſonſt in Worten und Werken aufzubringen Luſt haſt —

A. Ich habe ſchon bezeugt daß ich Rohes roh aufgetragen nirgendher wünſche.

F. So kann dir zugeſtanden werden —

A. Ich will mir nichts zugeſtanden wiſſen, als was jedem Dichter und Märchenerzähler aus einem fremden, fernen oder verlebten Volke zuſteht, nämlich daß er den Reichthum, den ihm dieß Volk und deſſen Zeitalter gewährt, brauchen dürfe. Einem Dichter z. B., der aus der Ritterzeit erzählt, ſteht alles Wunderbare, alles Eigenthümliche der Ritterzeit zu Dienſt.

F. Nicht anders.

A. Deßgleichen dem der aus der Feenwelt dichtet —

F. Ihm ſteht die ganze Feenwelt zu Gebote.

A. Und dem der morgenländiſche Erzählungen und Märchen ſchreibt —

F. Das Coſtüme der morgenländiſchen Erzählungen und Märchen. In allen dieſen Gattungen haben wir ſo treffliche Proben daß darüber kein Zweifel obwalten kann.

A. Ein mehreres als dieß will ich nicht für meine nordiſche Fabel. Nun möge das Ideal, das in dieſen Sagen, in dieſer Denkart, in dieſer Sprache liegt, hervortreten und ſelbſt wirken.

F. Meinſt du, auf unſer Leben wirken?

A. Deßhalb bleibe ich unbekümmert. Verſchaffe uns nur den Apfel Idunens.

---

2. Zutritt der nordiſchen Mythologie zur neueren Dichtkunſt.

Längſt wußte man daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geſchichtſchreibern des Mittelalters zum Theil überſetzt, zum Theil in der Urſprache bekannt waren. Eine eigene Gattung ſogenannt runiſcher Literatur waren wir ſehr verdienten Gelehrten des ſiebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bartholin u. ſ., ſowie, obgleich verſtümmelt, dem Reſenius die Herausgabe der isländiſchen Mythologie und Poetik, der ſogenannten Edda, ſchuldig. Im nächſtverfloſſenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieſer Bahn weiter. Hickes in England ſchrieb ſeinen Schatz mittelländiſcher Sprachen; das Magnäiſche Inſtitut, deſſen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere isländiſche Sagen nach und nach bekannt; es war

faſt entſchlafen, als Peter von Suhm mit nordiſchem Heldeneifer das entſchlafene Studium erweckte.[1] Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieſes verdienſtreichen Mannes, als Herausgebers, Geſchichtſchreibers, Dichters, als Beförderers der nordiſchen, arabiſchen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menſchenfreundes.[2] Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda, ſind auch durch ſeine Unterſtützung philologiſch würdig ans Licht getreten; ſeine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle ſich nicht ſchämen an der Literatur ihres Vaterlandes theilzunehmen, und damit den Geiſt ihrer Väter unter ſich zu erwecken und feſtzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Anderſen u. ſ. ſich für die Geſchichte bemühten, ſtehen wie die Sterne des nordiſchen Himmels, hellglänzend.

Die Beurtheilung dieſer alten Schriften, im Felde der Kritik und Geſchichte, gehöret nicht hieher; vielleicht iſt die Aufgabe: woher die Begriffe der älteren Edda, d. i. der Voluſpa, ſammt den Fabeln und der älteſten und neueren Sagen genommen ſeyen, noch nicht aufgelöſet. Eine andere Anſchaulichkeit gewann die Sache, als zwei deutſche Dichter, Klopſtock und Gerſtenberg, die nordiſche Mythologie auf den deutſchen Parnaß übertrugen.[3] Bald entſtand eine Partei, die dieſe Mythologie nicht nur über die griechiſche ſetzte, ſondern im Angeſicht jener Reſer beinahe Hohn ſprach. Dem Un-

[1] S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller nordiſchen Sagen in Gräters Bragur. Bd. 2. S. 354.

[2] S. Ueberſicht des Lebens und der Schriften Peter Friedrich von Suhm, geſchrieben von Nyerup, überſetzt von Eckard, 1799.

[3] Klopſtock in ſeinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürſten; Gerſtenberg in ſeinem Gedicht eines Skalden und in ſeiner Minona. Andre ſind ihnen gefolget, unter denen ſich Karl von Münchhauſen auszeichnet.

verdroſſenen, der ſich in Anpreiſung und Expoſition dieſer nordiſchen Blumen die ſeltenſte Mühe gegeben, Gräter, iſt noch keine Gerechtigkeit widerfahren; faſt unbillig iſt die Kälte mit der man ſeine Sammlungen aufnahm.[1]

Wie die Sache liege, iſt ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutſche erfunden oder angewandt haben, ſo wenig wäre die Edda für ſie geweſen. Bei uns, die wir in der Mitte ſtehen, iſt die Frage: was wir aus der und jener Sagenlehre zu machen verſtehen? wie wir ſie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordiſche Mythologie unſrer Sprache näher oder gar einheimiſch iſt, da die Helden von denen ſie redet Brüder unſrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derſelben ſelbſt unſerm Genius verwandt ſind, ſo kommt es nur darauf an, wem die nordiſche Iduna ihren Apfel ſchenke.

Zuerſt beträfe es die Opera et dies, den Preis unſrer Gegenden, unſrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweiſe. Was hatten mit dieſen die Muſen Griechenlandes zu ſchaffen, die weder unſer Eis, noch unſere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenſtänden der griechiſche Apollo ſo fremde als der indiſche Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordiſche Mythologie aufs innigſte local und klimatiſch wird, alſo daß ſie ſich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glaſurs, in die Röthe der Alfen gleichſam tauchet, da ſchaudert uns eine faſt angeborne Mitgenoſſenſchaft dieſer Bilder an; wir fühlen daß wir hieher, in kein anderes zarteres Märchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieſer Helden; am ſichtbarſten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poetiſchen Sprache. So wenig es manchen Ge-

[1] Nordiſche Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

ſchichten an biederer Rohheit fehlt, ſo ſind anderſeits in andern häusliche Sittſamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Scham und alten Tugend bei Männern und Frauen unſres Herzens, unſres Mundes Sprache. Wo wir bisher in dieſen Sagen nur Schaum ſchöpften, mit Bildern und Namen ſpielend, ſo konnte es freilich nicht anders ſeyn als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verſchwebten; wäre dagegen aber kein beſſerer Gebrauch möglich? Vor zweierlei müßte man dabei auf ſeiner Hut ſeyn: vor Großſprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß wenn man Hermann ſänge, man ihn auch für lauter Hermanns ſinge, daß die deutſche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gefundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger ſelbſt gaben ſich Namen der Barden, mit denen ſie (Knabenſpiel!) auch außer der Poeſie genannt wurden, eine kindiſche Hochthuerei, die keinem, am wenigſten dem deutſchen Charakter geziemet. Eben ſo wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Keſſel, den Mägderäubereien dieſer Helden manchem angelüſten möchte. Aus der Edda ſowohl als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn was uns tapfrer, mäßiger, in uns ſelbſt ſtärker, dem Menſchengeſchlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

*

Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieſer Sprachſchätze alle Empfehlung; uns Deutſchen enthalten ſie eine alte Schweſterſprache. Und obgleich ſeit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die dieß Studium, einen Abriß des Nationalwiſſens trieben;[1] ſo wird das angetretene Jahrhundert auch noch zu ſuchen, zu finden, zu erörtern, zu wünſchen, zu hoffen haben. Hoffe man nur was wir noth-

[1] Friſch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottſched, Popowitſch, Leſſing, Klopſtock, Oberlin und Ihre.

wendig uns ſelbſt geben müſſen, nicht aus Island. Geſpielt iſt gnug mit dieſer Mythologie; zum Ernſte!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert[1] dieſer Literatur ein kritiſcher Morgen angebrochen ſeyn, Schlözers[1] und Adelungs[2] Zweifel über ſie ſind nicht zu verachten.

*

Und wie bräche dieſer Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weltgegenden will es alſo:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengſel poetiſcher Fragmente und Fabeln, dem man ſeit Reſenius folgt, von chriſtlichen Begriffen umſchloſſen iſt, auch wohl nicht anders als alſo hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Geſichtspunkt der älteren vorträget, ſo ſondre man vor allem dieſe beiden Syſteme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, ſondern die Fabellehre die als Kosmogonie und Naturanſicht in der nordiſchen Sprache ſelbſt liegt; denn ſie iſt urſprünglich. Wo auch in ſie hebräiſch chriſtliche Begriffe hinzugefügt ſind, ſondre man dieſe, und wolle nur das Naturheidenthum dieſes Völkerſtammes kennen, mit der Frage: „wo entſtand ſolches? in Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?" Wie Schlözer die Genealogie des Forniotts, d. i. der Elemente,[3] andre andre Allegorien, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, ſo durchgehe man harm- und ſtreitlos dieſe Haushaltung nordiſcher Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr urſprünglich. So wenig wir Deutſche unſern Mann und Theut, unſre Hertha u. ſ. von einem andern Volk entlehnt haben, ſo wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walkühren, Dyſen u. ſ.

[1] Isländiſche Literatur und Geſchichte. Gött. 1772.
[2] S. Beckers Erholungen. Jahr 1797.
[3] Isländiſche Literatur und Geſchichte.

Dieſer naturhiſtoriſche Theil der Fabel iſt der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen iſt, ihr angeeiguet. Kann man, wann ſolches geſchehen, auch nur muthmaßlich erweiſen, um ſo beſſer.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil, unterſuche man ſodann wo ſich durch den Cultus oder durch Umſtände der und jener Begriff, Sigthuna, Walholl, Fanſal, Gladheim, das Land der Rieſen u. ſ. der und jener Gegend angeeignet? wie und wann Aſen und Asgaard, Ida, Troza zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die chriſtlichen Begriffe zuletzt alles umſchloſſen haben? Der Geſchmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieſes Volks bieten hierüber Aufſchlüſſe dar.

3. Die hinzugekommnenen, offenbar zum Scherz erfundenen luſtigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. ſ. erkläre man wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Märchen erkläret. Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und dieſe ſollte ſie nicht haben, nachdem eine andre, ſie verdammende Religion galt, und da man in langen Winterabenden ſcherzhafter Märchen bedurfte, in Island. So geſondert, müßte die Edda eine lehrreiche Vola, eine angenehme Großmutter werden.

Uebrigens iſt, alles zuſammengenommen, die Darſtellung der nordiſchen Fabellehre, da ſie ſelbſt ein Gedicht iſt, ſo abgeſchmackt nicht, vielmehr ganz zeitmäßig: eine Reiſe nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigſten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinſte und klangreichſte Gedicht über ſie[1] konnte ſie nicht anders enden laſſen; ſie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, ſtillt die Meere;
Gericht und Recht iſt um ihn her!
Er iſt der Herr! der Gott der Heere!
Er iſt! — Wo iſt ein Gott, wie er?"

[1] Gedichte eines Skalden. Kopenhagen, Odenſe und Leipzig, 1766 (von Gerſtenberg.)

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeiſtertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und dieſe Himmel, ihr Gezelt!
Mein ſchwacher Geiſt, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und ſchweigt."

— — Und ſchweigt."

Ach! auf immer ſchweigt auch die Stimme des unſterblichen Prieſters der Abraſtea. In prophetiſchem Geiſt ſchrieb er dieſe Strophen — die letzten ſeines Lebens — es verhallte in dieſem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme ſeines Geiſtes verhallt unter uns. Jeder leiſe Anklang von ihm wachſe nun, entfernt von irdiſchen Diſſonanzen, zum reinen geiſtigen Concert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig ſchau hernieder aus deinen hehren Gefilden
Hoher verklärter Geiſt, Sänger der Wahrheit du!
Träufle herab den himmliſchen Thau, damit es gedeihe
Was du gepflanzet, geſä't, was du gewartet, gepflegt.
Himmliſche Gärten entſproſſen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen,
Reinen Genuſſes, wo du, Prieſter der Menſchheit, ſprachſt.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Nachleſe zur Adraſtea.

Vermiſchte Schriften und Aufſätze.

Adraſtea, dieſe hohe Göttin über Recht, Vernunft und Maß, begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief ſchmerzte es ihn ſeine Adraſtea unvollendet zu laſſen, die gleichſam als die Siegelbewahrerin des Wiſſens und Geiſtes, des Urtheils und Charakters des Verſtorbenen von der Nachwelt anzuſehen iſt. — Noch wenige Tage vor ſeinem Tode, ſchon in einem veränderten Gefühl ſeines Geiſtes und Körpers, wünſchte er: „nur noch zwei Stücke der Adraſtea ſchreiben zu können; ſie ſollten ſeine letzte vollendete Arbeit ſeyn; in ſie wolle er ſein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt ſo manches ganz anders erſcheine. Er klagte daß er ſo wenig in ſeinem Leben gethan habe; daß man zu hoch und künſtlich zu forſchen ſuche — und doch läge die Menſchheit ſo klar und offen, wie ein aufgeſchlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur leſen — ſtatt daß man ſich alles ſo ſchwer mache!“ —

Dieß waren ſeine Worte und ſeine Klagen! wer fühlt aber dieſe Klagen mehr als wem die Stimme der Adraſtea zum Gemüth ſprach?

Indeß hoffe ich dieſen ein angenehmes Geſchenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des ſechsten Bandes zu machen, welcher zwar nicht der vom Verewigten entworfene, aber aus den hinterlaſſenen Papieren zur Adraſtea geordnet iſt.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchſicht, und vielleicht einige Citate; noch andere ſind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poeſien mögen den ſtrengen Blick der Adraſtea erheitern und ſtärken. —

Nimm, erhabene Göttin, dein dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar, den 16 März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

1.

Das Drama.[1]

Ein Fragment.

„Wie also? wenn wir das ganze griechische Theater hinüberpflanzten?“ Wie? Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sprößlingen und Zweigen? Auf die letzte Weise haben es alle gebildeten Nationen versucht, Franzosen, Engländer, Italiener. Leset sie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk wie noch keines geschah. Uns in jene Jugend der Welt, als wäre sie noch da, hinüberzusetzen, als lebten wir eben in Athen, als stünden Tempel und Götter noch vor uns da, dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir schaffen Athen. In unserer neugriechischen Dichtkunst pflanzen wir das altgriechische Theater aus dem Kern hinüber.“ Glück zu! Aber —

1. Das griechische Theater war Gesang. Dazu war alles eingerichtet; und wer dieß nicht vernommen hat, der hat vom griechischen Theater nichts gehört. Gäbe uns nun jemand ein Stück, worin vom melodischen Sylbenbau der Griechen und dessen Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worin der Verfasser die Worte, die Klänge, selbst des Chors, die allein für die Musik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndsten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt,

[1] S. Adrastea IV. St. S. 286.

zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck als der Tanz Tolltrunkener, die ohne Musik tanzen, und sich in mächtigen „Perioden, in dithyrambischen Phrasen die Brust zerarbeiten? „Sprachen die Griechen wirklich also?" Glaube nichts davon. Es ist des Schriftstellers zusammengerafste, der Musik entwandte Phrasensprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verschiedenheit des Gesanges und der Rede? Wer weiß nicht wie Töne die Stimme erheben, wie Melodien den Ausdruck verständlich machen und umbilden? Roh also, unserm Organ zuwider, in die tragische Gesangesart der Griechen tappen, und sie zu einer widersinnig declamatorischen Rede machen, hieße dem Apollo in seine Leier greifen, ihre Saiten zersprengen und mit den übriggebliebenen Fäden umherrasen.

2. Das griechische Theater war ursprünglich gottesdienstlich. Aus Gesängen dieser Art erwachsen, behielt es eine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroen und alles Heilige bei. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung die Flecken und Fehler darin entweder umgangen oder groß und mild ausgeleget. In Euripides Jon, z. B. der vom Apollo begangene Jugendfehler. Der Gott selbst schämt sich desselben; er getrauet sich nicht in dem ihm eigensten Tempel zu erscheinen; aufs zarteste will er alles gut machen, und sendet die strengste, jungfräuliche Göttin ihn mit den Sterblichen, die alle stark gegen ihn reden, anständig, und über die Maße wohlthätig auszusöhnen. Sein Tempel, seine Pythia, sein Jon, alles erscheint in angemessener Wohlanständigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der, dieses anständigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott selbst vorschöbe, wie er mit der frechsten Stirn in einer Glorie hervorspringt: „me voici! l'auteur de ce charmant ouvrage bâtard; moi, le dieu Phébus, grand génie! Génie exemplaire!" während

daß Vater, Mutter, Sohn auf Knieen vor ihm liegen, und ihre Beſchimpfung andächtig hören. „König, rufen wir alle, das erträgſt du? machſt dich nicht auf, und packſt den Unverſchämten der dir dieß vorſagt, dir eine Frucht, wer weiß weſſen? aufhänſeln will, und dein Weib dir als eine Entehrte verleidet? Mache dich an die Behorcherin Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel.“ Bei Euripides, ſelbſt bei Euripides, alles wie anſtändiger, ſittlicher, ſchonender, alles wie anders! Pflanzet ihr ſo die griechiſchen Götter zu uns herüber: ihre Tempel werden leer bleiben, und den Namen erhalten den ſie verdienen.

3. Die griechiſche Bühne, die wir kennen, feierte Athen. Dort war ſie entſtanden, dort blühete ſie, bearbeitend in attiſchem Geſchmack am liebſten attiſche Fabeln, die ſie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurückführte. Wie hoch ſteht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfaſſung, Ruhm, Macht u. ſ. Würde Euripides eine Fabel wie Jon gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geſchichte, daß Fremde über Athen geherrſcht, mit dem glänzendſten Licht hätte überſtrahlen, und die Abkunft aller gebildeten Colonien der Welt, der Jonier, Dorier, Achäer u. ſ. aus Athen in dieß glänzende Licht hätte ſtellen wollen? Dazu erſcheint, dazu ſpricht ſeine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Jon, wo der Fabel dieſe ganze Volkes-, Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren Statt aber eine unzüchtig gehäſſige Tempelbetrugsgeſchichte widerlich nackt daſtünde; welch ein unattiſches Schauſpiel!

4. Die tragiſche Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit ſtiller Freude der Zuſchauer über ihr gegenwärtiges Glück, frei von ſolchen Tyrannen, Bürger Athens zu ſeyn. An dieſen abgelebten Königsgräueln, Menſchenopfern u. ſ. konnten ſich die Leidenſchaften wohlgefällig (μεθ' ἡδονῆς) läutern. Auch die

harten Begriffe vom Schickſal, das verhaßte Geſchlechter unerbittlich bis zum letzten Umſturz verfolge, von Rachgöttinnen u. ſ. waren zur Zeit der blühenden Bühne ſehr gemildert; als entfernte Donner hörte man ſie jetzt, feierlichtönend, aber unſchädlich. —

Brächte man uns nun das alte rohe Schickſal, die Menſchenopfer, die Erinnyen, die Mutter- und Sohnsmorde unverſtändig wieder; Atreus kochte ſein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemneſtra, Oreſt u. ſ. verübten die gräuelhafteſten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: wie herrlich es doch ſey willkürlich gebieten zu können; reich zu ſeyn, prächtig zu ſchmauſen; vorſchmeckend, ſchmeichelnd lüſtete man nach dieſen Mahlen, und prieſe dieſe Tyrannenſchmeichelei an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der ſeinem geſunden Sohn, einem reinen heiligen Jou, ſogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt biſt ein Prinz; verzeihen mußt du nicht mehr, ſondern rächen, verfolgen, ſchmauſen u. ſ.“ und dieß alles nicht den verderbten Stand zu charakteriſiren, ſondern in dumpfer Einfalt; wahrlich eine treffliche Reinigung der Geſinnungen und Leidenſchaften, dem Zweck der griechiſchen Bühne gerade zuwider, eben ſo niedrig als verderblich.

5. Die griechiſchen Sitten ſind nicht die unſeren, zumal im Verhältniß der Geſchlechter gegen einander. Sophokles brachte nach ſeiner bekannten Antwort über Euripides [1] Weiber aufs Theater wie ſie ſeyn ſollten, Euripides wie ſie waren. Seyn oder nicht ſeyn — Weiber in einem gewiſſen Grad von Verſunkenheit, mit ſolchen, und ſolchen Flecken befleckt, ſolche und ſolche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragiſchen Theater; wir wollen das ſchwache Geſchlecht in einer Häßlichkeit von Entſchlüſſen oder Erinnerungen nicht ſehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun

[1] *Αὐτὸς μὲν ἔφη ποιεῖν (γυναῖκας) οἵας δεῖ, Εὐριπίδης δέ, οἵαι εἰσίν.*

Giftmiſcherinnen, rachſüchtig Tolle, Entehrte u. ſ. vor Augen, dieſe dazu mit einer edlen Nachſchmeckewei gepflogner Wollüſte, und ſagte mit freier Stirn: „das ſind griechiſche Weiber!“ Ohn' alle Schonung, deren Euripides ſelbſt ſich nicht entbrechen konnte, ſtellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die ihm Gift ſandte, und die jetzt ſein Bogen treffen ſoll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeſchmack der, ſtatt ſie zu reinigen, Grundſätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falſchehrend belege, bei ehrbaren Menſchen beiderlei Geſchlechts nichts bewirken als den alten Mönchsausſpruch: „iſt das griechiſch, ſo wird's nicht geleſen!“[1] Bewirke es ihn bald bei dieſem neuen, unwiſſend und frech taumelnden Grăcismus!

Aus Leidenſchaften wird die Tugend geboren, ſagt Archytas; wiederum beſtehet ſie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus ſcharfen und tiefen Tönen, wie ein geſundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß alſo nicht Leidenſchaften aus der Seele ausrotten wollen! Dieß wäre auch nicht nützlich; harmoniſch zuordnen muß man ſie dem Verhältniß deſſen was ſich gebührt, dem Mittelmaße.“

Den meiſten Neuern, ſcheint es, iſt dieſe Wage entrückt, dieſer Maßſtab verſchwunden; ſie dichten um Leidenſchaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber ſie zu läutern und dieſe Läuterung zu vollenden. Wie hoch ſteht ein Drama das in der kleinſten und größeſten Gemüthsbewegung dieſen hohen feſten Punkt erreichet. Höchſt befriedigt gehen wir aus demſelben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Muſik, in unſrer Bruſt weiſe Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.

[1] Graeca sunt, non leguntur.

2.

Morgenländische Literatur.

Die vielen und angenehmen Reisebeschreibungen nach Orient, die unter Ludwig XIV erschienen waren, d'Arvieux, Chardins, Tournefforts, Taverniers, Thevenots u. s., Herbelots Bibliothek, Gallands tausend und Eine Nacht, hatten die Europäer mit asiatischen Sitten so bekannt gemacht daß der Orient ihnen näher gebracht schien. Reisebeschreibungen der Engländer, Maundrells, Pokoks, Shaws, Russells u. s., brachten ihn den Gelehrten, den Theologen insonderheit noch näher; und so mußte, fast ohne oder wider Willen, die Frage entstehen: sind diese Sitten, diese Denkart und Lebensweise, diese Ausdrücke selbst auf die Schriften der alten ebräischen Nation anwendbar? Leben die Stammväter dieses Volks nicht noch in den Semiten? Hiob als arabischer Emir? die Könige von Juda und Israel noch in manchem morgenländischen Befehlshaber? Man verglich, und fand eine Einförmigkeit der Denk- und Lebensweise, des Ausdrucks selbst, bei allen sogenannt semitischen Völkern, zum Erstaunen. Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten sich dadurch von selbst; sie traten aus einer mystisch rabbinischen Dämmerung ins Licht einer gemeinen Völkeransicht.

Man schritt weiter. Die alten Ägypter hatten symbolische Anstalten gehabt, die man Gottesdienst nannte; in einem Orden, einer Priesterclasse waren diese befestigt. Sie sprachen durch Gestalten, Figuren, Buchstaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politische Verfassung der Ebräer stammte aus Ägypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andere einander entgegengesetzt feindlich; sollte sich dazu die Ursache nicht finden lassen? sollte nicht der Genius eines Volks die Anstalten des andern

erläuterte? Man fand, man übertrieb manches; die Forſchung in den Alterthümern beider Völker weckte ſich durcheinander.

Endlich die Cultur der noch lebenden, noch blühenden arabiſchen Sprache ſelbſt. Jahrtauſende lang war die ebräiſche ausgeſtorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte ſie ſich in Schriften erhalten, indeß die arabiſche in Studien mancher Art fortgeſchritten war, und auf Europa ſelbſt viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schweſterſprache," ſagte der große Albert Schultens, „muß man es verſuchen, wenn man in den Gründen der geſtorbenen Schweſtern nicht weiter fortkam;" ſo ſchrieb er ſeine Origines ebraeas; ſein Werk von den Mängeln der ebräiſchen Sprache, Werke voll Scharfſinns und ächten philoſophiſchen Sprachgeiſtes. So erläuterte er den Hiob, die Sprüchwörter; andere aus ſeiner Schule, gelehrte Männer, treffliche Philologen ſchritten ihm nach. Auf andere Sprachen, die griechiſche ſogar, ging dieſe Sprachphiloſophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die ebräiſchen Schriften nicht von gemeinerer Art? verloren ſie nicht an ihrem Inhalt, wenn ſich das Vorurtheil verlor daß dieſe Sprache ſelbſt göttlicher Erfindung und Conſtruction ſey, mithin auch ihre Auslegung beſonderer, göttlicher Art ſeyn müſſe?" Die einzige göttliche Art der Auslegung iſt natürlich, vernünftig; rabbiniſche Träumereien, die ſich auf nichts gründen, ſind es nicht; ſtolze Vorurtheile endlich, die nur dem Spott Platz machen, ſind es am mindeſten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieſer Schriften fallen weg, ſeitdem man ſie geſund, d. i. local und zeitmäßig anzuſehen und auszulegen gelernt hat; ein großer Theil von Voltaire's Späßen paßt nicht mehr auf dieſelbe. Jene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, bibliſcher Perſonen u. ſ. nannte, mit denen man ſich ſelbſt ſchamroth rechtfertigte, ſind eben ſo unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in dieſen Büchern nicht mehr und anders als ſie ſeyn wollen und geben; man will ſie national, im Geiſt

ihrer Zeit anſehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentiſten z. B., den Leſſing herausgab, fallen größtentheils hinweg, ſobald man dieſe Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremden Sinn lieſet. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit koſtenden Winkelvorurtheilen frei zu ſeyn, und am großen Licht der Sonne dieſe wie andre Schriften zu leſen? Wir Proteſtanten freuen uns des geſunden Menſchenverſtandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melanchthon und ſo viele andre treffliche Männer dieſe Schriften anſahen; wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unſer Reuchlin das Studium der ebräiſchen Sprache nach geſunden Grundſätzen für alle künftigen Zeiten rettete; von Hieronymus an bis zu Erasmus, Grotius u. ſ. iſt jeder ſprachgelehrte, geſunde Ausleger unſer Mitbruder; in der Grammatik und Hermeneutik gilt kein Stand, keine Secte. Allein die geſunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Alſo iſt das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu übergehen, die ſich auf dieſer Bahn, obwohl anfangs mit vielem Widerſpruch, Verdienſt und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Profeſſor zu Oxford, ſein Werk von der Religion der alten Perſer heraus,[1] das wegen ſeiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern, geſammelten Stellen großen Beifall fand und auch verdiente. Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe deſſen was man von Zoroaſter wußte, zumal man mit dem daſelbſt auch gelieferten Sadder den Zend-Aveſta zu beſitzen glaubte. Hyde und Briſſon, den Lederlin vermehrt herausgab,[2] waren die erſten claſſiſchen Werke denen man folgte.

[1] Th. Hyde de relig. vett. Persar. Oxon. 1700. 4to.

[2] Brisonii de regio Persarum principatu, L. III. cura et opp. Lederlini. Argentor. 1710.

Im Jahr 1771 erſchien zu Paris Zend-Aveſta, Zoroaſters Werk, aus dem Zend überſetzt von Anquetil du Perron,[1] mit ſeinen Anmerkungen, mit Proben der Urſprache, und einer Beſchreibung der Reiſe, die Anquetil in den Beſitz dieſer und andrer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handſchriften in ihnen geſetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen: W. Jones, Richardſon u. a. ſtritten die Aechtheit der Sprachen und Schriften, der Perſon des Zoroaſters ſelbſt an; Meiners mit ſeinem großen Schwert hieb nicht nur Zerduſht, ſondern die ganze Philoſophie der alten Perſer zu Boden;[2] ſie waren und blieben Barbaren; da liegen ſie bei einander. Anquetil, Foucher, Tychſen zu Göttingen u. a. ſammelten über dieſen Zoroaſter oder Zerduſht die Stellen der alten und auswärtigen Völker; und was am meiſten entſchied, waren die Producte ſelbſt, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie ſind da, nicht zu verwerfen, ſondern zu erklären.

Und ſie werden erklärt werden. Sobald man aus ſpätern Zeiten gefaßte Vorurtheile zu vergeſſen, und ſich ins Local jener Vorzeit zu ſetzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlwi-Wörterbücher, ſammt dem was in der Propaganda dazu vorhanden geweſen, bekannt gemacht oder genutzt ſeyn wird (ſehr zu wünſchende Vorhülfe), und dann ein glücklicher Genius, der das Morgen- und Abendland, Perſien und Griechenland zu einigen weiß, ſich reget; wird man ſich ſeiner abſprechenden Zweifel nicht etwa nur ſchämen, vergeſſen werden dieſe ſeyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er ſelbſt nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor ſich ſiehet; ein Werk von noch unüberſehenen Folgen für

[1] Paris, 1771.

[2] De Zoroastris via, institutis, doctrina et libris. Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

die ganze morgenländiſche Geſchichte. Mögen mehrere Reiſende den Spuren d'Anquetils folgen, und dorther bringen was ihnen Geld und Glück zuführt, Handſchriften, Alphabete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß alles zu gebrauchen.

J. D. Michaelis, eines ſtill verdienten Philologen Sohn, hat auf ſo viele Stellen der ebräiſchen Sprache, Alterthümer und Geſchichten ſo geſunde Anſicht gebracht, ſein Moſaiſches Recht erläutert manches ſo vernünftig daß man ihm das Weitläuftige ſeiner Schreibart wohl zu gut halten mag. Die Grundſätze, darauf er baute, waren zwar nicht die ſeinigen, ſondern A. Schultens, ſo wie er in andern den Spuren Richard Simſons u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke ſehr nutzte; geleiſtet hat er indeß was ſonſt kaum zehn leiſten, und er verdiente es nicht als akademiſcher Lehrer ſich ſelbſt zu überleben. Auch einigen poetiſchen Geſchmack brachte er in die Anſicht der Bücher, die er überſetzte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch undankbare, Schüler gezogen, deren Kenntniſſe und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Univerſität Göttingen gab er in ſeinen beſten Jahren Glanz und Zierde; die geſundere Kritik bibliſcher Schriften iſt durch ihn ſehr verbreitet.

J. A. Erneſti, ein Mann der in Moſellans, Erasmus, Grotius Geiſt ſchrieb und lehrte, viele Schüler bildete, und in W. A. Tellers, Morus, Titmanns, Schleußners u. a. Schriften und Schülern fortlebet. Die Wörterbücher des erſten und letzten dieſer genannten enthalten Erneſtiſche Kritik mit freierer Anſicht, ſowie dieſer Schule auch die reinere lateiniſche Sprache in Deutſchland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) faſt verdanket.

Was Erneſti, obwohl in gemeſſenen Schranken, grammatiſch that, bewirkte J. S. Semler durch Darhaltung der Kirchengeſchichte mit weit freierem Geiſt; ein Mann der zu beſcheiden von ſich dachte, und aus ſchwacher Redlichkeit zuletzt kaum ſelbſt wußte

was er wollte. In seinen schwer zu lesenden Schriften liegen noch viel ungenutzte Goldkörner.

J. G. Eichhorn gibt es unter unsern jetzt lebenden Philologen einen Mann von stillerem Verdienst? Nie hat er in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, einem bisher noch unersetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur enthält, wie vorgenannte Bibliothek, mitunter erlesene Stücke der Kritik; sein Simonisches Wörterbuch, seine Einleitung ins alte Testament, seine Apokalypse gelten für die besten Schriften ihrer Gattung. In seine Studien bringt er Geschmack, und hat ein Herz zu seinen Schülern, deren er viele und dankbare zählet. Kein frommer Affang der Britten oder Deutschen kann seinem Verdienst schaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutschen selbst gewissenhaft würdigt, so muß ihm ein gleiches widerfahren.

Robert Lowth, Bischof in London. Durch seine lateinischen Vorlesungen über die heilige Poesie der Ebräer, die er in Oxford gehalten hatte, gab er diesem Inhalt ein Ansehen, da sonst schwache Seelen in der Bibel keine Poesie finden wollten. Sein Buch das in einer angenehmen Sprache wenig neues enthält, gab dem Göttingschen Herausgeber J. D. Michaelis zu Anmerkungen Gelegenheit die tiefer gehen und viele enthalten.[1] Bei weitem ist diese Poetik noch nicht erschöpft; wohl dem der sie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

Endlich bringen wir mit frommer, aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu spät ein Scherflein dar, den während seines Lebens bei aller seiner seltnen Gelehrsamkeit, bei allem seinem unermüdeten Fleiße fast immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske.

[1] Rob. Lowth. de sacra poesi Ebraeor. Gotting. 1768. Vol. I. II.

Er hat ſelbſt ſein Leben beſchrieben, der beſcheidene, oft betrogene Mann; ſein würdiges Weib, gelehrt wie er und biegſamer wie er, hat es mit angehängtem Verzeichniß ſeiner Schriften vollendet.[1] Lohne der Himmel jedem Guten der ſich um ihn bemühet oder ihm und ſeiner Wittwe mit Rath und That beiſtand, ſeine Güte; die braven Männer Leſſing, Suhm, Oefele, Reimarus, Popowitſch u. a. ſind unter ihnen; ſchlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unſerm Europa nie die beiden Handhaben der öſtlichen und ſüdlichen Welt, die perſiſche und arabiſche Sprache; mache es ſie aber in ſeinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, ſondern gemeinſchaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit dieſen Sprachen nicht ſpielen, ſondern aus ihnen und durch ſie lernen. An Hafyz Geſängen haben wir faſt genug; Sadi iſt uns lehrreicher geweſen. Blühe die Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

3.

Perſepolis.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reiſen durch Perſien waren die Trümmer unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen ins Andenken gebracht; der treffliche Kämpfer, deſſen biedere Sorgſamkeit nicht genug Ruhm verdienet, fügte ſeine Bemerkungen über den damals neueſten Zuſtand Perſiens und die Ruinen von Tſchilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers

[1] J. J. Reiske's von ihm ſelbſt aufgeſetzte Lebensbeſchreibung, Leipzig 1783.

mit den ſchlechteſten Kupfern begleitet, hinzu;[1] o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worin er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene japaniſche Geſchichte ward mit Handſchriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; ſie erſchien engliſch zuerſt, ehe ſie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung deutſch erſchienen; ſeine perſiſch japaniſchen Ergötzlichkeiten, die eine Ueberſetzung verdienten, blieben ein faſt unbekanntes Buch. Jeder Reiſende ſagte über Perſepolis ſeine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang die Aufmerkſamkeit darauf feſter zu richten.[2] Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Perſepolis vor, in welcher er zwar im ganzen irre zu gehen ſcheint, indem er ſie für Tempelgebäude, und ihren Geſchmack für ägyptiſch hält, immer aber doch zuerſt den Gegenſtand zur literariſchen Erörterung brachte. Wie viel ſind wir in Anſehung der Alterthümer und Kunſtgeſchichte dieſem edeln Mann ſchuldig! Nach ſeinen Reiſen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunſtwerke was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterſtützte er; ſein ſind ſo viele vortreffliche Abhandlungen in der Geſchichte und den Denkſchriften der Akademie; ſein die Sammlung der Alterthümer die er ſelbſt gelehrt, oft glücklich erklärte.[3] Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit ſeinen Gefährten den Orient bereiſete und der Tod dieſe hinraffte, reiſete er gleichſam

[1] Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politicophysico medicae, Fasc. I — V. Lemgo. 1713.

[2] Hist. de l'Académie des Inscriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgeleſen am 2 Mai 1758; überſetzt iſt ſie von Meuſel in Caylus Abhandlungen zur Geſchichte und zur Kunſt. Th. 1. S. 57.

[3] Recueil d'Antiquités dans la Collections du Comte de Caylus. 6 Bände in 4.

für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu daß er, wiewohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten.[1] Er, verglichen mit jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet, jetzt, da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen daß nicht ein glücklicher Abenteurer weiter bringe als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner sowie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Ungenannte im Jahr 1788 eine Muthmaßung[2] (wie er sie nannte), die, einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner Nationaldeutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. s. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar ins Auge daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte beiseit setzte, zugleich aber den zweiten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der, was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten sollte. Andre Geschäfte hinderten ihn an dieser zweiten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm manches, doch

[1] Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andern Ländern. Th. 2.

[2] Persepolis, eine Muthmaßung in Herders 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. Gotha bei Ettinger 1788.

nicht alles von dem was er zu ſagen hatte, weggenommen worden. Bei erſter Muße wird er ſich befleißen es dennoch zu ſagen, und, als ob er in einer Verſammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Perſepolis und die ihm verwandten Gegenſtände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, Eines Sylveſter de Sacy, der Tychſens, Gynther Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ouſeley u. ſ. von ſeinem Geſammelten Red' und Antwort zu geben hätte, ſeine Unterſuchungen darlegen. Was ſeit obengenannter Zeit von dieſen Männern geſchehen, iſt den Liebhabern dieſes Studiums bekannt; die Mémoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylveſtre de Sacy[1] geben im Inhalt und der Methode, perſiſche Alterthümer ſowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Saſſaniden zu enträthſeln, das glücklichſte Muſter. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forſcher in dieſer fernen, verlaſſenen Grabgegend, und ladet ſeine Nachfolgerin zu weitern und genauern Forſchungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten ſo ſtark auf die Keil- oder Pfeilſchrift losgehet. Das Reſultat kann nicht anders als einen großen Aufſchluß gewähren, wiewohl nur literariſch; denn der Umfang menſchlicher Gedanken wird dadurch ſchwerlich erweitert werden.

Wenden wir unſern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet ſich uns dar, die uns das Jahrhundert geſchenkt hat; möchten ſie einigermaßen auch den Jammer erſetzen den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden ſich ſelbſt bereiten. Doch warum wollen wir den böſen Pfuhl enthüllen, auf dem dießmal ſchöne Blumen wuchſen?

Portugieſen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzoſen, Dänen und Deutſche hatten uns bisher über Oſtindien viel und mancher-

[1] Par. 1798. 4.

lei geſagt; von oſtindiſchen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht, und aus dem Malabariſchen, Tamuliſchen, Siamſchen war manches überſetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halfed u. ſ. thut ſich uns ein neues Reich auf. Einzig ſchon Wilhelm Jones, wahrer Präſident der Akademie zu Calcutta, hat, mit einem Glück das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieſes, gebracht, und er verpflanzte ſie zwanglos ſchön; [1] o hätte er alles Indiſche ſo überſetzt, und ſich der elenden engliſchen Reimkunſt entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieſer unermüdet eifrige, rüſtige, vielgelehrte, treffliche Mann nicht noch geleiſtet haben wenn ihm die neidige Parze ſein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Perſiſchen und Arabiſchen hat er uns eben ſo ſchöne Früchte und Blumen geſchenkt; [2] Notizen und Aufſchlüſſe über Indien deßgleichen, obwohl in Herleitung der indiſchen Götter, ſowie der aſiatiſch-afrikaniſchen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeiſt beiwohnet. Friede ſey mit ſeiner Aſche, und ſein Inſtitut daure! Auf eine menſchenfreundliche, nicht bedrückende Weiſe daure es und pflanze ſich nach Europa hinüber. Man erſtaunt über die Menge indiſcher und andrer aſiatiſcher Handſchriften die ſich ſchon in den Händen der Britten befinden; [3] möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit ſchreitet der Geiſt der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweiſe! Ein böſer Genius hat ſie erfaßt, indem ſie andern Völkern Verderben bringen, ſich ſelbſt Verderben zu bereiten; ſtehet ein guter Genius hinter ihm, der unſicht-

[1] Ins Deutſche gleichmäßig ſchön überſetzt von Georg Forſter, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

[2] W. Jones, de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

[3] S. Ousely's oriental Collections hin und wieder.

bar dieß Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

4.

Fragen.

Fragment.

1. Gibt's Einen drückenden Mangel, Ein entschiedenes Uebel unsers Geschlechts, das nicht durch die gemeinschaftliche Beihülfe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur wissen wir, müssen uns Verstand und Voraussicht durch Anstalten und Klugheit waffnen; nun ist aber der gemeinschaftliche Verstand der rechte, es möge ihn einer oder mehrere leiten; gemeinschaftliche Anstalten sind allein durchdringend-wirksam, und um so wirksamer, je inniger sie die Menge umfassen und das Wohl des Ganzen fördern. Nenne man Ein Uebel das auf diesem Wege nicht vertilgt oder äußerst vermindert oder vertheilt werden könne.

2. Was diese Minderung unmöglich macht oder aufhält, ist's etwas andres als der Egoismus? Die Entsagung des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dieß Haften an Absonderung an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, ist's etwas anderes als ein Absondern von der gemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit, eine freiwillige Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichenen Namen und Anmaßungen wie mit Gespenstern lebet, sich selber täglich verehrend speiset, und den Geruch eigener Verwesung trinket? Unbekümmert, ja hart den

Menge die durch uns und um unsertwillen, leider — ein schaudervolles Gefängniß, das den Unglücklichmachenden viel mehr quält als die Verunglückten.

3. Und gibt es ihm zu entkommen ein Mittel als Maß, Maß der Gerechtigkeit und Wahrheit? Zu diesem aber zu gelangen, bedarf's etwa bloß jener müßigen Kritik, die, von sich selbst ausgehend, alles nur schätzt und schätzt, gewöhnlich sich überschätzt, und damit alles verwirret, nichts vollführet? Recht und Wahrheit, wodurch äußern sie sich als durch sich selbst, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinnt jeder seinen Platz; da wird durch gemeinsame Thätigkeit wie von selbst ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn diese die voran fliegt, ein himmlischer Genius, kennet keine Schranken, weil sie sich nicht kennet, weil sie sich selbst dem Wohl des Ganzen aufopfert.

5.

Deutsche Hoheit.

Fragment.

„Allergetreuestes und höchstschuldiges Trauer- und Thränenopfer, welches bei Höchstseligstem Absterben und darauf erfolgter siegreichen Himmelfahrt der glorwürdigsten N. N. Majestät, wie auch allergehoramstes Glückwunsch- und Freudenopfer, so bei allerfreulichstem und Gott gebe Höchstglückseligstem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majestät mit höchstem Eifer und niedrigster Demuth abgestattet und zu der damal-regierenden N. N. Majestät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigst niedergelegt worden."

Kaum, da des Höchſten Hand bei Höchſtädt uns erquicket,
Da Frankreichs Sonne wich nach ihrem Untergang;
Da Deutſchland ſeine Feind' mit Blut zurückgeſchicket,
Und nach ſo langem Weh das Hallelujah ſang:
Da will ſich auch die Sonn' in Oſten von uns wenden,
Und unſer Kaiſer ſtirbt mit Lorbern in den Händen.
. . . . Doch Seufzer, hallet ſtill! Verzehret euch, ihr Zähren.
Die Sonn' geht zwar zur Ruh nach wohlvollbrachtem Lauf,
Der Himmel aber will ſchon wieder ſich verklären,
Es geht im Orient ein' andre Sonne auf,
Die durch des Höchſten Gnad' wird immer höher ſteigen,
Bis daß ſich Sonne, Mond und Sterne vor ihr neigen. U. ſ. f.[1]

So ſchrieb man, ſo verſchte man zu Anfange des verlebten Jahrhunderts in Deutſchland. Mit wenigen Ausnahmen tönte dieſer leere Poſaunenton von der Nord- und Oſtſee zum Rhein, zur Donau, zu den Alpen. Von der höchſten Majeſtät an in beiden Geſchlechtern, mit eingeſchloſſen den neugebornen Prinzen von Aſturien, durch alle Kur- und Fürſtenhäuſer, durch neunhundert neunundneunzig regierende Höfe und Domcapitel, voll hoch- und hochwohlgeborner Excellenzen, Excellenzen, lebten allenthalben erhabene Wunder der Welt, unvergleichbare Muſter in jeder Vollkommenheit und Tugend, in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt, vornehmlich aber in der Dichtkunſt. Wie Lohenſtein und Hofmannswaldau waren, ſeit die Welt ſtand, keine Poeten geweſen; der göttliche Schurzfleiſch übertraf alle.[2] Auf jeder Univerſität Deutſchlands glänzten,

[1] Pomona oder aufgeſammelte Früchte der Einſamkeit von verſchiedenen poetiſchen Deutſchen, auch andere Gedanken und Erfindungen. Nürnb. 1726. Der Verf. war kein gemeiner Dichter, ſondern Sr. kaiſerl. Maj. wirklicher, Sr. kurfürſtl. Eminenz und Gnaden geheimer Rath, Sr. Republik Duumvir, kaiſerl. Prätor u. ſ. f.

[2] S. die Vorrede zu des ſchleſiſchen Helikons auserleſenen Gedichten. 1699. Unverſchämteres kann man nichts leſen.

brannten und flammten Lichter, vor denen der Erdkreis ſich neigen mußte; bei jedem Prorectoratswechſel ging eine neue Sonne auf. Ein Doctorgrad war die höchſte Würde der Sterblichkeit die in feuriger Gluth alſo beſungen ward:

Bei deiner Lorbern Pracht wallt meiner Wünſche Loh,
Ein Zunder fachet an mein feuriges Bemühen u. ſ. [1]

Zu dieſer Aufgeblaſenheit geſellte ſich noch eine beſondere Unart. Faſt lobte man keinen Deutſchen ohne daß man die Ausländer grob ſchmähte. Am übelſten ging es dem Erbfeinde des deutſchen Reichs. Denn, ſagte man fein und witzig:

Denn wenn man einen Bel-Eſprit [2]
Aus Frankreich in Perſon auf deutſchem Boden ſieht,
So glaubt man allezeit daß der Akademiſt
Ein Gaukler und ein Gaudieb iſt.

Wie in aller Welt kamen die Deutſchen, denen ſonſt das Lob männlicher Beſcheidenheit gebührte, zu dieſem eklen Selbſtlobe? Wie kamen ſie, denen ſonſt kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienſte eigen war, zu einer unbilligen groben Verachtung anderer und zwar der Nationen die ſie nachahmten, von denen ſie borgten? Indeß ſie Italienern und Franzoſen, einem Balzac, Voiture, le Pais, Boileau u. a. nachhinkten, thaten ſie groß. Wie endlich kam die denkende Nation zu jener ſchrecklichen Gedankenleerheit, die ernſte Nation zu jenen kindiſchen Wort- und Bilderſpielen, die edle Nation zu jener elenden Kriecherei, bei der ſie ſich ſtaubleckend die erſte der Welt dünkte? Es waren böſe Erbſchäden die ſie drückten; wollte der Himmel daß ſie nach einem für ſie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erſte ſtellte Deutſchlands Verfaſſung ſelbſt die Nation auf eine ſteile Höhe, auf der ſie ſich leicht über alle Völker Europa's

[1] Barthol. Feindes deutſche Gedichte 1708.
[2] Eſprit iſt zu leſen, daß es mit ſieht reime.

erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt ihr Kaiser als das Oberhaupt der Welt, der damals als ihn die Engländer mit Volk, Geld, Schiffen und Ruhm unterstützten, ihrer Königin noch den Titel der Majestät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch deutsche Publicisten die Würde des Reichs setzten, ist jedermann bekannt. Was davon und darüber gesprochen ward, war mit allergnädigsten und allerunterthänigsten Superlativen dergestalt überladen daß oft den Sinn der Rede zu finden schwer ward, geschweige daß in dieser himmelhohen Entfernung ein richtiges Maß der Dinge in Gedanken und Worten stattfinden konnte. Nun waren durch den westphälischen Frieden so viele kleine Monarchen in Deutschland entstanden die alle an dieser höchsten Würde theilnahmen, Höfe und Domcapitel waren mit Großkronbeamten, Ministern und Mäcenaten so reich und dick besetzt daß von ihnen nie genug zu singen und zu sagen war, ob sie gleich selbst, dem größesten Theil nach, Verse und Schulfüchse verachteten, jene weder lasen noch verstanden, überhaupt aber für die Wissenschaften nichts thaten. Heräus Entwurf zu Aufrichtung einer deutschen Sprachgesellschaft, so hoch er angestimmt war, ward so wenig beachtet, als Leibnitzens treffliche Vorschläge für die Wissenschaften (das einzige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Desto lauter pries man was noch nicht geschehen war, und sah sich bereits hoch über allen Akademien Ludwigs. Jede Standeserhöhung und Hofslustbarkeit empfing als den Wissenschaften und dem Ruhm Deutschlands höchst erfreulich die unterthänigsten Acclamationen. Als Friedrich I. die preußische Krone aufsetzte, als ein neunter Kurfürst ernannt ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die Königin Karoline dahinging u. s. f. — Himmel, welche Zurüfe über den nunmehr erstrebten höchsten Ruhm Deutschlands! Mit jeder neuen Staatsherrlichkeit erschien eine neue goldene Zeit, die höchste Glücksveränderung des höchstglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen sich nun so

oft zu, und weil ſie bis zum gemeinſten Landedelmann, zum Lehrer jeder Univerſität der zahlreichen Univerſitäten Deutſchlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsſtädte und derſelben ſämmtlichen hochpreislichen Familien hinabſtiegen, welch ein reiches Feld des Jubels war ſeiner hofreichen und reichsherrlichen Einrichtung nach Deutſchland!

Wir haben viel für unſere Nation zu bitten; eine der nothwendigſten Bitten ſcheint die daß der Himmel ſie vor eitlem Stolz, mithin (denn beide ſind unzertrennlich) vor Niederträchtigkeit bewahre; oder ſollte dieſer Flecken auf uns ſeyn daß er ihn, wenn auch mit der ſchärfſten Lauge, wegbeize? Kriechende Gefälligkeit, ein ſchales Loben wo nichts zu loben iſt, ſinnloſe Titular- und Bücklingsſchmeicheleien, die alle gerade Anrede der Menſchen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleien ermüden, und den Geſchäftsſtyl nicht nur, ſondern oft die geſunde Vernunft verderben, jene ſüßliche Hingabe die man (man verzeihe der niedrigſten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders als deutſche Hundsfötterei nennen könnte, legen uns treudevoteſt zu Füßen der Majeſtät Dullness. Die meiſten Nationen Europa's haben ſich dieſen Wortpraß erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtiſcher Falſchheit, den Charakter einer Nation abſtumpft; jedem Vortrage ſeine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brei gehn" verwandelt, zu dem wir Deutſche am wenigſten gemacht ſind. Und eben wir Deutſche tanzen nicht nur noch in dieſem ſpaniſchen Mantel, ſondern unſere Formuliariſten ſetzen in dieſen Tanz ſogar alle Kunſt ihres Geſchäftes, ſo daß ſie vor lauter falſchen Umſchreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Perſon und Geſchäft nicht kommen mögen. Und wenn wir mit dieſer Kriecherei jenen chineſiſchen Stolz vermählen, uns und das Unſrige als das Erſte in aller Welt loben; wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den der höflich mit uns umgeht eben deßhalb zurückſetzen zu dürfen

glauben, dem groben Forderud-Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuspötteln — eine solche Mischung der widerwärtigsten Dinge, die man uns Schuld gibt, wäre sie der einfachen, herzhaften, redlichen Deutschen Charakter? Gewiß nicht. Von Publicisten und Geheimschreibern, von Hof- und Schulfüchsen ist er ihnen angezettelt, aufgezwängt, aufgeschwänzt. Gutwillig geben sie sich hin, und wurden und werden gemißbraucht.

Woher, daß aus so manchen anfangs wohlgemeinten Anstalten zu Bildung der Sprache und des Geschmacks in Deutschland wenig ward? Weil die Großen damit nur spielten und das Ernsthafteste ihnen nur eine Hofluft wurde, die man, übergesättigt, als abgeschmackt wegwarf. So z. B. die fruchtbringende Gesellschaft des siebenzehnten Jahrhunderts; sie spielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine Hofmaskerade; die 63 Herzoge, 54 Fürsten, 89 Grafen, 640 Edelleute, die sie als Mitglieder zählte, was haben sie gefruchtet? Unglücklich daß die Deutschen von jeher mit Namen, Titeln, Inschriften und Bildern spielten. Immer wurden sie dadurch vom ernsten Zwecke verlockt, bis dieser verschwand wie ein Regenbogen in Wolken.

In Schriften wie im Leben lasset uns der Eitelkeit entsagen, so hört die Verführung zu niedriger Eitelkeit von selbst auf. Niemand erlaube sich ein unehrliches (malhonettes) Lob, wäre es auch des lobenswürdigsten Fürsten und Herrn, Patrons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinsten unredlichen Tadel. Beide entehren den von dem sie kommen; jenes oft auch den auf den es fällt. Er muß sich schämen des Lobes. Am fernsten sey von uns bettelnde Ruhmsucht, Schulen- und Cabalenmacherei; und wenn uns diese nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verleumdung.

Wer lieſet jetzt die alten deutſchen Jubel auf Marlborough u. ſ., ſchweige auf die Fürſten, Miniſter und promovirte Doctoren die damals glänzten? Man bedauert bei ihnen, auch in den ſchlechteſten Gedichten, die mißbrauchten ſchönen Worte unſerer Sprache.[1]

3.

Briefe, den Charakter der deutſchen Sprache betreffend.

Erſter Brief.

Kein Volk, mein Freund, das je zu einiger Cultur gelangte, konnte bildlicher Vorſtellungen entbehren; die Sprachen der Wilden ſelbſt ſind voll von Allegorien, d. i. von übertragenen Begriffen, von Verſuchen ſich im Körperlichen das Geiſtige, im Beſondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menſchlichen Organiſation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften, die dem erſten Anblick nach unvereinbar ſcheinen, nehmen wir um uns ein ungeheuer vielartiges Weltall wahr, und eignen uns dasſelbe mit ſolcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die ſich aus und in allem ein Eins ſchaffet, erſtaunen. Jeder Sinn vereint und ſondert; aus allen vereint der innere Sinn die Empfindung, und läutert was ihm jene zuführen. Die ſchaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen neue Geſtalten mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit hervor,

[1] Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der größeſten Ueberzeugung für das aufgeklärteſte der Welt hielt, Sammlungen deutſcher Muſenfrüchte leſen will, ſehe Herausvermiſchte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollſtändige Schatzkammer der deutſchen Dicht- und Reimkunſt von Jung, Ulm 1729. Auserleſene moraliſche Gedichte, geſammelt von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1731. u. ſ. f.

knüpft ſie nach einem dunkel empfundenen Geſetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zuſammen, bis der Verſtand ſein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfaſſens darauf drückt, und nach ſeinem innigen Weſen, das Urſache und Wirkung zugleich iſt, ſie an das Band fortgehender Urſachen und Wirkungen knüpft. Wie nun dieſe mit mancherlei Namen genannten Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehen und zum Gipfel emporſtreben, ſo iſt auch das Geſchäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantaſie und Verſtand unaufhörlich ſchaffen und wirken, nur Ein Geſchäft; und welches iſt dieſes? Ins Chaos der Dinge Ordnung zu bringen, durch Selbſtthätigkeit ſich dieſe Ordnung zu ſchaffen; aus dem Unendlichen ſich ein Endliches, aus dem unermeßbar Vielen ſich ein genießbares Eins zu erwirken.

Dieß uns errungene Gut bezeichnen wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geiſtes; wir nennen es unſer, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geſchehe die Bezeichnung mit Umriſſen des Sonnenſtrahls und der Farben im Raum, oder durch Verknüpfung dreier Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit, oder mittelſt der noch innigern Verknüpfung von Urſache und Wirkung, die ganz geiſtig zur Geiſterwelt gehöret — allenthalben wird durch dieß Geſchäft Ordnung erſchaffen, Genuß bereitet, und wir ſind, ſelbſt indem wir leiden, Selbſtthäter, Schöpfer.

Alle allgemeinen Begriffe, wie viel Mühe haben ſie nicht dem Menſchengeſchlecht gekoſtet; und wie freute ſich jedes Volk der ſeinen! Wie Gottheiten betete es ſie an, kleidete ſie in Symbole ein, oder drückte ſie durch Gebärden, Worte, Gebräuche aus und heiligte dieſe Worte, [1]

[1] Wie ſchwer es z. B. den Aegyptern geworden, die Ordnung eines Jahres zu bezeichnen, feſtzuſtellen und im Andenken zu erhalten, entwickelt eine Schrift, die man als den erſten Schlüſſel zur älteſten Sprache durch Symbole anſehen kann, Dornedons Phamenophis, fortgeſetzt in Eichhorns allgemeiner Bibliothek B. 10. St. 2. u. f.

Glücklich, wenn von den Erfindern nur Wahrheit geheiligt, und auch als ſolche von den Empfängern erkannt und genoſſen ward! Combinirte man unverſtändig, falſch, flüchtig, ließ man die Phantaſie allein ſchaffen und wirken, ſo erfand man Träume, und ging oft Jahrhunderte in Träumen einher. Natürlich wurden dieſe Träumereien ſodann immer verworrener, weil das erſte bedeutungsvolle Moment der Erfindung und Empfindung vorüber war, und man jetzt unter ganz andern Umſtänden alte verlegene Worte nur nachlallte. Hatte ſelbſt der Verſtand übel ſymboliſiret, und entweder zu verſtehen geglaubt was er nicht verſtand, oder hatte er das Wohlverſtandene kraftlos bezeichnet, ſo bauete man dort auf Vorurtheilen und Irrthümern, hier auf ſchlaffen Ausdrücken fort, und redete die Sprache des halben Sinnes und Unſinns weiter. Ein unerläßliches Geſchäft iſt's alſo dem fortwirkenden menſchlichen Verſtande daß er ſein altes, ſein frühes Jugendwerk munter forttreibe, unverdroſſen ſich ſelbſt ausarbeite und läutere. Die allgemeinen Begriffe einer Sprache ſind leitende oder mißleitende Sterne, nach denen ſich alles kehrt und wendet, Irrwiſche oder Polarſterne. Jahrhunderte lang hat oft Ein ſinnloſes Wort den menſchlichen Verſtand aufgehalten, bethört, betrogen; Eine neue glückliche Combination, Ein neues Wort ſchuf ihm eine Welt voll neuer Anſichten; es organiſirte ſeine Begriffe zu hellerer Wahrheit.

Was im Reich der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des Rechts und der Sitten. Geboren treten wir in eine gebildete oder mißbildete Geſellſchaft ein; unſere erſten Begriffe über ſittliche Gegenſtände und Verhältniſſe empfangen wir, da ſie ihrer Natur nach unſichtbar ſind, durch Worte. Wie mächtig wirken dieſe ſittlichen Worte! unauslöſchbar bleiben ſie im Gemüth und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten, auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne ſind die Laute: „das iſt ſchön, edel, honett, rühmlich!“ oder gegentheils: „o wie häßlich, wie ſchändlich!“ Eine

widrige oder verachtende Gebärde, sowie bei anständigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der Kinder sagen sie mehr als lange Collegien über die Moral. Den Geist ganzer Gesellschaften, Familien, Aemter und Stände bilden oder mißbilden sie; an ihnen erhält sich die schönste Zier der Menschheit, die moralische Grazie, oder wird durch sie verscheucht, verunziert, abgeschmackt verderbet. Was folgt hieraus? Zuerst dieses. Jede Bemühung des menschlichen Verstandes, allgemeine, besonders sittliche Begriffe von Unsinn zu reinigen, sie in ihrer wahren Bedeutung festzustellen und zum bessern Gebrauch liebenswerth einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat für die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret — nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste; denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede, oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Rüstig gehe der Fleiß unseres Volks im Dienste der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu fegen; er folge darin andern Nationen, die der Philosophie, Kenologie, Mataologie, d. i. der kahlen Leerweisheit längst ihr Cenotaphium bauten.

Zweitens. Aus Wissenschaften, Functionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, aus denen der Geist ihrer Erfinder längst entflohen ist, noch mehr solche an denen Unsinn oder Aberwitz haftet; denn eben sie machen den leeren Kopf zu einem desto lauteren Schwätzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man sie aber am kräftigsten? Durch neue Formeln nicht, sondern dadurch daß man ihren Ursprung, ihre erste Bedeutung enthüllet, sie also entweder sinnvoll erneuert oder ihre Entbehrlichkeit thätig darstellt. In der Rechtswissenschaft sowohl als in der Theologie (ja wo nicht sonst?) gibt's

dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verschraubte, ihres ursprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge; oft verdrängte in ihnen ein leeres Formular das andere. Jedesmal aber fing die Wiederherstellung wahrer Wissenschaft damit an, daß sie den abgetragenen Buhlerschmuck der alten Babylonerin wegwarf, und den Menschensinn in Freiheit setzte. [1]

Drittens. Unter allen Classen der Menschheit gibt es eine Philosophie des gesunden Verstandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg sollte. Es wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern sowohl als in angenommenen, sich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts erschien ein Buch gegen diese Irrsale, dessen unfeiner Titel aber auch seine unfeine Behandlungsart zeigt: [2] der Gegenstand, zu dem so viel vorgearbeitet ist, verdiente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entstanden diese Vorurtheile, diese abergläubigen Gebräuche? Wie führten sie sich in die Sprache, in den Geist der Nation ein? Offenbar sind viele im Scherz, andere aus Wahn und Betrug entstanden; diese hat der Zufall geboren, aus dem man eine Regel machte; bei andern ist eine verständige Absicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; diesen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die Stärke und Schwäche des Geistes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Gesellschaft, in der solche Grundsätze und Bräuche

[1] Die Kunstsprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverstandenen Ausdrücken, die man als gellende Töne beibehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Grotius, Teller u. a. haben sich durch Musterung dieser Töne Verdienst erworben; die Arbeit ist aber bei weitem noch nicht vollendet, vielmehr kommen immer neue Mißgeburten an den Tag, die der Prüfung bedürfen.

[2] Die gestriegelte Rockenphilosophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Browns Pseudodoxia epidemica s. examen errorum popularium, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, behandelt ihren Gegenstand feiner, ob sie ihn gleich für alle Nationen nicht erschöpfet.

herrschen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden sich dabei ergeben, so daß Nachforschungen der Art eine bildende Nationalschrift würden. Es trete ein Arzt dieser theoretisch-praktischen Popular-Pseudodoxie auf! Seine läuternd erläuternde Untersuchung nutzte mehr als wenn man über Sprüchwörter bloß predigt.[1]

Viertens. Alles was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, sey uns werth und heilig; mit jedem reinbearbeiteten Begriff dieser Art hat man dem Verstande und Herzen eine kostbare Gemme geschenket. Wer die Mythologie und Bilderlehre der Griechen in einer reinen Gestalt philosophisch, historisch, ethisch zeigte; wer uns nach dem Fortgange der Zeiten eine Ikonologie der Künste des Schönen, eine Symbolik menschlicher Begriffe überhaupt gäbe, welch ein lehrreiches Werk lieferte der! Er belauschte den menschlichen Geist in seiner geheimsten Werkstätte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauschte ihn aber auch auf seinen Lust- und Irrgängen, in denen er sich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Rohen, den Geist und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinsprüchen kündige man entschlossen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit spricht oder wo Rache schnaubet, Sprüche die mit sophistischer Kunst das Recht verkehren, oder mit knechtischem Nachgeben sich über Entehrung trösten, sollten aus der Sprache menschlicher Gesinnungen eben so verbannet seyn als kecke Aussprüche des anmaßenden Stolzes. An keiner dieser Spruchart fehlt es den

[1] In vielen deutschen auch jetzt erscheinenden Blättern sind Beiträge zu diesem Werk vorhanden; andere (z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein) arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktisch entgegen. Fast jede Provinz Deutschlands kann sich eines oder mehrerer Schriftsteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenstrebten. Die wirksamsten unter ihnen sind die die den Unterricht dagegen in die Erziehung selbst einführten. In der Folge dieser Schrift werden manche dieser Namen und Beiträge mit Ruhm genannt werden.

Deutſchen; ſie ſind, wo nicht Gemälde hie und da herrſchender Sitten, ſo gewiß Ueberbleibſel alter roher Zeit. Längſt ward den Deutſchen von mehreren Völkern Schuld gegeben daß ihr gutmüthiger Gehorſam ſich in ein ſchläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffart in Niederträchtigkeit, ihr bedachtſames Weſen in eine Kopfloſigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Ausſprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter ſollen dieſe Nationalfehler weder unterſtützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, Platte, ſchlaff Complimentirende, nie zur Endſchaft Kommende werde wenigſtens von den Muſen gehaßt, ſo ſehr manches auch von unſerer Verfaſſung und Lebensart begünſtigt werde. Kein Schriftſteller erlaube es ſich eine Niederträchtigkeit, wem ſie auch zugehören möge, zu begünſtigen, und wer ſie begeht, Herr oder Knecht, Schriftſteller oder Nachdrucker, er ſtehe dem Fuß der Nemeſis preis. So will's die Wahrheit.

Antwort.

Wir ſind einiger als Sie glauben. Ihr Brief führt ja ſelbſt die Urſachen an warum wir Deutſche (dem Gemeinen und der Menge nach, denn edle Ausnahmen gibt es, und wird ſolche geben) das nicht ſind was wir unſerm Charakter nach ſeyn ſollten und waren.

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache weſentlich ſo verunſtalten laſſen als die deutſche? Gehen Sie in die Zeiten der Minneſinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verſchiedenen, zumal weſt- und ſüdlichen Dialekte Deutſchlands, und blicken in unſere Bücherſprache. Jene ſanften oder raſchen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den Sprechenden am ſtärkſten charakteriſiren; da wir Deutſche ſo wenig

öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Bücherſprache verwiſcht, oder werden einförmig gedehnt und in wenige Ausgänge von N-n, in ſchleppende ge, in ziſchende S, oder Sch verwandelt. Keine Nation hat das Nennen und Nennen, das Sprechen und Schreiben ſelbſt dem Laut dieſer Worte nach ſo charakteriſtiſch, d. i. ſo langweilig-fleißig, ausgedrückt als wir hart oder weich-benannte Deutſche und Teutſche. Unſer Name verräth uns. Langſame Trochäen ſind unſre liebſte Versart; je länger, je beſſer; ſie gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von ſelbſt ab und hinunter. Worte die in andern Sprachen ein fröhlicher Aufruf ſind: Amór, onór, pietà, honestàd u. ſ. ſind bei uns ein- und zuſammenſinkende oder gar wiſpernde Namen: Liebe, Ehre, Frömmigkeit, Ehrlichkeit u. ſ. Das I und E auf den Lippen, das S und Sch an Gaum und Zähnen ſind unſre Lieblingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, ſpricht öhrlich, Oehre, daß man hinweglaufen möchte. Affectirt ſetzt man das ge vor die Worte, und läſſet das En und En ziſchend ausgehen. Wo iſt in dieſer Zurichtung die Kraft- und Heldenſprache auf die unſre Vorfahren ſo ſtolz waren?

Welche Nation in Europa hat ſich die Anrede der Menſchen und Stände an einander erſchwert und verkünſtelt wie die deutſche? Nicht nur die langweilig abgeſchmackten Titulaturen, mit denen wir ein Spott aller Nationen ſind, und deren wir dennoch nicht entrathen mögen, ſondern der ganze Bau unſrer öffentlichen Anreden, Zuſchriften, Verhandlungen u. ſ. zwingen uns in Knechtsfeſſeln zu ſinnlos heuchelnden Knechtsgebärden. Unſre demüthigen Bittſchriften und die gnädigen oder allergnädigſten Reſolutionen darauf, wer kann ſie ohne Lachen, ohne Verdruß und Scham leſen? Und die förmlichen Expoſitionen unſrer Rechts- und Staatsſachen, die Devotion mit der wir verharren und erſterben, die krauſen Züge die dabei gemalt; die Papierballen, die Menſchenleben die mit und zu dieſer

unſeligen deutſchen Kunſt verſchwendet werden, die kopfloſe Steifheit, der Formelnſtolz, die pedantiſche Grobheit und Seelenſchläferei, die daher ganzen Ständen, Collegien und Aemtern zur zweiten Natur werden; wer kann und darf dieſen Wuſt ausfegen? Und doch iſt der gerade Vortrag der Wahrheit ſo auffallend leichter und lichter, indeß die Verklunſtelung und Verwirrung ſo viel Zeit, Mühe, Geld und Papier koſtet! doch war die alte römiſche, die alte deutſche Rechtsſprache ſo kurz und beſtimmt, ſo edeldreiſt und (faſt möchte ich ſagen) erhaben, daß ſie für einen Spiegel des ſcharfen Verſtandes ſowohl als biederer Redlichkeit gelten könnte. Länder, Stände, Städte, Menſchen leiden unter dieſer langweilig hochpeinlichen Verkreiſelung; wer kann und mag ſie ändern? Im geſellſchaftlichen Umgange ſogar iſt jemanden bei ſeinem Namen zu nennen Schimpf; Titel und Würden bei Männern und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Livrei erſcheinen. Wie leicht haben ſich andre Nationen dieß alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutſche trägt's geduldig. Das Kind ſchon lernt die Titel: „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama" ſtammeln; Titel und ſteife Würden gelten uns mehr als ſelbſt die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unſrer Predigten halte man gegen Kaiſerbergs, Luthers Reden ans Volk. In dieſen ſpringt Leben aus jedem Wort; dort ſingt und dämmert die langweiligſte Kirchen- und neuerlichſt gar die ſchlaftrunkene Kuthederſprache. Welche Nation hat ſich, und zwar in Zeiten der größten Gefahr und Noth, an metaphyſiſchen Hirngeſpinnſten und Träumereien, am kritiſchen Somnambulismus wie die deutſche erlabet! Von hieraus hoffte ſie Heil, und ſpazierte zum Monde hinauf langſam fort auf den Dächern.

Welcher Nation iſt das öffentliche Urtheil, laut ausgeſprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht,

ſchamloſe Niederträchtigkeit und dummfrecher Frevel — welcher Nation ſind dieſe öffentlichen Mißhandlungen und Miſſethaten gleichgültiger als der deutſchen? Errichte ein habgierig Frecher ein ſchriftſtelleriſches Tribunal, von dem die Würdigſten der Nation mißhandelt werden; wer wird, ſobald er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beihelfer, Leſer wird er dazu finden; je pasquillenartiger ſein Gerichtshof iſt, deſto neugierig freudigere Leſer. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Schriftſteller mit ihren maskirten Mißhandlern öffentlich haxen; der Mißhandelte zahlt ſogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Naſenſtüber zu erbeuten; und das deutſche Publicum lacht gähnend. Wer ſonſt nichts lieſet, lieſt unwürdig unbillige Kampfſcenen, damit er doch wiſſe wie es auf dem deutſchen Parnaß hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, ſagte ein junger deutſcher Autor; die bezahlt der Verleger, die lieſt man begierig.

Und ſie werden geſchrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden ſchlechter Anekdoten, zweckloſer Schmähungen der Regenten, die durch dieß Pasquillenweſen (daher ſie es auch nicht ſtören) über Lob und Tadel hinausgeſetzt ſind, als die deutſche? Keine Nation als die unſrige hat ein ſtehendes Heer von Schriftſtellern, die, mit ſtolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienſt des gemeinen Weſens, von Maculatur leben. Sie haben genau berechnet wie mittelmäßig ein Buch ſeyn müſſe, damit es, wie ſie ſagen, intereſſire, d. i. allgemein geleſen werde; denn ganz guten Büchern, heißt es, geſchieht dieß nicht. Und ſie werden geleſen; ſie unterhalten und verderben den Geſchmack der Nation weiter.

Welche Nation iſt's, die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, ſondern ſelbſt ausſpricht. „Ich will es dir deutſch ſagen" heißt: „ich will es dir platt und grob ſagen, daß du es

fühleſt. Ich will es dir verdeutſchen." Und gewiß, die ſchönſten Schriften, die zarteſten Charaktere andrer Nationen haben die Deutſchen ſich verdeutſchet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Velbecks, was ward Rabelais in Fiſcharts, was ward Quevedo in Möſcheroſchs Händen, gerade durch die deutſchen Zuthaten, die ſie ihrer Urſchrift gaben? Dieſe Verdeutſchungsgabe durch eigne Zuthat iſt nicht ausgeſtorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht? zumal die humoriſtiſchen und Theaterſchriftſteller der Ausländer haben es entgelten müſſen. Verdeutſcht mußten ſie werden; dann wurden ſie als deutſche Originale geprieſen. Ein deutſcher Bauer mußte Sancho, der edle Held von Mancha ein Unſinniger werden; jetzt waren ſie nationaliſiret. So nehmen unſre Nachbarn das Wort nicht, wenn ſie vom Franciſiren, vom Angliſiren ſprechen; und doch iſt unſre Sprache und Denkart ſo biegſam; ſo gefällig, daß ſie ſich ohne gewaltſame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, ſowie jedem Charakter derſelben, faſt unübertreffbar anſchließt, ſobald nur Hände da ſind die ſie anzufügen wiſſen, und die leichtſinnige Frechheit des deutſchen „Beſſermachens" aus dem Spiel bleibet. Faſt an allen Nationen haben wir uns, zu eignem Schaden, durch ſolche Nach- und Ueberſtümpereien verſündigt.

Sie geſtehen ſelbſt, mein Freund, daß unſre beſten Schriftſteller ungekannt oder vergeſſen ſind, und, wie viel haben Sie damit eingeſtanden! Wecken Sie nun die noch älteren auf, laſſen Sie Lehrdichter und Minneſinger, den Freidank, Renner, Waldis und wen ſie wollen im beſten Gewande hervortreten; Caviar to the general, [1] wie Hamlet ſagt; ſie werden, wie die ſchon erſchienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen ſolcher Art, an unſrer älteren Sprache und Denkart Antheil? Unſer Bragur wird bald verſtummen, wie ſo manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen; wir Deutſche ſind Deutſche,

[1] Unſchmackhaft für die Menge.

ſagt Luther. Der wackre Mann kannte ſein Volk und hat es mehrmals mächtig geſchildert.

Gehen Sie Ihre deutſchen Sprüchwörter und Blumengärten unparteiiſch durch; neben den vortrefflichſten Gewächſen des deutſchen Witzes und Scharfſinns, der deutſchen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge ſo zäher Sprüche, ſo hinläſſiger, niederträchtig duldſamer Sentenzen finden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutſchen denken muß: „Ein Hundsf — der Ehre im Leib hat; Herz muß man haben.“ Schon in den Kreuzzügen war der tapfere Furor Teutonicus, „Herz im Leibe“ ohne Verſtand und Ehre im zweckloſen Angriff, ein Sprüchwort; die deutſche Geſchichte hat die querelles allemandes ohne Kopf und Ende ſowohl als die folgſame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugſam bewähret. Sprüchwörter der Art, ſobald ſie ſich mit Niederträchtigkeit tröſten, oder den Kopf ſchütteln, und mit einem endloſen „kommt Zeit, kommt Rath“ hinter dem Ohr ſuchen was nicht da iſt, wünſchte ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, römiſche oder ſpaniſche refranes, deren wir ſehr bedürfen; ſie athmen Ehre und Anſtand, Abſcheu vor Niederträchtigkeit und ehrloſem Gehorſam. Daß dieſer Brief nicht von einem Therſites ſeiner Nation geſchrieben ſey, ſoll, wenn Sie ein geduldiger Deutſcher ſind, ein andrer Brief bezeugen.

Zweiter Brief.

Der Deutſchen darf ich mich annehmen; die Fehler die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen urſprünglich am wenigſten in ihrem Charakter; ihre Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation ſind deß Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutſchen, nicht ſchleppend und

ſchleichend; ihre Sittenſprüche ſind bieder und wahr, dazu oft ſo ſcharftreffend, ſo kurz und rund, daß ſie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, ſondern im Wettlauf über manche andere als Siegerin erſcheinen könnte. Gehe man Agricola's, Piſtorius, Herts und anderer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebaſtian Franks Paradoxa, Lehmans Florilegium, Zinkgrefs Apophthegmen, Luthers, Kaiſersbergs, Moſcheroſch's und andrer Schriften durch, welch ein Schatz reiner Lehren, auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue geſtellt, enthalten ſie! Und wie ächtdeutſch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade mit daß jetzt wenig Deutſche dieſen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit ſchätzen und kennen. Sie kennen ihn nicht, weil ſie ihn nicht ſchätzen; ſie ſchätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt iſt.

Lehrhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation wie die deutſche; allenthalben ging ſie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernet, deſſen ſie ſich als des Ihrigen rühmen! Faſt in allem ſchritt ſie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Verſuchen vor; leider aber mußten es bei ihr meiſtens nur Verſuche bleiben. In unſrer älteſten Dichtkunſt z. B. iſt der Lehrſinn der Deutſchen nicht unverkennbar? eine überfeine Kunſt der Erdichtung, ein himmelhoher Flug der Empfindungen ſind nicht ihr Verdienſt, wohl aber ein muntrer, feſter, ruhiger Geiſt voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht ſo genannte) Minneſinger, König Tyro, der Winsbeck, Freidank, der Renner, und ſo viel andre ſind ſeiner Lehrſprüche voll, und als das Licht der Wiſſenſchaften mit Erasmus, mit Luther die Reformation, mit Opitz eine neue Epoche der Dichtkunſt anbrach, worin waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter ſind unſer dauernder Ruhm; unſre ſchönſte epigrammatiſche, lyriſche, ſelbſt epiſche Poeſie iſt Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargestellt, in einem wirklichen Fall sichtbar gemacht seyn, und wie reich sind wir an treffenden Fabeln! Oft sagt, nach deutscher Weise in wenig Worten, das Sprüchwort, die Fabel selbst, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlassung bei welcher und von wem das Sprüchwort gesagt ward; es gibt uns also auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geist der deutschen Erzählung ist so ganz der ächte Geist der Fabel, daß ich glaube, Aesop selbst würde manche nicht anders als unsere alten Deutschen erzählt haben; so ruhig heiter, so treu und ernst, oft so schalkhaft witzig, im Ganzen aber so gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meistersänger, Burkhard Waldis, und in neueren Zeiten wie viele, viele für den feinen ruhigen Lehrsinn der Deutschen reden. Nur daß, zumal in der neuesten Zeitkrise, dieser Reichthum gering geschätzt, das Gold aus dem Staube nicht hervorgesucht wird, indem wir unsre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwehr u. s. vergessen und verachten. Boner ist uns unverständlich, Waldis ist in keines Hand mehr. Gehe man diese Fabeln durch: ob man den Charakter der Deutschen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophisterei, Ziererei, niedriger Unterwerfung mit Recht beschuldigen werde? Von andern Nationen kam die süße Falschheit, das langweilige Ceremoniell, der gedunsene Formularstyl zu uns herüber, dem deutschen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann" ist unser Spruch. Eher sind wir Araber in unsrer Denkart, Geschichte und Dichtkunst als complimentirende Sinesen.

Nur daß seit der Trennung der Religionen, noch mehr seit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unser armes offnes Land, am meisten seit der Errichtung so vieler Ludwigshöfe in hundert Residenzflecken und Dörfern u. s. Deutschland freilich sich selbst so fremde,

seinem bürgerlichen Charakter, seiner Tugend und Sprache so abtrünnig werden mußte daß wir uns aus ältern Geschichten erst selbst müssen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge deutscher Köpfe so verdreht daß wir an uns selbst beinahe verzagen. In manchen Provinzen dürfen die geist- und herzerhebenden Namen Freiheit, Gleichheit (Isonomie), die unsere Vorfahren in so vielen republicanischen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgesprochen; vor den Ohren andrer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot, d. i. Freund des Vaterlandes u. s. nicht genannt werden, bloß weil andre Völker diese ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben, und man seiner eignen Zunge nicht trauet. Die nachdrücklichsten Bezeichnungen unsrer Vorfahren von Tugenden und Lastern, von Gesinnungen, Eigenschaften, Aemtern und Geschäften, selbst von Zusammenkünften, Freundschaftsverweisungen, Geschlechtsverbindungen und Geschlechtern haben wir aufgegeben, und nennen sie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einst war dem nicht also.

Antwort.

Unbegreiflich was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eselsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit sind, bei denen sich kein Mensch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereien.

Perrault schon hat mit vollem Recht die alten sieben Weisen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantische Ignoranten verabschiedet, weil sie Simnsprüche, und zwar jeder nur Einen, z. B. so einfältigen, als: Nichts zu viel! In allem bedenke das Ende! u. s. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art sagt und ihn oft, sogar als Weisheit sagt, was ist er? was wird er?

Seine Vernunft verkriecht ſich endlich in dieſe Worte wie in eine leere Schale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menſchen die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen ſie ſolche aus, damit ſie nach Belieben handeln mögen. Um die Hände frei zu haben, beſchäftigen ſie das Auge mit einer weiten großen moraliſchen Ausſicht; ſie wiſſen was ſie dabei zu thun haben.

Und wie beſchränkend iſt ein ſolcher Spruch! Je allgemeiner, deſto beſchränkender iſt er. Er feſſelt an hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er ſpricht von einer großen Heerde Löwen, Schafe oder Ziegen, ohne daß du ein einziges vor dir ſieheſt. Gehe nun hin und ſuche dir Schafe und Ziegen, damit du bei dem Reichthum im Allgemeinen, wo du alles und nichts haſt, doch auch im Beſondern etwas wirklich habeſt.

Zudem, wer ans Allgemeine denkt, vergißt meiſtens das Beſondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, überſieht meiſtens Umſtände des Falls der ihm vorliegt; beſondre Umſtände eines beſondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, alſo auch eine neue Anſicht erfordern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele ſtumpf, man verläßt ſich auf alte, gelernte Weisheit, um ſelbſt weder zu hören noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einſeitig gerührt, werden ſtumpf bei ſolchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern ſchlummern, und der innere Sinn, der über alle wachen und ſie alle melodiſch beleben ſollte, ſchläft. Dazu iſt der Spruchrichter meiſtens ein ſtolzer Richter; er hat geſprochen, und es gilt wenn ſein Spruch gleich aus weiß ſchwarz, aus ſchwarz weiß machen ſollte. „Wenn du zu Recht ſtelleſt" (ſagt eine altdeutſche Handſchrift), „ſo mußt du einen Mann heiſchen allzeit; ſo gibt dir der Vogt einen. Darnach heiſche noch einen zur Beſſerung, ſo gibt er dir einen zur Beſſerung. Wann dieſelben Männer aufgeſtanden, ſo ſage ihnen worauf deine Sache ſtehet, und wann du kannſt ein Sprüchwort anhängen, ſo thue es:

dann nach Sprüchwörtern pflegen die Bauern gerne zu sprechen."[1] So weiland Sancho-Panſa. Gehaben Sie ſich wohl.

Gegenantwort.

Für die Fibern Ihres Gehirns ſorgen Sie nicht bei Anwendung der Sprüchwörter; denn jede Anwendung will einen neuen Fall. Dieſer muß überſehen und in allen Umſtänden erkannt werden; ſonſt iſt das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls auch der Eſel ſprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf den gegebenen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des Beſondern, ſie macht die Kunſt des Sprechenden aus, und ſetzt gewiß, falls Ihr Ohrgedächtniß vom Verſtande nicht ganz getrennt iſt, alle zur Sache gehörigen Verſtandesſylben in Bewegung. Der Spruch wird, wie die altdeutſche Rechtsſprache lautet, nach Erkenntniß der Sache gefunden.

Hartſinnig werden Sie alſo bei dieſem Finden auch nicht werden; denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der ganzen menſchlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr ſchaffen wir nicht, ſondern wir finden. Längſt erfundene Worte ſuchen wir auf zu Auslegung unſrer Gedanken; je gerechter, um ſo treffender; ſonſt müßten wir neue Worte und in jenem Fall neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns ſolches?

Da indeß viele Regeln menſchlicher Denk- und Sittenweiſe da ſind, ſcharf ausgedrückt und durch die längſte Erfahrung bewähret, warum ſollten wir uns den Gebrauch dieſes vorhandenen Seelenreichthums verſagen? Werden wir doch unvermerkt durch Regeln, meiſtens durch Ausſprüche und Dicta erzogen, und erziehen uns ſelbſt durch ſolche. Daß alſo Kindern, Jünglingen dergleichen zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung geſagt, d. i. aus

[1] Haltaus glossar. p. 1710.

ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dieß tadeln? Nicht gelehrt werden sie ihnen, sondern erweckt in ihrer Seele; und wenn sie ihnen in Lesebüchern, in Vorschriften vorgedruckt, vorgeschrieben werden, noch sind sie nur Erinnerungen. Und warum sollte man sie nicht an das Beste das in ihnen liegt am angelegensten erinnern?

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und Sprüchwörtern, oft nach sehr abergläubigen und falschen. Oft stehen wir wie Buridans Esel zwischen zweien, wendend den Kopf zur Rechten und Linken. Das Urtheil unsres Verstandes und Gewissens gibt uns allein einen festen Weg zwischen beiden. Daß im gemeinen Leben Sprüchwörter selten angeführt oder ausgedrückt werden, hat keinen andern Grund als daß wir das Bekannteste, Gewisseste voraussetzen, nicht aber buchstabirend anführen. In unserm Innern liegen diese Machtsprüche des Verstandes und Herzens als unwandelbare Axiome, nach denen wir handeln, ob wir sie gleich nicht predigen, wie ja jeder organische Bau von außen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung, zeigt, das Innere aber, die wirksamen Triebfedern unseres lebendigen Seyns, verbirget.

Was Pertault über die Sprüche der sieben Weisen sagte, war Unverstand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn daß sie diese Sprüche immer im Munde geführt, daß sie nur diese und keine anderen gesagt haben? Und dann, da sie Gesetzgeber, Volksleiter waren, wer mit dem mindesten Aufwande das auszurichten vermag was andre mit vieler Anstrengung zu erreichen nicht vermögen, ist er nicht der größere Ausrichter? In der wahren Weisheit des menschlichen Lebens kommt es gewiß nur auf sehr weniges an; nur daß dieß wenige strenge befolgt werde. Ist der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Cirkel. Fenelon kehrte sich also an Pertault nicht, da er seinem königlichen Zöglinge die trefflichen Aussprüche der griechischen Weisen bekannt machte; kein

Kenner des menſchlichen Geiſtes und Herzens wird ſich daran kehren. Alle moraliſchen Gemüther fanden an ſinnreichen Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen; und von Pythagoras an haben treffliche Menſchen ſie thätig eingeſchärfet. Sie enthalten, wie Steuchus ſie nennt, die perennirende Philoſophie (philosophia perennis), Samenkörner die ſich in jedem neuen Boden, in jeder neuen Jahreszeit neu beleben. Die Sammlungen, die Erasmus und Grotius, Neander, Brunk u. a. aus Griechen und Römern gemacht haben, ſind, wie ſie ſich auch nennen, goldene Werke, den heiterſten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, aufs ganze Leben ſüße Geſchenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen Nationen der Erde wünſchte ich ihre Sprüchwörter und Weisheitsſprüche geſammelt. Von den meiſten morgenländiſchen Völkern hat man deren bereits eine unſchätzbare Ausbeute, die auch uns nicht unbenutzt bleiben ſollen; aus andern Welttheilen enthüllen uns oft wenige derſelben den Charakter der Nationen mehr als lange Erzählungen ihrer Beſucher. Sie zeigen den Compaß ihrer Lebensführung; und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menſchlichen Gemüthern zwar eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber tauſendfach verſchieden ſind: wer wird ſich nicht freuen, denſelben Edelſtein auf ſo mancherlei Art brillantirt zu ſehen als es Zeitumſtände, Organiſation und Klima zu fordern ſchienen? Die europäiſchen Nationen ſind in Sprüchen dieſer Art unſrer Denkweiſe näher; auch ihrer Cultur waren ſie Leiterinnen, ſowohl in den Künſten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der ſpaniſchen Poeſie (und welcher andern nicht?) gaben die Refranes Ziel und Weiſung. Sancho mit ſeinen Sprüchwörtern hätte ſeine Inſel weiſer und glücklicher regiert als manche Politik mit ihren abgeſchmackteſten Kniffen und Staatsregeln, die meiſtens ein falſches Einmal Eins ſind, das zuerſt dem Betrogenen, zuletzt dem Betrüger ſelbſt ſchadet.

Der Mann und sein Schatte, Niemand.

Deutsche P.

Fragment.

1.

Mann, war der Name des deutschen Mannes, des Sohnes Teut, des landgebornen Gottes. Mann, sprach die Weissagerin Velleda (andre nennen sie Hulda), Mann soll er seyn, oder er wird ein Schatte von ihm, Niemand. In seine Brust nahm Mann den Gottesspruch auf, und nannte seine sieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

2.

So lange die Söhne bei- und miteinander auf ihrer Mutter Schooß Hertha als Mark- und Alemannen im Bunde miteinander blieben, stärkte sie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als sie aber Schweifer und Wandler (Suever und Wandalen) wurden, erstarb ihre Stammeskraft. In fremden Ländern, bis in die Wüste Afrika's hinaus, verloren sie ihre Namen; kaum blieb in einem derselben, und zwar beim armen Lombard oder etwa bei Ställen, Rossen, Knechten, Wirthshäusern, Hofstellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schicksal. Einer seiner Brüder, Frank, hatte sich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und einer seiner Nachkommen, Kerl der Große, war von einem ausländischen Priester gerufen, ihm wieder auf seinen Altar zu helfen. Kerl zog dahin; der Priester rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Christnacht zu einem Cäsar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutschen gestritten hatten, und so ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus mit diesem Namen eine römische Kette um den Hals geschmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen sie sie in wilder Verwirrung; ein Fürstenstamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieser im fremden Lande ab- und wund und zu Tode gescheuert einem andern Stamme, zu scheuern und gescheuert zu werden, Platz machte. So erloschen die Männer (Manen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden Ebnen, für und wider nichts, sanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorsam. Im Mutterlande indeß erhoben sich Raubschlösser, Burge. Nicht Männer wohnten hier mehr, sondern Raubgesindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen großentheils noch jetzt von ihrem Ursprung zeugen. Der Heer- und Wehrmann war ein Oger, ein Burgdrache worden, von dem ihr so manche furchtbare Märchen gehört habt. Gezittert und geweint habt ihr über die Unthaten der verwünschten Schlösser und Burge.

5.

Allmählich sollte Ordnung kommen ins Land; man schrieb Gesetze, man blies in die Posaune. „Männer, rief die Dronmete, Söhne des Mann!“ — und erschrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten: Niemann!

Ein Gottesmann erschien (Lauter, Luther war sein Name). Er rief die deutschen Männer von jenem fremden Priesterdienst jenseits der Gebirge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihre Weise; sie riefen seiner Stimme zurück: Niemann! So ward Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren.

6.

Feinde mischten sich zur Beilegung ihres Zwists unter sie; ihr gefährlichster Feind war der dessen Sprache und Sitten sie annahmen. Mit Annahme seiner Sprache und Sitten huldigten sie ihm, ehe er durch Waffen sie überwunden hatte; und aus Ver-

götterung ſeiner eilten ſie ihm zu helfen, in einer Gefahr die ihnen nicht oblag. Das Schickſal ſtrafte ſie unerbittlich.

7.

Idee zum erſten patriotiſchen Inſtitut für den Allgemeingeiſt Deutſchlands. [1]

§. 1.

Da Einheit und Mannichfaltigkeit die Vollkommenheiten ſind, die alle dauernden Werke der Natur und ihrer Nachahmerin, der Kunſt, bezeichnen, ſo iſt es wohl unzweifelhaft daß auch die höchſte, ſchwerſte und nützlichſte Kunſt der Menſchen, die Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt, nach dieſen Eigenſchaften ſtreben müſſe und unvermerkt ſtrebe. Je getheilter eine Nation iſt, deſto mehr Kräfte kann ſie vielleicht haben; die Kräfte werden ſich aber einander nicht kennen, mithin auch nicht auf Einen gemeinſchaftlichen Endzweck wirken. Ein Beiſpiel davon gibt die mittlere europäiſche, inſonderheit die deutſche Geſchichte. An Mannichfaltigkeit und Kraft hat es unſrer Nation von jeher nicht gefehlet. Von jenen Zeiten an, da Deutſchland ein Tummelplatz von Stämmen und ziehenden Völkern war, durch alle Jahrhunderte hin, da einzelne Gebiete und Provinzen kämpften, ſtritten, arbeiteten, ſtrebten und erfanden, bis vielleicht ſelbſt auf unſre Zeit, war unſer Vaterland ein Staatskörper der ſeine eignen Kräfte nicht immer kannte, ſie alſo auch nicht zu Einem gemeinſchaftlichen Zweck mit gehaltener Feſtigkeit an-

[1] Dieſer Aufſatz wurde durch einen der ehrwürdigſten, allgemein hochverehrten Fürſten Deutſchlands (E. F. M. z. B.) veranlaßt, für welchen der Verfaſſer dieſe Idee im Jahre 1768, vor ſeiner Reiſe nach Italien aufgeſetzt hatte, und verdient von der Adraſtea aufbewahrt zu werden.

(Wilh. H.)

wenden konnte, ja vielmals zu falschen und fremden Zwecken, gegen sich selbst mißbrauchte. Es ist also wohl kein Zweifel daß, je mehr Licht in diesen ungeheuern Wald menschlicher Bemühungen kommt, je mehrere helle Köpfe und thätige Hände sich zu dem Einen großen Endzweck, der Nationalwohlfahrt, verstehen und verbinden lernen, desto mehrere Festigkeit, Ordnung und gesetzmäßige Freiheit muß der Staat von innen, desto mehr bestimmte Macht, Würde und Weisheit muß er in seinen Wirkungen von außen gewinnen; und in beiden Fällen wird er dem höchsten Vorbilde einer belebten Maschine, dem menschlichen Körper selbst, nacheifern, in dessen sämmtlichen Gliedern nur Eine gemeinschaftliche Seele lebet. Nach unsrer deutschen Verfassung sind also alle Bemühungen ruhmwürdig die nicht nur Licht zu verbreiten, sondern auch Licht zu vereinigen suchen, daß Eine gemeinschaftliche Flamme werde. Alle Bemühungen, die dahin zwecken daß die sämmtlichen Völker und Provinzen Deutschlands sich in ihren besten Köpfen, in ihren thätigsten Gliedern einander kennen, verstehen, und in ihren Arbeiten fürs Wohl des Ganzen helfen und beistehen lernen, damit allenthalben nur Ein Gesetz der Vernunft und Billigkeit regiere und jede blinde Parteilichkeit entkräftet werde, sind unsterbliche Wohlthaten für die gesammte Nation, die sich mit jedem Schritte mehr belohnen und tausendfache Früchte hervorbringen müssen.

§. 2.

Wenn irgendeine Zeit zu allgemeinen Versuchen und Anstalten dieses großen Werks vorbereitet und bequem war, so scheint es die unsrige. Die allgemeine Menschenvernunft hat Licht und Stimme gnug gewonnen, um aus dem Gemälde der Barbarei voriger Jahrhunderte, aus ihren tausendfachen Irrungen, Unordnungen und leeren Bemühungen die Lehre anzuerkennen und laut zu sagen: „daß Finsterniß und Vorurtheil, daß gesetzwidrige Macht und Parteilichkeit,

daß Verkennung ſeiner Kräfte, Vernachläſſigung der unentbehrlichen Mittel zum Wohl des Ganzen keine guten Folgen haben können und nie gehabt haben." Das Beiſpiel großer Männer auf dem Thron und im Cabinet, auf Richterſtühlen und in Schriften iſt vor uns, die dieſe Lehre anerkannten und mit einer Wirkſamkeit ausübten die wir noch anſtaunen und bewundern. In alle Provinzen von Deutſchland ſind Strahlen dieſes Lichts gedrungen; ſelbſt wo man ſie mit Gewalt zu verdrängen ſucht, machen ſie ſich Bahn und glänzen in verborgenen Winkeln vielleicht deſto ſtiller und reiner. Man ſiehet Werke des menſchlichen Geiſtes in Gegenden erſcheinen wo man ſie nicht erwartet hätte; und das Gründlichſte und Beſte entziehet ſich vielleicht dem Auge des Publicums, entweder aus Mangel der Aufmunterung, oder gar aus beſcheidener Furcht, und weil es in der Unterdrückung ſchmachtet. Man ſiehet hie und da Anſtalten zum Vorſchein kommen, die eine Reihe der aufgeklärteſten Ueberlegungen vorausſetzen; und leider auch gutgemeinte Anſtalten ſcheitern, denen vielleicht bloß eine fremde freundſchaftliche Ueberlegung, eine glückliche Communication mit anderweit gemachten Erfahrungen fehlte. Die große Anzahl unſrer gelehrten und politiſchen Journale zeigt, welche Menge von Keimen ſowohl der Wiſſenſchaft als politiſcher Bemühung in Regung ſey, und ſich entweder als Kraut oder als Unkraut zeige. Die große Anzahl geheimer Geſellſchaften, die meiſtens nur deßwegen geheim ſind weil ſie ſich ans Licht hervorzutreten nicht wagen, zeigen auch in ihren Mißbräuchen und Verderbniſſen, daß eine Gährung da ſey deren Wirkungen man nur dadurch zuvorkommt daß man die Gemüther der Menſchen öffentlich auf allgemeine, beſſere Endzwecke leitet. Das Mißverhältniß unſrer deutſchen Provinzen gegen einander in den Graden der Aufklärung, verglichen mit ihrer Lage und der Zeit ſeitdem ſie dieſe Aufklärung genoſſen haben, bringet noch mehr auf eine Vereinigung ihrer Stimmen und Einſichten. Große Provinzen, gegen welche

ſich andere Gegenden von Deutſchland das ihnen angeſtammete Recht erlauben ſie für Barbaren halten zu dürfen, wollen ſich nicht mehr dafür halten laſſen; ſie murren und ſind unzufrieden mit den Vorzügen welche jene ſich bloß deßwegen anmaßen, weil das Licht der Aufklärung und guten Einrichtung ſie früher traf. Sie wollen von der Eintheilung Deutſchlands in zwo Hälften, deren eine licht, die andre dunkel ſey, nicht mehr wiſſen, und ſagen: „was thut ihr jetzt denn mehr als wir?“ Indeſſen hindert ſie oft ihre geographiſche oder politiſche Lage, nebſt vielen andern Umſtänden, unter welchen der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln und an Communication keine kleinen Hinderniſſe ſind, hervorzutreten, und ſich der Reihe allgemeiner Bemühungen ſo anzuſchließen wie ſie es wünſchten. Jedem Landesherrn und ſeinem Lande muß daran gelegen ſeyn daß dieß Mißverhältniß der Provinzen Deutſchlands gehoben werde. Es muß ihnen daran gelegen ſeyn daß allenthalben, wo man in Deutſchland lebet, man auch zu Deutſchland gehöre, die Sprache unſres Vaterlandes rein ſpreche und ſchreibe, in Bekanntſchaft mit demjenigen ſey was auch außer unſern Gränzen vorzügliches gedacht, gethan, gewünſcht und erſtrebt werde; daß alſo von ihren Bezirken der Vorwurf der Barbarei und Winkelunwiſſenheit verbannet werde. Eine aufgeklärte Provinz hat vor einer unaufgeklärten eine ungeheure Uebermacht, die ſich auf alle Stücke der Staatshaushaltung, auf die kleinſten und größeſten Geſchäfte, folglich auch auf alle Zwecke des Landesherrn verbreitet. Sein Sinn wird nur befolgt, nachdem Köpfe und Hände da ſind die ihn befolgen können; und ſelbſt wenn er bei guten Vorſätzen in Anſehung der Mittel irrte, kann es ihm gewiß nicht gleichgültig ſeyn ob eine aufgeklärte Vernunft ihm ihre Zweifel und Gegengründe aus eigner oder fremder Erfahrung beſcheiden und mit aller Stärke der hellen Wahrheit vorlegt, oder ob ein blindes Vorurtheil des alten Herkommens boshafte Pasquille und Läſterungen gegen ihn ſchmiede.

§. 3.

Schon unſre Sprache allein, ſie möge als ein gelehrtes oder politiſches Werkzeug angeſehen werden, verdient einen Vereinigungspunkt ihrer verſchiedenen Provinzen, der ihnen ſämmtlich eine neue Triebfeder zur Cultur dieſes unentbehrlichen Werkzeuges würde. Unſre Nation kann ſich rühmen daß ſie von den älteſten Zeiten an, die wir kennen, ihre Sprache unvermiſcht mit andern erhalten habe, ſo wie ſie auch ſelbſt unüberwunden von andern Völkern geblieben, und mit ihren Wanderungen vielmehr auch ihre Sprache weit umher in Europa angepflanzt hat. Es iſt alſo billig daß dieſe Sprache nicht nur daure ſolange die Nation dauert, ſondern ſich auch aufkläre, läutre und befeſtige, wie ſich die Nation in ihrer Verfaſſung befeſtiget und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln beſtimmte Sprache zur feſten, beſtimmten Denkart einer Nation bei; denn es iſt ein Zeichen daß wir uns ſelbſt gering achten, ſolange wir uns gegen uns und gegen andre Nationen unſrer Sprache ſchämen. Die Geſchichte zeigt daß alle herrſchenden Völker der Weltperioden nicht durch Waffen allein, ſondern vielmehr durch Verſtand, Kunſt und durch eine ausgebildetere Sprache über andre Völker oft Jahrtauſende hin geherrſcht haben; ja daß ſelbſt, wenn ihre politiſche Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen andern Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die griechiſche, lateiniſche und arabiſche Sprache zeigen dieſes in der alten und mittlern Zeit; in der neuern hat es zuerſt die ſpaniſche, nachher die franzöſiſche Sprache bewieſen welche Vortheile, ja welch ein geheimes Uebergewicht eine Nation erlange deren Sprache ſich gewiſſermaßen zu einer herrſchenden zu machen gewußt hat. Billig alſo iſt's daß die deutſche Sprache, wenigſtens innerhalb der Gränzen ihrer Nation, herrſchend werde; daß deutſche Fürſten ſie verſtehen, rein ſprechen und lieben, und durch ihr Exempel gereizt, der deutſche Adel ſowohl als jede andere feinere

Geſellſchaft ihr die Biegſamkeit und den Glanz zu geben ſuchen durch den ſich die franzöſiſche ſo ſehr auszeichnet. Dieß wird geſchehen wenn unſere reinere Bücherſprache immer mehr die Sprache der feineren Geſellſchaften und jedes öffentlichen Vortrages zu werden ſucht, da ſie bisher von dieſem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt geweſen; denn bekanntermaßen wird unſre Bücherſprache, im reinſten Sinn genommen, beinahe nirgend geredet. Sie iſt ein künſtliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftſteller allmählich heraufgeſproßt iſt. Eine Provinz hat daran mehr Theil als die andre, keine aber darf ſich eines ausſchließenden Vorzuges rühmen; denn aus mehreren Gegenden Deutſchlands haben merkwürdige Schriftſteller zu ihr beigetragen, und fahren in dieſem Verdienſt fort. Die wachſende Cultur unſres Vaterlandes kann alſo keinen andern Weg nehmen als dieſe geläuterte Bücherſprache unter ſeinem Menſchen aller deutſchen Provinzen gemein zu machen, über die Geſetze derſelben, von der Orthographie und Interpunction an bis zu den feinſten Wendungen des Styls, ſich durch gute Vorbilder mehr als durch zwingende Regeln zu vereinigen, und die Bekanntſchaft dieſer Muſter mit wählender Sorgfalt weiter umher zu verbreiten. Da der Geſchmack unſres Vaterlandes noch nichts weniger als beſtimmt und ſicher iſt, indem in manchen Gegenden das Schlechte dem Guten gleich oder wohl gar höher als dieſes geſchätzt wird, und bei der großen Menge ſchlechter Schriftſteller, die dennoch Leſer und Nachahmer finden, ſich unſre neuere Literatur einer neuen Barbarei zu nähern ſcheinet, ſo muß jedem Mann von Geſchmack jede öffentliche Anſtalt willkommen ſeyn, die ohne Deſpotismus, aber mit der ganzen Würde der Vernunft und Wahrheit, dem Beſſern vor dem Schlechtern ihre Stimme gibt, jenes mit Ruhme nennet und dieſes verſchweiget, überhaupt aber in allen Feldern der Wiſſenſchaft, die zum Wohl des Vaterlandes gehören, die noch ungebauten Plätze

sowohl als die glücklich angebauten, patriotisch bemerket, mithin dem Geschmack der Deutschen eine Ausbreitung, Richtigkeit und Festigkeit zu geben sucht, die ihm vielleicht noch fehlet. Die übertriebene Nachahmungssucht andrer Nationen, die man uns zur Last legt, würde dadurch eingeschränkt und in eine Nacheiferung verwandelt, die in einer Masse gesammelter Kräfte nicht anders als von gutem Erfolge seyn könnte. Eine Menge Unkraut verlöre sich wenn edlere Gewächse allein die öffentliche Aufmerksamkeit an sich zögen, und den Anbau fänden der ihnen gebühret.

§. 4.

Diese und andre Ursachen haben einige Fürsten Deutschlands auf den Gedanken gebracht, eine aus mehreren und vielleicht einst aus allen Provinzen gesammelte deutsche Akademie mit ihrem Ansehen und ihrer Unterstützung zu bekräftigen. Es war schon unsres unsterblichen Leibnitz großer Gedanke, in mehreren Provinzen Deutschlands Akademien der Wissenschaften anzulegen und sie unter einander zu verbinden. In Berlin brachte er sein Werk zu Stande; Zeitumstände und endlich der Tod hinderten ihn daß er in Dresden und Wien seinen Zweck nicht erreichen konnte. Das Bedürfniß der Zeit hat sich seitdem geändert, indem es an Akademien und Societäten der Wissenschaften in unserm Vaterlande weniger als an einem Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinen praktischen Geistes- und Sittencultur fehlet. Die deutsche Akademie tritt also keinem der schon vorhandenen ruhmwürdigen und verdienten Institute in den Weg; sie läßt jeder Akademie und Societät die Erweiterung und Bearbeitung der Wissenschaften die für sie gehören; vielmehr hoffet sie von ihren Bemühungen selbst Nutzen zu ziehen, sofern solche zu ihrem Zwecke dienen. Dieser ist kein andrer als Vereinigung der getheilten, zum Theil unbekannten und zerstreuten Kräfte zu Einem Ziel der patriotischen Aufklärung. Alles was dahin abzweckt, gehört für diese Akademie; es betreffe

ſolches das Werkzeug unſrer Gedanken, die Sprache, oder jede Wiſſenſchaft, ſofern ſie nach der jetzigen Zeitenlage zum Wohl unſres Vaterlandes gehöret. Alle kleinfügige Parteilichkeit, jede Verachtung andrer Provinzen und Religionen wird von ihr ausgeſchloſſen ſeyn; denn alles was in Deutſchland lebt, kann und ſoll für Deutſchland wirken und denken. Kein getheiltes politiſches Intereſſe einzelner Reichsſtände ſoll wiſſentlich je die Ruhe ihres Kreiſes, die Klarheit ihres Urtheils oder den reinen Eifer ihrer Bemühungen ſtören; denn Deutſchland hat nur Ein Intereſſe: das Leben und die Glückſeligkeit des Ganzen. Zu dieſem Zwecke iſt es ſchwer ausſchließende Claſſen ihrer Arbeiten und Bemühungen anzugeben; und zum Theil ſind dieſe Claſſen mißlich, weil ſie meiſtens mit der Zeit zu drückenden Einſchränkungen werden. Einige Linien indeß wären dieſe:

1. Die Sprache. Die Glieder der Akademie werden ſich nicht nur ſelbſt bemühen in ihren Schriften Muſter der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünſtelten Einfalt zu werden die unſre Nation, ihrem Charakter gemäß, am beſten kleidet, ſondern ſie werden auch, jeder aus ſeiner Provinz, die Schriften nennen und mit dem ihnen gebührenden Ruhme bezeichnen, die dieß Gepräge an ſich tragen. Die Akademie hoffet dadurch, und durch ihre gemeinſchaftlichen Bemühungen überhaupt, zur Verbreitung dieſer Schriften etwas beizutragen, und indem ſie entweder ruhmwürdige Preiſe ausſetzt, oder vorzügliche Schriften, die ihr dargebracht werden, mit Preiſen belohnt, auf mehrere Weiſe dem oft unterdrückten Guten emporzuhelfen. Vor deſpotiſchen Geſetzen über die Sprache wird ſie ſich mit größeſter Sorgfalt hüten; dagegen ſich deſto mehr befleißigen, durch Beobachtungen, Vorſchläge und kritiſche Regeln unſerer Sprache die ſchöne Sicherheit allmählich zu verſchaffen an der es ihr in Vergleich andrer Sprachen noch ſehr fehlet. Alles was zur Geſchichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird

der Akademie werth seyn; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleißes, es sey poetisch oder in Prose, Uebersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit unsrer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth scheinen.

2. Deutschlands Geschichte. So vielen Fleiß die Gelehrten unsres Vaterlandes zur Aufklärung einzelner Punkte und Perioden der deutschen Geschichte angewandt haben, so bekannt ist der Vorwurf daß wir, sowohl über die Begebenheiten einzelner Länder, als über die gesammte Geschichte Deutschlands, ungeachtet einiger neuerer schätzbaren Werke, unsern Nachbarn noch weit nachstehen, wenigstens daß ein patriotisches Studium dieser Geschichte noch bei weitem nicht eine allgemeine Liebe der Nation sey. Und doch ist zum patriotischen Geist des gesammten Ganzen dieses Studium unentbehrlich. Die Poesie kann Scenen der Menschheit schildern, ja auch einzelne Auftritte der Begebenheiten unsrer Nation rührend und merkwürdig machen; da aber nach dem Zustande Deutschlands ein allgemeines Nationaltheater in den Wirkungen, die man von ihm gehofft hat, beinahe unmöglich ist, so muß ohne Zweifel eine philosophische Geschichte ersetzen was der Dichtkunst abgeht. Und sie kann dieß reichlich, wenn sie, sowohl in Theilen als im Ganzen, ihrem Beruf treu bleibt die Begebenheiten und Veränderungen in dem Licht der unparteiischen Wahrheit darzustellen, und jede derselben mit Patriotismus fürs Ganze, für die Heiligkeit der Gesetze sowohl, als für die Rechte der Menschheit unparteiisch zu schildern. Die vortrefflichen Proben die einzelne Schriftsteller über Provinzen sowohl als über Theile der allgemeinen Geschichte gemacht haben, lassen hoffen daß auch in den fehlenden Theilen die Mängel mit rühmlichem Fleiß werden ersetzt, und das Ganze zu einer untadelhaften Vollkommenheit gebracht werden, sobald sich der öffentliche Blick des gesammten Vaterlandes darauf wendet. Wir erscheinen später, gegen andre Nationen betrachtet; aber wir kommen

deſto bereiteter und geprüfter. Die Hülfswiſſenſchaften der Geſchichte, Alterthümer, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Geſetzgebung und Staatsverfaſſungen in verſchiednen Zeiten ſind zum Theil ſchon bearbeitet, oder werden (in jeder neuen Bemühung und Berichtigung) der Akademie die wertheſten Hülfsarbeiten ſeyn, indeß ſich ihr Blick unverrückt auf eine patriotiſche Geſchichte des geſammten Vaterlandes heftet. Je unparteiiſcher und redlicher dieſe bearbeitet wird, je brauchbarer alle mühſamen Vorarbeiten zum allgemeinen Zweck des Geſammtgeiſtes und der öffentlichen Bildung eingeleitet werden, deſto mehr wird die Akademie ſich ihres Zweckes freuen und ihre Wünſche für erreicht achten. Der Sectengeiſt einzelner Länder wird erſterben, die Finſterniß, die in verſchloſſenen Winkeln herrſcht, wird von dem Licht der Menſchlichkeit, der Vernunft, Billigkeit und Wahrheit vertrieben werden, ſobald es den Gemüthern derer einleuchtet die am Ruder der Wirkſamkeit und des Staats ſind.

3. Alles was zur thätigen Philoſophie der Nationalbildung und Glückſeligkeit gehört, iſt der letzte und höchſte Zweck der Akademie; von welcher alſo auch nichts ausgeſchloſſen wird was dazu dienet. Jede hellere Wahrheit, die ſchädliche Vorurtheile und böſe Gewohnheiten aufhebt oder vermindert; jeder praktiſche Verſuch und Vorſchlag zur beſſern Erziehung der Fürſten, des Adels, des Landmannes und Bürgers; leichtere und beſſere Einrichtungen in allen öffentlichen Anſtalten, in Handhabung der Gerechtigkeit, im Umgange der Stände gegen einander, in Einrichtung der Kirchen und Schulen, in einer vernünftigen Staatswirthſchaft und menſchlichen Staatsweisheit, werden Gegenſtände des Nachdenkens, der Ueberlegung und Erfahrung der Akademie werden. Denn niemand kann es läugnen daß in unſerm Vaterlande hie und da noch Vorurtheile und Thorheiten gelten die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt ſind, und auch bei uns von jedem vernünftigen Herrn und Unterthan dafür erkannt werden. Niemand kann es läugnen daß

die Theilung in viele Staaten, Secten und Religionen den allgemeinen Menſchenverſtand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundſätze in andern Ländern längſt zu einem ſittlichen und politiſchen Calcül gebracht ſind, an welchem niemand mehr zweifelt. Dieſe Grundſätze auch für uns immer mehr ins Licht zu ſetzen, ſie auf einzelne Fälle und Erfahrungen anzuwenden, Ungerechtigkeiten und Barbareien entgegenzuarbeiten, die jeder Fremde mit Lächeln oder mit Verachtung ſiehet, dagegen dem Licht der Wahrheit Wege zu bahnen, das ſich allenthalben ſelbſt läutert, und mit der Zeit als Wahrheit zeiget — Bemühungen dieſer Art ſetzet ſich die Akademie vor. Aus allen Provinzen werden die Mitglieder bei ihrer Verſammlung einen kurzen wahren Bericht von dem erſtatten was in ihrer Provinz für die Menſchheit an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt iſt; ſie werden dadurch die Mitglieder andrer Provinzen aufmuntern und belehren, oder gegenſeitig von ihnen aus Erfahrungen derſelben freundſchaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Lehre annehmen. Die Landesherren oder ihre Räthe, die vielleicht ſelbſt der Akademie zuweilen beiwohnen, oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathſchlägen und Ueberlegungen der Verſammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeichelei und Verleumdung, wie auf einem freien Schauplatz, die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören, und ſich gewöhnen ſie hören zu mögen. Denn von ihren edlen und guten Einrichtungen werden die Acten der Akademie gleichſam ein fortgehendes Tagebuch, mithin in einigen Jahren die Annalen der Menſchlichkeit, allgemeinen Billigkeit und Weisheit unſrer Nation werden. Der Starke wird den Schwachen begeiſtern, der Erfahrne den Wohlmeinenden belehren; auch entfernte Provinzen und verſchiedene Religionen werden ſich einander kennen, ertragen und lieben lernen; ſo daß nicht nur manche gelehrte Streitigkeit, manches Vorurtheil, das nur auf Unwiſſenheit beruhte, dadurch wegfallen, ſondern auch eine Nacheiferung erweckt

werden dürfte an der die größeste und kleinste Provinz theilnimmt. Es versteht sich von selbst daß alle Anzüglichkeiten gegen Landesherren und ihre Diener, gegen Religionen und Gelehrte, sowohl aus den Schriften als Unterredungen dieser Versammlung wegbleiben müssen, geschweige daß irgendeine Bitterkeit, ein literarischer oder politischer Groll in jene alten Zänkereien ausschlagen wollte, die nur für die Synoden dunkler Jahrhunderte gehörten. Der Zweck dieser Akademie ist reine, unparteiische Wahrheit, das Band ihrer Mitglieder ist Nationalinteresse, gegenseitige Achtung und Schonung.

§. 5.

Um diese angegebenen Zwecke der Akademie zu befördern, dürfte die Einrichtung derselben vielleicht folgende seyn:

1. Jeder Landesherr der an diesem patriotischen Institut Antheil nimmt, wählet aus seinem Lande oder aus seinen Ländern so viele Mitglieder als er zum Besten seines Staats und zum Nutzen Deutschlands für nothwendig erachtet. So wäre es bei der ersten Einrichtung; künftig aber dürfte es besser seyn, wenn statt der abgegangenen Mitglieder die Akademie, und besonders jede Provincial-Deputation neue Mitglieder bei ihrem Landesherrn in Vorschlag brächte.

2. Diese Glieder aus einer Provinz machen eine Provincial-Deputation aus; einer von ihnen hat den Namen des Aeltesten oder Directors, der zwar seinen Mitbrüdern keine Gesetze geben oder Arbeiten vorschreiben darf, sich doch aber mit ihnen über die Vertheilung der Arbeiten vereinigen mag. An ihn gehen vom Secretär der gesammten Akademie, oder auch von den Deputationen andrer Provinzen Briefe, Anfragen u. dgl. ein, und er consultirt darüber seine Mitbrüder, oder eröffnet ihnen den Inhalt.

3. Jede dieser Provincialdeputationen stattet der Akademie bei ihrer öffentlichen Versammlung in einem oder in mehreren Mitgliedern einen Bericht von dem ab was ihr zum Zweck der

Akademie in ihrem Bezirk merkwürdiges vorgekommen iſt. Dieſe Berichte von Einrichtungen, Unternehmungen, Vorſchlägen, Wünſchen, Büchern u. ſ., mit genaueſter Wahrheit und mit philoſophiſchem Geiſt vorgetragen, machen die eigentlichen hiſtoriſchen Acten der Akademie aus. Aus allen Provinzen Deutſchlands, die an dieſem Inſtitut theilnehmen, werden ſie bei der öffentlichen Verſammlung vorgeleſen, und als eine Geſchichte der Akademie oder als ein Jahrbuch des deutſchen Nationalgeiſtes zuſammengedruckt, da übrigens alle anderen Abhandlungen der Mitglieder, entweder einzeln oder ihrem Inhalt nach, in getrennten Theilen bekannt gemacht werden. Denn erſchiene alles was vorgeleſen wird in fortgehender vermiſchter Reihe, ſo müßte hier ſehr bald die Folge eintreten die ſich bei den Schriften andrer Akademien gezeigt hat: daß ſie durch die große Anzahl ihrer Bände unüberſehbar, mithin weniger nützlich werden.

4. Die Mitglieder der Akademie ſind entweder ordentliche oder Ehrenmitglieder. Jene verbinden ſich zu den Arbeiten und Bemühungen die der Zweck des Inſtituts fordert; die Ehrenmitglieder werden zu dieſem Zweck nach Belieben beitragen, und ihn ſonſt auf alle Art zu befördern ſuchen; die kleinſte und leichteſte Beförderung wird dieſe ſeyn daß ſie damit ſtillſchweigend als Abonnenten der akademiſchen Denkſchriften angeſehen werden, womit ſie aber nicht verbunden ſind jede einzeln gedruckte, in der Akademie vorgeleſene Abhandlung oder jedes von der Akademie mit ihrem Beifall beehrte Werk zu kaufen, wenn ſie, wie doch zu hoffen iſt, der innere Werth desſelben nicht ſelbſt reizet. Sie ſind nicht verbunden jede öffentliche Verſammlung der Akademie zu beſuchen, ob es dieſer gleich zur Ehre und Aufmunterung gereichen wird ſie in ihrem Kreiſe zu ſehen. Die ordentlichen Mitglieder dagegen verbinden ſich dazu, und ihre Landesherren, die ſie zu dieſem Geſchäft beſtimmt haben, werden ihnen nicht nur die Zeit zur Reiſe und die Reiſekoſten huldreich

gönnen, ſondern da wahrſcheinlich der größte Theil derſelben in öffentlichen Geſchäften iſt, ihnen das Maß dieſer Geſchäfte ſofern gnädig erleichtern daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibet. Uebrigens wird auf den geiſtlichen oder weltlichen Stand dieſer Mitglieder nicht geſehen; gnug, wenn ſie im Stande ſind die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der Verſammlungsort der Akademie wird mitten in Deutſchland ſeyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder andrer Zuhörer, die das Inſtitut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort dazu erwählt werden, der nebſt den Bequemlichkeiten des Aufenthaltes auch den Vortheil habe daß er unter den Einflüſſen keines Hofes ſtehe. Zur Zuſammenkunft wird eine bequeme Jahreszeit gewählt, und ſolche vom Secretär der Akademie den Directoren der Provincialdeputationen kundgethan werden. Die Dauer ihrer Zuſammenkunft kann nicht beſtimmt werden, da ſie von den Geſchäften und Beiträgen der Akademie abhängt. Es gehöret zu dieſen Geſchäften daß jeder offene patriotiſche Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen iſt, Arbeiten die zum Zweck des Inſtituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Verſammlung, oder füglicher der Provincial-Deputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es ſtehet auch bei ihm ob er dieß bei mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch dieſe vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bei ihrer Verſammlung verkürzt und erleichtert, weil es ſonſt gewöhnlich der Fall ſeyn müßte daß Werke die bei der Verſammlung ſelbſt überreicht werden, erſt zur Prüfung ausgeſetzt, und das Urtheil über dieſelben oder die Belohnung derſelben ein Jahr aufgeſchoben würde. Dieſe Belohnung beſtünde bei entſchieden wichtigen Werken in einem Preiſe, der aber dem Verfaſſer das Recht über ſein Manuſcript, es gegen ein Honorarium ſelbſt drucken zu

laſſen, nicht benähme. Bei andern Arbeiten wird die Belohnung bloß ein rühmliches Urtheil ſeyn können, das dem Verfaſſer zum Druck ſeiner Schrift, theils den Weg bahnen, theils die gute Aufnahme derſelben beim Publicum erleichtern dürfte. Wichtigen und nützlichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weiſe die Hand bieten, damit ſie erſcheinen. Bei alle dieſem aber verſtehet ſich daß die Akademie von Zudringlichkeiten frei und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unparteiiſche Treue und Wahrheit ihrer Berichte ſtehen; und auch nachdem dieſe erſtattet ſind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entſchließung ſtören die ſie darüber zu nehmen für gut findet. Die Stimmen in einem ſtreitigen Fall werden durch ein Suffragium mit Kugeln entſchieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unparteilichkeit gemäß daß bei allen vorgeſchlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches Suffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Secretärs und eines Präſidenten; beide ſind nothwendig, damit das Zerſtreuete eine Einheit gewinne und erhalte; beide werden von der Akademie als ſolche auch beſoldet. An den Präſidenten adreſſiren ſich alle Geſchäfte und Anfragen, die das Ganze der Akademie angehen; und in nöthigen Fällen tritt er mit den Directoren einzelner oder aller Provincial-Deputationen in Unterhandlung. Vor Eröffnung der Akademie ordnet er die Geſchäfte, eröffnet ſie ſodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird was an jedem Tage vorkommen ſoll; und beſorgt (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes) die Stimmenſammlung und die übrigen Geſchäfte des Ganzen. Der Secretär iſt der Expeditor des Präſidenten in akademiſchen Sachen; außer der Verſammlung beſorget er die Correſpondenz; bei der Ver-

ſammlung führt er das Protokoll, fertigt unter der Aufſicht des Präſidenten die Acten zum Druck aus, und beſorget die Verſendung derſelben an die gehörigen Orte. Die Manuſcripte und Bücher der Akademie hat er unter ſeiner Aufſicht, ſowie er auch die eingeſandten Berichte und Vorleſungen derer Mitglieder ablieſet die durch wichtige Urſachen verhindert worden ſind in Perſon zu erſcheinen; es ſey denn daß ſie ihr Geſchäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provincialdeputation aufgetragen haben. So unterſchreibt er auch mit dem Präſidenten der Akademie und dem Director der Deputation die Diplome neuer Mitglieder, und fertigt ſolche denſelben zu. Ueberhaupt beſorget er das ganze Secretariatsgeſchäft, das bei einem Inſtitut dieſer Art vorfällt. Es wird alſo nothwendig ſeyn daß er mit dem Präſidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Beſoldung ſeyn, es ſey nun daß dieſe an ihre Perſonen, oder was vielleicht beſſer iſt, an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da ſie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutſchland ſelten Plätze ſind wo man eines dieſer Stücke verlieren oder aufgeben könnte, ſo hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht dieſe öffentliche Mühe belohnte. Bloß aus Nothdurft würden die fähigſten und wirkſamſten Männer der Ehre akademiſche Mitglieder zu ſeyn entſagen müſſen, oder würden ihr Geſchäft nur ſehr ſäumig und beiläufig treiben. Es iſt alſo ein Fonds der Akademie nöthig, aus welchem nicht nur die Koſten bei ihrer Zuſammenkunft, das Gehalt des Präſidenten und Secretärs, die Aufmunterungen, die ſie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, ſondern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie beſtritten werden könnten. Die Beſtimmung und Einrichtung dieſes Fonds würde für die patriotiſchen Fürſten, denen dieſes Inſtitut ſein Daſeyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit ſeyn; und Deutſchland könnte ſich rühmen daß

nach Jahrtausenden jetzt zum erstenmal seine Regenten aus freier Gnade eine gemeinnützige Anstalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Alle ruhmwürdigen und guten Anstalten in dieser Art sind bisher in einzelne Provinzen eingeschränkt geblieben, und was fürs Ganze einer weitern Aufklärung und Cultur geschrieben und bewirkt worden, ist von Privatpersonen, vielleicht unter einer Last von Geschäften, unbemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre also ein neuer und desto rühmlicherer Kranz für die Fürsten und Stände Deutschlands, wenn sie durch diesen patriotischen Beitrag das Versäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erste Institut für den Allgemeingeist Deutschlands gründeten. Durch eine Communication und Verbindung dieser Art würden hundert nützliche Folgen entstehen, an die man jetzt selbst noch nicht denket.

8.

Gedanken von Swift, mit Nachgedanken.

Swift. „Wir haben eben genug Religion uns einander zu hassen, aber nicht genug einander zu lieben."

Nachgedanken. „Religion der hohen oder parteiischen Kirche." Die niedere, unsichtbare, kennet keine Religion die Menschen gegen Menschen gehässig, wohl aber einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Mißbrauch des heiligen Namens!

*

S. „Bei vergangenen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatsparteien u. s., gehen wir so wenig ins damalige Interesse ein, daß wir uns wundern, wie Menschen um vorübergehende Dinge so mühsam besorgt seyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieselben Bestrebungen, und wundern uns gar nicht."

N. Wenn sie durchaus nichtig oder überspannt sind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in vergangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals so wichtig scheinen konnte. Ueber manches worn nach wir streben, wird sich die Nachwelt wundern; indeß strebt die Vernunft zur Reife und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft ist das Heut wie Gestern, also auch die jetzige Thorheit nicht beliebter als die vor tausend Jahren in Mode und Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

S. „Ein weiser Mann muthmaßet und schließet aus vorliegenden Umständen; der kleinste Zufall aber (und im Lauf der Geschäfte vermag diese niemand vorherzusehen) verändert so viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weise mit dem Unwissenden und Unerfahrnen gleich zweifelhaft ist."

N. In ganz gleichem Falle sind sie nie, so wenig als der Algebraist der sich verrechnete, oder dessen Rechnung ein Umstand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall ist der eine große Zahl bloß dadurch bezeichnen kann daß er sagt: so viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts sind. Indessen ist der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menschlichen Verstand eine Irrationalgröße.

9.

Berkeley.

Fragment.

Den Bischof von Cloyne in Irland, Georg Berkeley, würden wir den Fenelon seiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten als zurechtwiesen. Er hatte Kenntnisse, die Fenelon nicht hatte, wogegen ihm bei gleichem Zweck Fenelons

Gewandtheit fehlte. Eine ſonderbare Ebenheit des Geiſtes und Charakters, die, indem ſie unnützen Scharfſinn vermeidet, den feinſten Scharfſinn erfordert, war die Gabe die ihn im Leben wie in Schriften auszeichnet. Vor ſeinem zwanzigſten Jahre ſchrieb er ſeine Arithmetik, ohne Algebra aus Euklides demonſtrirt, die er 1707 herausgab; zwei Jahre darauf ſeine Theorie des Sehens[1], deren Grundſätze nicht nur als eine Philoſophie dieſes edlen Sinnes für Mathematik und Pſychologie gelten, ſondern auch, indem ſie die Begriffe des Geſichts und Gefühls rein und zart unterſcheiden, der Plaſtik, d. i. einer Theorie des Taſtens Raum gemacht haben. Durch D. Cheſelden's Erfahrungen an einem Blindgebornen, dem das Geſicht gegeben ward, erprobten ſie ſich thatmäßig; als Grundſätze ſind ſie durch ſich ſelbſt bewähret. Sie führten ihn auf ſeinen — Idealismus.

Erſchrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Märchen nach, Malebranche auf ſeinem Todbette, als Berkeley mit ihm darüber ſprach, der franzöſiſche Philoſoph, der alles in Gott ſah, mußte nah dem Tode ſeyn oder zu feſt an ſeiner eignen Vorſtellungsart hängen, wenn er ſich darüber ereifern konnte. Auch nach Berkeley ſehen wir alles in Gott, d. i. alle ſinnlichen Eindrücke und Vorſtellungen ſind die feincombinirte Sprache des höchſtreellſten Weſens, das durch jeden Sinn zu uns auf eine dieſem Organ gemäße eigne Art ſpricht; ſo künſtlich, man möchte ſagen conventionell, als je eine Wort- oder Zeichenſprache ſprechen mag. An Gegenſtänden des Geſichts entwickelt Berkeley dieß am feinſten;[2] der Strahl des Lichts wird dieſem Sinn, was der Schall des Worts dem Ohr iſt, eben ſo kunſtreich. Indem er uns von den gewohnten groben Begriffen über die Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung, wo

[1] Theory of vision. Man ſehe D. Reids Urtheil darüber in ſeinen Unterſuchungen über den menſchlichen Verſtand, in denen er ſie ſelbſt ſehr genützt hat.

[2] In ſeinem Hylas und Philonous, im Aſciphron u. ſ.

der vollkommenſte Geiſt durch jeden Sinn zu uns ſpricht, höchſt reell, prägnant und anmuthig. Ganz alſo iſt ſein Idealismus von der hohlen, leeren Larve unterſchieden, die ſich am Ende des Jahrhunderts den edlen Namen Idealismus gegeben, und ſelbſt bekennet, daß ſie keine Idee, ſondern nur ſelbſtgedichtete Traumgeſtalten gewähre, ohne Hoffnung daß wir zu Erfaſſung einer Realität je kommen könnten. Berkeley's Idealism, der uns nicht nur Körper, ſondern ſogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umriſſe und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielſeitig an Empfindungen, wie an Gedanken.[1]

Dieſer Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit der ſogenannten abſtracten Begriffe als bloßer Wortſchälle zeigte, ſobald ſie ſich nicht auf wirkliche Gegenſtände beziehen, von denen ſie urſprünglich abgezogen waren. Ob er hierin Recht habe, und ob nicht vielleicht in dieſer ſogenannten Abſtractions- oder vielmehr in der eigentlichen idealiſchen Anſchauungsgabe, zu der ſie führt, die reellſte Kraft der menſchlichen Seele verborgen ſey, darf hier nicht entſchieden werden; gnug, Berkeley's Grundſätze, denen freilich alle Formularphiloſophen tapfer entgegenſtanden, liegen der Philoſophie zum Grunde, die nachher durch Hume ſo viel Aufſehen gemacht hat. Nur daß ſie bei Berkeley keine bloße Zweifelei, ſondern der höchſte Realism waren. Indem er Wortgeſpinnſte verachtete, ſuchte er in allem deſto eifriger das einzig Bleibende, Feſte, das Maß der Wahrheit.

Weder hievon indeß, noch von ſeinem Streit mit den Mathematikern und Fluxioniſten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundenen Speciosa kann hier die Rede ſeyn; ſo auch nicht von ſeinen Geſprächen über die Freidenker oder ſogenannten kleinen

[1] S. Berkeley's philoſophiſche Werke, Th. 1. 1781, worin die Geſpräche Hylas und Philonous enthalten. Warum die Ueberſetzung der wichtigern und unbekanntern Werke Berkeley's nicht erfolgt ſey, iſt unbegreiflich.

Philoſophen, die ihm ſowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache vielleicht am wenigſten geglückt ſind. Einem Plato und Shaftesbury ſtehen ſeine, ſo wie Biſchof Hurd's Dialogen weit nach. An ſeine Menſchenfreundſchaft halten wir uns; ſie, nebſt einer feinen Kunſtrichtigkeit des Geiſtes, war der Grundſtrich ſeines Charakters.

Auf ſeiner Reiſe nach Italien, die er mit Lord Peterborough that, hatte er Natur- und Kunſtkenntniſſe geſammelt, und ſeinen Geſchmack inſonderheit in der Baukunſt gebildet. Als er nach England zurückkam, beſuchte er Künſtler und Handwerker der verſchiedenſten Art, hielt ſich in ihren Werkſtätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bei dem ſogenannten Südſeehandel auch als Schriftſteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsproject, das er, auch als Dechant von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er iſt, ſchrieb Swift an den damaligen Vicekönig in Irland, Lord Carteret, in Anſehung von Titel, Reichthum und Würden ein ächter Philoſoph, und ſeit drei Jahren voll von dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freiheitsbriefes von der Krone, eine Univerſität zu errichten. Er hat verſchiedne unſrer hoffnungsvollſten jungen Theologen und andre dazu zu bereden gewußt, deren verſchiedene ſchon gut verſorgt und alle auf dem beſten Wege ſind gut verſorgt zu werden. In England ſind ſeine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in dieſem Winter weiter um ſich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. ſeinen ganzen Entwurf eines akademiſch philoſophiſchen Lebens und eines Collegiums finden, das er für indiſche Gelehrte und Miſſionäre ſtiften will, in welchem er für ſich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studirenden 10 Pfund fordert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht ſeine Dechantſtelle, die hier zu Lande die beſte Ver-

sorgung ist, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und sie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich suchte ihn durch Vorstellungen von der Kälte des Hofes und der Minister, die alles dieß für unmöglich und für Träume ansehen würden, abzuschrecken; aber bei ihm schlägt nichts an. Also ersuche ich E. E. entweder solche Ueberredungen zu gebrauchen, welche einen an Tugend und Gelehrsamkeit der ersten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Ansehen zu unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist, und von einem Mann von Ihrer vortrefflichen Erziehung unterstützt zu werden wohl werth ist."

So schrieb der weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte daß er Recht gehabt habe. Berkeley machte 1725 zu London seine Abhandlung bekannt; er fand Beifall; drei Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beihülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie er's selbst nannte; andre subscribirten. Berkeley, voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs [1], bestieg mit seiner Gemahlin, die er einen Monat vorher geheirathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen und einer Bücherssammlung 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, stand einstweilen den dortigen Geistlichen bei, und hatte den Vorsatz, von hier aus auf dem festen Lande Ländereien für sein Collegium anzukaufen, als nach zwei Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechanei und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkeley die mitgebrachten Bücher unter die amerikanische Geistlichkeit

[1] Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; in Tithon und Aurora (zur Phil. und Geschichte. II, 236).

aus, ſchenkte dem Collegium zu Connecticut ſeine Maierei auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subſcribenten ihr Geld wieder und ſchickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er einmal ſeinen Enthuſiasmus gewidmet hatte.

Indeſſen ſchlief auch für Europa ſein menſchenfreundlicher Geiſt nicht. Seit er im Jahr 1733 Biſchof zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur ſeinen Biſchofspflichten Gnüge, ſondern ſuchte auch dem Ort ſelbſt aufzuhelfen, und durch Anſtalten ſowohl als Schriften im armen, verlaſſenen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht ſind ſeine in dieſer Abſicht verfaßten Schriften das Beſte, obgleich das Unſcheinbarſte, was er geſchrieben; was Swift durch Satire für Irland ſelten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewig feſte Grundſätze enthalten, ernſt und milde.[1] Und nicht Irland allein dienen ſie, ſondern jedem Lande, das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten, dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bei verfallner Geſundheit wollte er ſein Biſchofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxford als Privatmann zu leben. König Georg, dem die ſeltne Großmuth eines Biſchofs auffiel, und dabei den Namen ſeines alten Bekannten Berkeley's nennen hörte, dispenſirte ihn von der Entſagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freiheit in Oxford zu leben. Er ſtarb aber das Jahr darauf, den 14 Januar 1754. Pope's Vers über ſeinen Charakter:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

ſagt alles was über ihn geſagt werden kann. Auch ſein Gaudenzio di Lucca zeigt ſein menſchenliebendes Herz, wie ſeine romantiſche

[1] Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrates: a Word to the Wise; the Querist. u. ſ. zuerſt in ſeinen Miscellanies, Dublin 1752. Dann in der Quartausgabe ſeiner Werke geſammelt.

Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz anderer Manier und Absicht.

Gedanken[1] aus Berkeley.

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege als die Erziehung der Jugend.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht hart; denken und lernen ist pflügen und eggen.

Ist's nicht ein böses Omen und Phänomen, wenn unsre großen Männer sich in den Kopf setzen das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

Ein Feind des Lernens ist ein Barbar; und ist ein solcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Compendium der Erziehung:

Μύθων τε ῥητῆρ ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων.[2]

ist eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studiren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unsern Schulen und Collegien, ist nutzlos.

Das Thor reich zu werden sollte gegen alle zugeschlossen seyn, außer dem Fleiß und Verdienst. Jeder andre Reichthum (wealth) ist dem Publicum schädlich.

Der wahre Grund des Wohlseyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andren Mittel sind eitel.

[1] Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte, zu dem Denkmal das er seinem hochverehrten Berkeley errichten wollte, aus dessen Schriften gesammelt hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgebers.

[2] Beredt in Worten, und rüstig in Thaten zu seyn.

S. Iliad. IX. v. 443.

Kein Epikureer kann ein Patriot seyn.

Das bloße Geldgewinnen oder von Hand zu Hand geben, ohne Industrie ist kein Object einer weisen Regierung würdig.

Geld ist nur sofern nützlich als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht so nützlich seyen als das Geld?

Es gibt nur zwei allgemeine Methoden, wodurch Menschen am Nationalfonds von Reichthum und Macht theilnehmen: Fleiß und Erbschaft. Es wäre also nicht weise, in der Civilgesellschaft den Theil zu verkleinern, dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publicum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten ihnen zu verthun?

Für eine Nation ist's Verderben, sich niederzusetzen und zu spielen, sey es mit Silber oder mit Papier.

Gibt es keine Kunst den menschlichen Stolz (pride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck (public aim) diene? und dieser ist: das Volk zu beschäftigen.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn, daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unserer Nation sey?

Für die Armen sorgen, heißt die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Ressource als seine Arbeit, und doch gibt's dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung; öffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

Alles ſpricht über Politik; und vielleicht iſt in keiner Zeit weniger politiſche Weisheit verſtanden. Ungebundenheit (licence) ſoll Endzweck der Regierung ſeyn; Volkslaune (populare humour) Urſprung der Regierung. Keine Achtung für die Geſetze; keine Anhänglichkeit an die Conſtitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Conſequenz; gelehrte Zänkereien über Kleinigkeiten; müßige Projecte über Religion und Regierung, als hätte das Publicum beide zu wählen; allgemeine Verachtung aller Autoren, göttlicher und menſchlicher; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meinungen, gleichviel ob ſie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dieß ſind die Symptome des gegenwärtigen Zeitalters.

Und niemand nahm ſich's an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meinungen Notiz nehmen, ihres Einfluſſes halber auf Leben und Handlungen der Menſchen, mithin aufs Publicum. Das Betragen der Menſchen iſt die Folge ihrer Grundſätze; alſo müſſen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Structur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht überſehen, ſie ſind Principien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Menſch iſt ein fürchterliches Thier, beides durch ſeine Leidenſchaften und ſeine Vernunft. Seine Leidenſchaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und ſeine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dieß Thier zu zähmen und es biegſam zur Ordnung, zum Menſchen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu ſeiner Pflicht anzuſpornen durch Hoffnung, ihn innen und außen zu bilden für die Geſellſchaft, iſt der Zweck aller bürgerlichen und religiöſen Inſtitute, das Beſtreben aller Weiſen und Guten zu allen Zeiten. Immer iſt Erziehung für das beſte Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menschen Effecte ihrer Principien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Persuasionen, so sind frühgesäete Principien die Samenkörner für den Herbst im reifen Alter. Man spricht von Notionen sehr leicht, und doch haben sie den gewaltigsten Einfluß. Meinungen und Notionen sind ein beständiger Zaum unsrer Lüste und halten unsern Leidenschaften die Stange, wenn sie sie auch nicht in jedem Augenblick controliren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menschen? was macht die Welt bewohnbar, als die prävalirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit ist hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böse was er könnte, sobald sich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, so wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein System von heilsamen Notionen ist absolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Constitution. Ordnung ist nothwendig nicht nur zum Wohlseyn, sondern auch daß ein Staat existire. Ordnung und Regelmaß der Handlungen ist aber kein Effect der Lüste und Leidenschaften, sondern des Urtheils, dieses wird von Notionen und Meinungen geleitet. In jedem Staat muß also ein System von heilsamen Notionen seyn, prävalirende Meinungen, angenommen entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingeprägt durch die allgemeine Vernunft des Publicums, d. i. durch das Landesgesetz. Wo Menschen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für sich selbst zu denken und zu untersuchen, da werden freilich die ihnen beigebrachten Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt; folglich sind's Vorurtheile. Diese aber sind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe nicht von jedermann eingesehen werden.

Vorurtheile sind Meinungen, angenommen ohne Gründe und Untersuchung. Die ersten Notionen über gesellschaftliche, moralische, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die

junge Seele kann nicht leer bleiben; gieße in sie nicht etwas gutes, so wird sie das Böse bekommen. Mache was du willst, es wird doch immer eine gewisse Neigung von der Erziehung zurückbleiben; ist's also nicht besser daß sich diese Neigung auf das richte was lobenswerth und der Gesellschaft nützlich ist? Diese Neigung wirkt immer, wenn sie gleich nicht immer prävalirt. Die *ersten* Begriffe haben den frühesten Einfluß, schlagen die tiefste Wurzel, geben Farbe und Complexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menschen zu handeln, sondern die Meinungen die sie von diesen Dingen haben. Sagt also die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meinungen, so ist sie schwach; denn wie die Meinungen, so die Handlungen.

Daß ein Mensch thue was er wünscht daß ihm gethan werde; seine Obern ehre; daß er glaube daß Gott seine Handlungen sehe, sie lohne oder strafe; zu denken daß der der sich der Falschheit und Ungerechtigkeit schuldig macht, sich selbst mehr schade als irgend jemand anderm: dieß sind Principien, auf die jeder weise Gesetzgeber vor allem dringen wird sie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter seiner Aufsicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menschen eigne Beurtheilung erreicht werden kann, muß durch Vorschrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civilisirten Staaten muß frühe Instruction seyn von heilsamen Begriffen, auch für die die ihre Gründe nicht einsehen. Nimmt man diese weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile, die Beziehung auf *Scham*, *Wohlanständigkeit*, *Gerechtigkeit*, *Wohlwollen* (charity) haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit und Fähigkeit, Conclusionen aus ihren Principien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20 wahr, aber dieß wird nur von denen gesehen die ihre Augen öffnen, und

dieſe Dinge genau ſehen. Durch die ganze Welt hin ſind nur wenige ſolche genaue Beobachter und Forſcher, wenige die ſich's zum Geſchäft machen Meinungen zu zergliedern, und ſie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu unterſuchen woher Wahrheiten entſpringen, und wie ſie ſich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menſchen ſind voll Opinionen, Wiſſenſchaft iſt in wenigen.

Die Menge können keine Philoſophen ſeyn, d. i. Dinge in ihren Urſachen einſehen. Allenthalben ſehen wir daß alle Geſchäftsleute nach Regeln und Schlüſſen handeln, deren Theorie ſie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionen, bringen die beſten Effecte hervor. — Man ſehe rings um ſich.

Der Unterſchied zwiſchen Vorurtheilen und andern Meinungen beſteht nicht darin daß jene falſch ſind, dieſe wahr; ſondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, dieſe durch vernünftige Ueberlegung erlangt ſind. Wer die Unſterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben ſo wahre Notion als der ſich in dieſe Meinung raiſonnirt hat. Es folgt nicht daß etwas, weil es ein Vorurtheil iſt, falſch ſey. Werden falſche Dinge früh beigebracht, ſo liegt der Fehler an denen die ſie beibrachten, nicht an denen die ſie annahmen.

Auch in Euklid nimmt man verſchiedene Propoſitionen ſimpliciter an; und überhaupt nehmen Menſchen Schlüſſe in allem an, ohne Deduction der Wiſſenſchaft. Wie Gottesfurcht, Vorſchriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Geſetzgeber, geſammelte Erfahrung der Zeitalter, die Stelle der Beweiſe vertreten, ſo ſind Disciplin, Notionen, Conſtitutionen, menſchliche und göttliche Geſetze eben ſo viele Wegweiſer, die dem Menſchen den Weg zeigen welchen er zu gehen hat. Es müſſen alſo unter ihnen die Stützen des Menſchengeſchlechts Treu und Glauben ſeyn und bleiben; der undenkende Theil von

jedem Alter, Geſchlecht und Stande muß dieſe Notionen empfangen, und ihr Glaube an ſie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, ſind unvernünftig und der bürgerlichen Geſellſchaft ſchädlich. Man ſehe nur den wilden Zuſtand indisciplinirter Menſchen, deren Seele mit keiner Doctrin genährt, von keiner Inſtruction gebrochen, durch kein Prinzip gouvernirt wird; man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert, iſt nicht Unſchuld, ſondern Unwiſſenheit; nicht Tugend, ſondern Nothwendigkeit; dieß ſelbſt iſt auch bei Thieren. Gib ihnen nur die Mittel zu überſchreiten, und ſie kennen keine Gränzen.

Dagegen eine Societät von Menſchen in Principien des Chriſtenthums genau erzogen: Geiz, Ueppigkeit, Ehrſucht ꝛc. haben bei ihnen keinen Zugang. Ueberall ſind religiöſe Notionen von größtem Einfluß, ſie ſind der ſtärkſte Zaum gegen Laſter, der mächtigſte Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Urſachen der Dinge oder die Handlungen der Menſchen zu allen Zeiten betrachten, ſo werden wir überzeugt, daß nichts wahrhaft großes und gutes in das Herz deſſen kommen kann der an keine Grundſätze der Religion gebunden iſt, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menſchen; die der Religion am meiſten. Halte mein Gebot, und du wirſt leben; es ſey dein Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabei darf niemand den freien Gebrauch der Vernunft und Unterſuchung aufgeben; ein Menſch von guter Einſicht wird dieſe Notionen nicht verwerfen, die durch Geſetze feſtgeſtellt ſind.

Die perſönliche Autorität des Fürſten thut nicht alles; Gehorſam gegen jede Civilmacht richtet ſich nach der religiöſen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewiſſen derer ſetzen, die kein Gewiſſen haben? was kann man auf Principien derer bauen die keine haben? Kein Fürſt kann glauben, vom Volk respectirt zu werden, das Gott nicht reſpectirt.

Confucius ſagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren, ſo gut als irgend jemand; — ich wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß ſich die Menſchen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt republicaniſche Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von ſchlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bei ſchlechten Unterthanen.

Ohne Principien der Religion aber ſind Menſchen kein Material für eine Geſellſchaft, viel weniger für eine Republik. Religion iſt das vereinigende Centrum. Religion iſt der Cement der die verſchiedenſten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weiſen Männer zu allen Zeiten; — und dachten ſie recht, ſo iſt jede andre Meinung falſch.

Um die Menſchen vom Untergang zu retten, ſandte Jupiter den Mercur mit dem Befehl: Scham und Gerechtigkeit unter ihnen einzuführen, als die feſteſten Bande der Geſellſchaft (de legib. Plato L. 8. und Protagor.). Werke der Geſetzgebung nennt Plato göttliche Werke.

Die Meinungen der meiſten (in Kutſchen oder zu Fuß) ſind Vorurtheile. Iſt eine Meinung nützlich der Menſchheit und dem Staat, ſo genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verluſt am meiſten fühlen. Erbärmlich wären ſie dran, wenn ohne alle Vorurtheile, die Menſchen auf der ſcharfen Wage des Verdienſts und innern Werths ſollten gewogen werden.

Manche Vorurtheile sind in der Wahrheit, Vernunft und Natur gegründet, als: Achtung für Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für das Alter, Honettetät, Muth — anerkannt in allen civilisirten Staaten.

Gott, der in sich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, wirkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Instinct, durch Licht der Natur — Erklärung seines Willens. Es ist Pflicht der Obrigkeit, diese göttlichen Eindrücke zu cultiviren in den Gemüthern aller derer die ihrer Aufsicht und Sorge übergeben sind. Man sage nicht es sey dieß Gottes Werk, und nicht der Menschen. Guter Menschen unerläßliche Pflicht ist's, durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorsehung thätig zu Hülfe zu kommen.

10.

Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert.[1]

1.

„Deine nächtlich trüben Gedanken aufzuhellen, trete ich vor dich, sagte die Erscheinung, und stand vor mir im Glanz der Aurora. (Es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröstend.) Dunkelheit ist die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irrthums. Rede."

Ach, der entflohnen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte man, das mit der neuen Zahl aufgehen werde, aufgehn müsse! Das letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchse ist also auch dahin!

[1] Aurora sollte eine Zeitschrift heißen die der Verfasser mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernstere Adrastea verdrängte sie; sie nehme dafür die Erscheinung dieser Göttin auf, und bewahre ihre Worte. (Wilhelmi H.)

Wer glaubte, wer hoffte dieß! Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?

Endloſe Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menſchen ſind ſo geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geſchweige nach ſolchen Zubereitungen über ein neues Jahrhundert.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er ſeiner vielumfaſſenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; Jahrhundert! Der Veränderung wegen kann es euch Kindern angenehm ſeyn, der böſen Sieben, zuletzt der langgeſchweiften 99 los zu werden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4 + 4 neu und friſch aufzuzählen. Ich wünſche euch daß im Jahrhundert 1800 alles das doppelt geſchehen möge, was im Jahrhundert 1400 einfach geſchah. Du weißt was alles darin erfunden ward, wie für Europa ſich alles darin neugeſtaltete, und wie ihr ſagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichſte, vollſtändigſte Ernte jener Ausſaat.“ —

Nebſt dem was die Jahrhunderte 15, 16, 1700 ſäeten. Der menſchliche Geiſt iſt nicht ſtillgeſtanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum trauerſt du alſo?“

Daß er noch immer nicht ſo glücklich iſt rein zu ernten, geſchweige zu genießen, was er ſäete. Im Ablauf eines Jahrhunderts ſtrengt er ſich an; er glaubt zu Ende kommen zu müſſen, mit beſchleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1789 geſchahen Dinge die ſonſt in Jahrhunderten nicht geſchahen; in Worten, Tagen, Stunden geſchahen Dinge —

„Man war alſo ſehr in Eil'. Wohlan denn! alle dieſe in Eil' geſchehenen Dinge ſind geſchehen; auf der Tafel der Zeit ſtehen ſie unauslöſchlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet ihr und eure Nachkommen erleben. Was trauerſt du alſo?“

Eben dieser Früchte wegen. Wir hofften und müssen jetzt um so mehr fürchten.

„Was fürchtet ihr?"

Das Gegentheil von allem was wir hofften; so ganz sind unsre Erwartungen umgeschlagen. Ach, Erscheinung, wenn du in der Brust der Sterblichen liesest —

„Ich lese darin und höre eure mißgebrauchten Worte."

Welche? Freiheit und Gleichheit. Jedermann schämt sich ihrer; niemand braucht sie mehr.

„Das ist Schade. Ich wollte daß du sagtest: niemand mißbraucht sie mehr, denn brauchen müßt ihr sie. Nicht bloß dem Philosophen und Mathematiker, eurem Geschlecht sind sie unentbehrlich; ihr werdet sie auch wieder und besser gebrauchen."

Sie sind nicht die einzigen; wie diese gibt es hundert, ja tausend mißbrauchte Worte. Die ganze politische Sprache ward entweiht —

„Ward sie das nicht stets? wann sprach die politische Sprache genau, wahr, herzlich?"

Die ganze menschliche Sprache ist entweiht, die edelsten Worte darf man nicht nennen, die der Menschheit innigsten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beschmutzt ist.

„So schafft euch neue Worte. Hältst du es für keinen Vortheil dieser Irrthümer los, diesen Vorurtheilen und Mißbräuchen entkommen zu seyn? Eine abgezahlte Schuld, ist sie nicht Reichthum? eine überwundne Gefahr, ist sie nicht lehrreich?"

Bitter lehrreich ist diese. Welche Gräuel!

„Sie gehören zum verflossenen Jahrhundert; sie sind vorüber."

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch sie hinwegthue, und jede Schandsäule Ehrensäule werde. Das Rad das hinunterging, gehet aufwärts. Gute Düngung verspricht gute Ernte."

Ernte für wen? Für die wilde Gesetzlosigkeit? oder für den eisernen Zwang und Despotismus? und in beiderlei Fall für eine Barbarei die hinter uns ist, der wir kaum zu entkommen vermögen.

„Wie sehr irrest du dich! Indem du Contraste genannt hast, siehst du nicht daß diese Gegensätze sich einander selbst einschränken und aufheben? Bemerkst du nicht, daß das Resultat dieses Streits durchaus nicht Unwissenheit und Barbarei, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null seyn kann?"

Wie lange aber wird der Streit währen?

„Was ist lang und kurz im Buch der Zeiten? Geschehen muß immer etwas! je langsamer es geschieht, desto besser; da übereilt man sich nicht, wie du vorhin sagtest. Alles was geschehen kann, geschieht; für Sterbliche ist's aufmunternder Trost daß alles was und wie es geschieht, nicht anders als also geschehen konnte, also geschehen mußte.

Aufmunternder Trost?

„Es gibt keinen andern, es gibt keinen größern. Nur durch Einsicht und Ueberzeugung seiner lernen sie recht handeln und jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegensätze zweier und mehrerer Seiten wird eine Gestalt; mittelst aus- und einspringender Winkel wälzt sich der Strom fort. Eine gerade Linie gibt keine Fläche, keinen Körper."

Aber wer wird's erleben?

„So sagte jener Lügenprophet auch, dessen Eselin scharfsichtiger als er war, und der an Fluches Statt segnen mußte. Leben und streben sollt ihr Menschen; nicht aber erleben, erstreben wollen was nie ganz erlebt, erstrebt werden kann. Im Streben ist Genuß; im Nichterleben liegt deines Geschlechts Art, auf ihm beruht seine edelste Wirkung. Soll ich dich morgen dessen weiter belehren? Aber

meine Zeit ist vorüber; die Sonne geht auf. Geh zu deinem Geschäft; und statt zu grübeln, arbeite."

* *

Sie war auch in dem was sie sprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und gibt mir, vielleicht schon morgen, erfreuendes Licht.

2.

Mich dünkte dich heut in der Mitternacht zu sehn, Aurora!

„In der Mitternacht, mich?"

Ja dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unsere nordische Aurora. Ein röthliches Licht erschien; Spieße flammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick, der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meinungen in den jetzt so erregten menschlichen Gemüthern vor Augen stellte. Er wird sich sobald noch nicht legen, dieser Streit; und was wird er nachlassen, was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter sich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt: man sagt, harte Kälte.

„Du hast mich übel gesehen, Mitternächtiger; ist mein Rosenlicht der Schimmer jenes Meteors? Worüber streiten denn eure Meinungen mit Spießen, die du so sehr fürchtest?"

Ueber alles, über die drei wichtigsten Punkte, von denen Glück und Unglück der Völker abhängt, über Religion, Staatsverfassung und über Stände, ja über den gesammten Zustand der Menschheit.

„Ueber Religion? Darüber ist nie gestritten worden, darüber sollte man nie streiten. Religion ist innere Gewissenhaftigkeit; Gewissen, in alle dem was man für recht, wahr und gut erkennet, ist jedes Menschen heiligstes Eigenthum. Er kann und darf es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dieß Heiligthum in ihm aufhellen, befestigen, läutern. Eben dieß

ist mein Amt, ich werde es in der Zeit, die mir angewiesen ward, mit meinem ruhigen Strahl erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Wesen befreunden."

Bei Gemüthern die dieses Strahls empfänglig sind, magst du es thun, wie du es bisher gethan hast; aber bei jenen Streitern, Zänkern, wo ist bei ihnen ein religiöses Gemüth, das dein Strahl anzuglänzen vermöge?

„So mißbrauche man bei ihnen auch nicht den Namen der Religion; sie streiten über ganz andere Dinge, über Rang und Einkünfte, über politische Macht und Einfluß, über das was sie Rechtgläubigkeit und Gottesdienst nennen, oder gar das elendeste von allen, über Worte. Ordne diese Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion streite, und du wirst dieß innere Heiligthum jeder bessern Menschenseele durch sich selbst sehr gesichert finden. Ich will fortfahren es zu sichern, doch nicht durch schneidende Waffen und spitzige Lanzen."

Wodurch denn?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerstreben; sie ist unaufhaltbar, unauslöschbar. Dünkt dich nicht daß das scheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Maße zu Ende gebracht habe, daß sie nie wieder aufzuleben vermögen? In mir wenigstens sollen sie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu scheiden."

Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bei diesen Scheidungen der Geist verraucht, verflieget.

„Ungläubiger, wie sprichst du? Gegen dein eigen Herz und Gewissen. Kein wahrer Geist der Religion verfliegt; wo er verrauchen konnte, war's ein falscher Geist, sein Nachbleibendes ein Todtenkopf (caput mortuum), Schlacken und Hefen. Danke dem Himmel daß er verraucht ist, und ziehe aus den Schlacken was sich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menschen, diese heilige

ruhige Stätte, hat ſich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof iſt den Heiden gegeben; ſie mögen ihn zertreten; mein Geſchäft, meine ſtille Wohnung unter den Menſchen dauert fort."

Glück zu deinem Geſchäft! alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen dir Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfaſſung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willſt du die verſöhnen? Dein ſanfter Strahl über ſo empörten Meereswellen und Wogen —

„Iſt doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er hoffet und wartet. Kann mein Licht nicht ſofort das empörte Meer zur Ruhe bringen, ſo zeigt es ihm doch wo er ſey, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel. Iſt dieſer Aufruhr von Meinungen in deinem Vaterlande entſtanden, Freund?"

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unſere Küſten.

„So laſſ' ihn auch, da wo er entſtand, verbrauſen. Die Nachbarin an die du gedenkſt iſt an Charakter und innerer Art von deiner Nation vor allen in Europa verſchieden; es gibt keine natürlich- und künſtlich-verſchiedneren Völker, wie ihre beiderlei Sprachen, Sitten und Verfaſſungen zeigen. Die höchſte Thorheit war's, wenn anderthalb Jahrhunderte hindurch Deutſche den Galliern nachäffen wollten."

Nenneſt du Deutſche? Es waren ja die trödelhaftmüßigſten, die leerſten, die verſunkenſten —

„Rede ſanfter. Auch du biſt alſo noch nicht ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüthswallung frei. Dieſe Nachäffer ernten und werden ernten was ihre Schwachheit und Hinläſſigkeit oder ihr frecher Verrath ſäete; Schande über ihre zertheilte Unmacht, über ihre nachſprechende Kriecherei, haben ſie bereits genug geerntet.

Länger als ein Jahrhundert übten sie sich in der Sprache und Denkweise der Herren, die sie von jeher als Lakaien behandelt haben, um doch verstehen und nachsprechen zu können wie man sie behandelt; laß sie. Die deutsche Nation ist an ihnen gerächt."

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mißtrauen, der Haß und Groll, den die zehn letzten Jahre in ihnen erregt haben, ist ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächstzukünftigen Zeiten. Freundschaften sind zerrissen, Gesellschaften zerstört, jeder zwanglosen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhte, sind Ketten und Fesseln angelegt. Die Verfolgung der Unschuldigen endlich, der Hohn mit welchem sich, gegen eigene Ueberzeugung, die freche Dummheit gegen den übersehenden Verstand, die dumme Frechheit gegen jede Aeußerung, gegen jede leutselige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauern und böse gähren.

„Nichts von dem allem. Die freche Dummheit ist gestraft wie sie gestraft werden mußte; die gutherzige Schwachheit eben so sehr. Keiner hat erlebt was er zu erleben gewiß war, und — — auch in meinem Jahrhundert wird's keiner erleben. Die Zeit tilget und versöhnt alles; bald wird man von diesen Scenen des mißtrauenden Hasses, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von bösen Fieberträumen reden; denen die sich dadurch am meisten versündigt haben, wird am unwohlsten zu Muthe seyn. Nichts rächt sich härter und ernster als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlassung dem Gemüth eines Schuldfreien anthat. Der helle Verstand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiser, gütiger Menschen hat mit diesem Katzen- und Hundestreit nichts zu thun; hinweg über sie schwebt er wie ein Genius, und schwingt die Fackel weiter. In seinen Augen ist mein Licht, in seiner Seele meine Ruhe und Klarheit."

Du gibst mir die meinige wieder, Aurora. Mit aller Menschen- und Völkerfreundschaft lasse ich fremde Nationen vollenden was sie angesaugen haben. Von jeher war unsere Nachbarin ein Ferment, zu Deutsch ein Sauerteig für andere Nationen. In ihr war der Hauptsitz des fürchterlichen, weit und weit verbreiteten Druidendienstes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Colonien gesandt und geraubt und geplündert. Gerade tausend Jahre sind's, da ihr Karl der Große (denn gegen Deutschland verfuhr er hart und hat mit seinen Anlagen uns ein Jahrtausend hindurch als ein bitterer Feind geschadet), tausend Jahre sind's, da er Rom einen Papst gab, und zum Vertheidiger desselben als Kaiser sich bestellte; die Folgen einer römischfränkischen Hierarchie haben sich seitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutschland grob und seelenlos, d. i. für und wider nichts theilnahm; von Frankreich der Inquisitionskriegsgeist aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hochgeist sowohl als die Spiegelfechterei des Scholasticismus, der Geist Philipps des Schönen, der Ludwige, der — doch ich sehe, du verschwindest, Aurora! — Sie ist verschwunden.

3.

„Ich verließ dich gestern im Hexenzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarin Europa und euch gebracht hat. Gewann sie dabei?"

Selten. Die meisten Störungen die sie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat sie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutschland für sich erbeutet? für sich — denn der Zuwachs einiger Provinzen nutzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war, daß sie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht seinen Zweck indem es sich mittheilt, indem es durchsäuert. So auch dieß acidum universale. Jeder Masse, der es sich nähert, kommt es zu seine Einwirkung auf sich zu modificiren, oder sie von sich entfernt zu halten. Wer dieß am besten, am verständigsten thut, hält sich selbst werth und liebt sich würdig. Hat Frankreich je dem Geist Italiens gebieten können?"

Nie, und ich zweifle daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit seiner Flucht diese Modelle verfliegen, und der ihm entrissene Raub bleibt Raub, fortan ein Gepräng auf einer fremden unheiligen Stätte. O hätte Deutschlands Geist dem französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden!

„Er hat's, und kräftiger als jener. In den Provinzen selbst, die längst französisch waren, ist der deutsche Geist nicht ausgetilgt; durch Gesetze, Manieren und Sprache läßt sich der französische Geist nicht lernen. Bleibet euch also treu, ihr Deutschen, und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie euch so viel an ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr von ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget."

Die große Nation gab ein großes Schauspiel. Sie hat eine Probe an sich gemacht —

„Die sie, trotz aller erlebten Unfälle, wohl nutzen wird, denn ungeheuer viele, sonst schlafende Kräfte hat sie geweckt, und Gedankenverbindungen gewagt die nicht sofort ausgelöscht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf sich seinem Lauf entziehen; was nicht mit will, wird abgesetzt oder sinkt zu Boden. Es gab Zeiten da viele Verfassungen Deutschlands, anerkannt, die ersten in Europa waren. Mit freudigem Antlitz begrüßte ich täglich

die Municipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens ſtanden; ich übergüldete ſie wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen zahlloſe Schwärme Honig ſuchten und fanden. Manche derſelben hat ein fremder üppiger Epheu abgezehrt; vertrocknet ſtehen ſie da; andere ſind zu Hausgeräth, zu Bänken und Luſthäuſern zerhackt und zerſäget. Einige ſtehen noch da; und an mir ſoll es nicht fehlen daß die fleiß- und treuvollen Völker Deutſchlands, wo ſie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt ſind, auf ihre Bahn wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für ſich, ſondern für andere Nationen; ich will die Zeit befördern daß Deutſchland an ſich denke, für ſich arbeite in allen Ständen und ſich ſeiner Kraft, ſeines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen."

Du nenneſt ein großes Wort, heilige Göttin, und haſt ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenſeitige Mißtrauen zwiſchen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verſcheucht ſeyn. Was ſind Stände? Zuſtände ſind ſie, oder Aemter. Wer der Vortheile mit denen er geboren ward ſich nicht werth macht, ſinkt um ſo tiefer unter ſeinen Stand hinunter; wer ſeinen Stand als Amt betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht ſtehen ſoll man in ſeinem Stande, ſondern wirken; wem repräſentiren oder repräſentirt werden der Inhalt ſeiner Disputen, der höchſte Zweck ſeiner Beſtrebungen iſt, disputirt und ſtrebt noch fernab vom Ziel der politiſchen Glückſeligkeit, der Realität und Wahrheit. Mein Strahl beglänzt die Ceder wie den Yſop, das Veilchen wie die Roſe; alle Kinder und Bürger der Natur wachſen, blühen und fruchten in ihrer Art, ohne zu fragen wie ein Kataſter ſie ſtelle und claſſificire.

Menſchen machen und bekleiden Stände, nicht Stände Menſchen. In jedem Stande iſt der Fleißige fleißig, der Weiſe weiſe, der Thor ein Thor. — Aber da kommt die Sonne, und weckt alles was lebet zur Munterkeit und zum Fleiß auf; ich berge mich, und verſchwebe im letzten Streif der purpurnen Wolke."

Lebe wohl, Aurora!

Ankündigung einer neuen Zeitschrift: Aurora.

Herausgegeben von J. G. Herder.

Ein scheidendes und ein neu auftretendes Jahrhundert setzen gleichsam durch sich selbst dem Wandrer einen Gränzstein, auf welchem er, vor- und rückwärts blickend, gerne verweilet. Traurige und fröhliche Bilder ruft aus der Vergangenheit seine Phantasie hervor, die sein Urtheil bindet, woraus er dann eine Zukunft entweder voraussiehet oder dichtet. Denn in dem feinen Gewebe der Zeiten ist alles Zusammenhang; die Unordnung selbst wird einem höhern Blick Ordnung.

Jedermann erkennet das nächstvergangene Jahrhundert als eines der wichtigsten in der menschlichen Geschichte. Beschleunigend hat es eine Reihe von Erscheinungen hervorgebracht, die kaum jemand vermuthete, die noch jetzt der größere Theil verworren oder schreckhaft anstaunet, in deren trüber Dämmerung aber jeder Wohlgesinnte eine Aurora der Zukunft hoffet oder wünschet.

Eine Aurora, denn was nützte ein panisches Schreckengeschrei, das die Sinne verwirret und den Myth entkräftet? Dem Wandrer in der Nacht ist der erste Strahl der Morgenröthe ein Bote der Hoffnung, ein angenehmer Gefährte. Den Griechen war Eos (die Morgenröthe) eine freundliche Himmelstochter; mit Rosenfingern hebt sie den Schleier der Nacht auf und verjagt Schrecken und Träume. Sie verkündiget und gibt Licht; sie erweckt und belebet.

Guercino und Guido, beide Künstler von großen Eigenschaften, malten das Bild der Aurora; jeder aber in seinem Geist,

mit seinen Farben. So ist auch nicht leicht jemand der sich in der Zukunft nicht etwas eignes denke, etwas eignes erwarte. Das freie Spiel dieser Vorstellungsarten zu belauschen, den Traum angenehmer Hoffnungen auf sichere Resultate des Verstandes zurückzuführen, zu zeigen wo wir sind? wohin wir streben? welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen? und uns dabei nur zum Edelsten, zum Besten aufzumuntern — dieß ist die Absicht unsrer Aurora.

Freudig tritt sie ihren Weg an; kein angenehm nützlicher Gegenstand, keine Art gefälliger Einkleidung wird ihrem Geschäft fremde seyn; einzig nur die politische Orakel- und Zaubertracht wird davon ausgeschlossen bleiben.

1. Nebst eingestreuten Gedichten von allerlei Art werden Erzählungen verschiedener Gattung, Romane, Novellen, Märchen u. s. f. (deren keines sich doch leicht mit unangenehmer Abbrechung in viele Stücke erstrecken darf) mit leiser Hand den Schleier aufheben, den seinen Neigungen und Wünschen das menschliche Herz gerne vorwebt; denn wie ließe sich die Wahrheit bescheidner sagen als im Traum einer Dichtung, im Märchen einer Erzählung?

2. Aufsätze, die nach und nach den Geist berühmter Schriftsteller aus mehreren Nationen und Zeiten, verglichen mit der nächstvergangenen Zeit, darstellen; Urtheile über bedeutende Menschen aller Zeiten; Miscellaneen der Lectüre, interessante Begebenheiten, merkwürdige Eigenheiten der Vorstellungsart und der Charaktere, insonderheit sofern sie auf die Zeiten gewirkt haben, Gedanken großer Genies, deren einer oft eine neue Welt von Ansichten gibt; kleine philosophische Aufsätze endlich unter der Rubrik „Blicke und Winke" werden wechselnd sich bestreben den Leser, ohne ihn zu ermüden, zu Gedanken zu wecken und vielleicht hie und da mit einem neuen Gefühl zu beleben.

3. Anzeige von Schriften, die Epoche machen oder machen sollten (jedoch ohne langweilige Auszüge), mit einem parteilosen Urtheil begleitet. Manchen Nebel des Wahns, falsche Anmaßungen und Blendwerke hoffen wir durch dieß Urtheil zu zerstreuen; manch unbekanntes oder unterdrücktes Verdienst in seinen Glanz zu stellen und aufzumuntern. Bei einigen gepriesenen Werken werden wir mit dem ältern St. Pierre nur sagen können: „ei dann! das ist noch schön! das gilt noch als wahr und groß und rühmlich;" bei andern mit desto freudigerm Bewußtseyn: „das ist durch sich schön! es wird immer groß und rühmlich bleiben."

4. Sprache und Kunst können also von diesen Anzeigen nicht ausgeschlossen seyn, da in ihnen der Geist der Nationen und Zeiten sich vorzüglich offenbaret. Nach dem Sprüchwort ist Aurora eine Freundin aller Musen, jede ist ihres Preises werth; doch wird sie keinem Werk zu nahe treten, das sich eigenthümlich und ausschließend mit diesen edlen Productionen der menschlichen Seelenkräfte beschäftigt.

5. Beobachtungen endlich über den Fortschritt der Wissenschaften, der sich aufheiternden Vernunft und des wachsenden Verstandes, werden unser angenehmstes Augenmerk seyn; denn (davon sind die Verfasser dieser Zeitschrift überzeugt) trotz aller künstlich gepflanzten Irrgänge muß die Wissenschaft fortgehn, die Vernunft sich erheitern, der menschliche Verstand wachsen. Glücklich, wenn wir zu diesem Fortschritt selbst beitragen können. Der Titel unsrer Zeitschrift verkündigt nur den Tag; wenn er da ist, verbirgt sich Aurora in den Strahlen der Sonne, in ihnen gerne verschwindend.

Weimar, den 20 Mai 1799.

Die Verfasser der Zeitschrift Aurora.

J. G. Herder.

Nachschrift.

Nach einem unter Herders Handschriften gefundenen Entwurf zur Aurora hatte er vor über folgende Materien und nachfolgenden Plan darin zu schreiben:

Geschichte des Himmels; künftige Geschichte.
Geschichte der Erde, Bildung der Erde; künftige Geschichte.
Geschichte des Lichts, der Elemente — der Organisationen.
Geschichte der Völker, des Orients — der Griechen. (Vaticanische Manuscripte.)
Geschichte des Christenthums — Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeiten seiner Entstehung mit den jetzigen.
Geschichte des Mohamedismus.
Geschichte der nordischen Mythologie — ihres Ursprungs — ihrer Verschiedenheit von andern.
Geschichte der Erfindungen.
Philosophie der Welt, in Gedichten: Pope u. a.
Geschichte der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert.
Geschichte der Poesie, Geschichte, Theologie, des Rechts, Medicin, Chemie u. s. f.
Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika, Amerika.
Tendenz der allgemeinen Vernunft — in Kriegen, Handel, Negotiationen — in Wissenschaften, Künsten, Sprachen — in Einrichtungen.
Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern in Agricola, Henisch u. a.
Idyllen (Gespräch mit dem Schutzgeist. Jesaias Aussichten auf unsere Zeit.)

Shakeſpeare's Naturwelt: im Tempeſt, Macbeth, Midſummer Night — Hamlet, Lear, Romeo, Othello, Cymbelline, Wintermärchen.

Von Milton kleine Stücke, und paradise regained.

Leone, Geſpräch von der Liebe.

Desbillons Fabeln.

Lucrez für unſre Zeit.

Camoens für unſre Zeit. (Die Forſters, Cook ꝛc.)

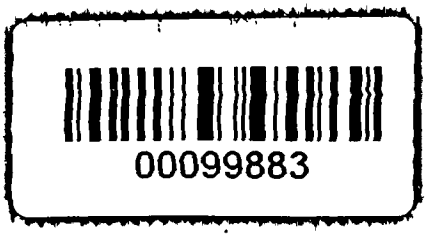
Roms Pantheon für die Nachwelt.

Leben: Leibnitz, Newton, Halley, Mac-Laurin, Linné, Büffon, Haller, Tob. Mayer (Wurf nach Herausgabe ſeiner Schriften), Ramler.

Kritik, Formenpoeſie, griechiſche Sylbenmaße.

Mably, Diderot, Fontenelle, Condillac, Swift.

Ausſichten auf die Zukunft u. ſ. f.


00099883

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016